P. O. germ. 1568 f

Weisser

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Friedrich Weissers

sämmtliche Werke.

Erster Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

Wa
87. D.

A nostris procul est omnis vesica libellis,

Musa nec insano syrmate nostra tumet.

Martialis.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Leser.

In einer durchaus verbesserten, und zum Theil ganz neuen Gestalt übergibt der Verfasser Alles, was er sang und schrieb, übergibt er seine sämmtlichen poetischen und prosaischen Werke dem Wohlwollen und der Nachsicht des Publikums.

Billige Beurtheiler, hofft er, werden ihn über die unbilligen trösten, und mit den letzten wird er höchstens darum ein wenig unzufrieden seyn, weil er Nichts von ihnen lernen kann.

Da leider ein Theil dieser Schriften in die Klasse derjenigen gehört, die von uralten

Zeiten her unter dem Nahmen Satyren sich der Welt nur mittelmäßig empfohlen haben: so darf es der Verfasser nicht wagen, sie ohne eine kleine Schutzrede eben dieser Welt unter die Augen treten zu lassen.

Man schüttet, als ob man sich bloß gegen Fliegen wehrte, seine Galle gegen die Thoren aus. Aber die Thoren haben, wie man zu spät erfährt, auch Galle, ob man gleich, da, wie Lessing sagt, Galle noch das Beste ist, was man haben kann, sie bey Thoren am wenigsten suchen sollte. So wenig indessen die Furcht vor der Galle der Thoren überhaupt den Verfasser jemahls beunruhigt hat, so wenig kann es ihm gleichgültig seyn, wenn einzelne Thoren auftreten, die unbescheiden genug sind, sich den Spott, an welchen ihre ganze Zunft die gerechteste Ansprache zu machen hat, allein zuzueignen, und diesen Thoren erklärt er also hiemit, daß

es ihm bey der Allgemeinheit seiner Menschenliebe nimmermehr genügt, an ihrer Besserung ausschließend arbeiten zu wollen. Aber auch für die vernünftigen und rechtlichen Leute fügt er aus guten Gründen die Versicherung bey, daß, so weit er auch entfernt ist, persönliche Satyren unbedingt zu verdammen, doch in der ganzen gegenwärtigen Sammlung seiner Werke nicht eine Zeile in die Klasse derselben gehört. Freylich, welche Satyre ist nicht einer persönlichen Deutung fähig? Aber um sich dieser Deutung nicht auszusetzen, gibt es kein anderes, als das verzweifeltste Mittel für einen Schriftsteller — gar nicht zu schreiben. In der unangenehmsten Lage befindet sich vollends jeder ehrliche Mann, der die Wahrheit lachend zu sagen kühn genug ist, mit den Leuten, denen er nicht hold zu seyn Ursache hat. So oft er diese Leute hätte meinen können, eben so oft

muß er sie auch gemeint haben. Aber ich frage die Unbilligkeit selbst, ob es z. B. billig ist, mir darum verbiethen zu wollen, über schlechte Poeten zu spotten, weil mein geschworner Feind Mävius nicht die besten Verse macht? Geben Beleidigungen dem Beleidiger ein Recht gegen den Beleidigten, und muß ein Schriftsteller überhaupt zu lachen aufhören, sobald es Leute gibt, die es um ihn persönlich verdient haben, daß er über sie lacht? Wahrlich, in diesem Falle würde die Feder der Hand des ehrlichen Mannes um so gewisser entrissen, je größer das Register der Laster und Thorheiten seiner Feinde wäre.

Doch genug über eine Wahrheit, die man den Unverständigen umsonst predigt, und welche den Verständigen nicht erst geprediget werden darf! Wer kümmert sich um die Leute mit einem bösen Gewissen, wenn er ein gutes hat?

Wegen der unschuldigen Bemerkungen, die sich der Verfasser hin und wieder in seinen Schriften — nicht zum Lob des poetischen, philosophischen und pädagogischen Schwindels unserer Tage erlaubt hat, überläßt er seine Rechtfertigung getrost einem Richter, der sein Amt zu verwalten nie verabsäumt, den keine Bestechung und kein Ansehen verblendet, und kein Geschrey betäubt, und der unter dem Nahmen Nachwelt eben so sehr geachtet als gefürchtet ist. Nach der innigsten Ueberzeugung des Verfassers geschieht alles Gute in der Welt ohne Geräusch und allmählig, und die gewaltsamen wissenschaftlichen Umwälzungen sind so heillos, als die politischen. Wir reifen physisch vom Kind zum Knaben, vom Knaben zum Jüngling, vom Jüngling zum Mann, vom Mann zum Greis, ohne daß wir es merken, und sollen wir in der That weise werden, so müssen

wir uns zu der nähmlichen langsam und leise fortschreitenden geistigen Entwicklung bequemen. Man muß das Gras nicht wachsen hören wollen, und nur Gaukler wollen ihr Publikum bereden, daß sie reife Trauben vor seinen Augen hervorzuzaubern vermögen. Was nahmentlich die Erschütterungen betrifft, die den heutigen deutschen Parnass dem Berg der Fabel, der mit fürchterlichem Toben — eine Maus gebar, ähnlich machen: so begehrt der Verfasser es gar nicht zu verhehlen, daß er sich mit ihnen nie aussöhnen wird. Es ist ihm nun einmahl nicht gegeben, Unsinn für Tiefsinn, Aberwitz für Weisheit, phantastische Grillen für Zeichen des Genies, und Zerrbilder für Schönheits-Ideale zu halten, und zugleich bleibt es sein höchster Stolz, allen modernen Bänkelsängern, Klingelreimern, Nibelungenliedsposaunern, und Hexen-Nixen- und Unholden-Romanenschreibern, kurz

der ganzen romantischen, adelichen und bürgerlichen, männlichen und weiblichen Christenheit und Judenschaft zum Trotz, vor aller Welt den Glauben zu bekennen, daß Geister wie Klopstock, Wieland und Lessing ewige Ansprüche auf die Ehrfurcht und den Dank ihrer Nation haben, und daß keine Poeten-Schule jemahls ähnliche hervorbringen wird. Doch es gibt Thorheiten, über die es sich kaum der Mühe lohnt, in Eifer zu gerathen. Gewisse junge Deutsche, welchen freylich die Leipziger Schlacht und der Sturz des korsischen Tyrannen vollends den Kopf verrückte, werden, wenn sie genug ausgelacht sind, hoffentlich auch einmahl aufhören, altklug und überklug zu seyn, und in der That klug werden. Und werden sie es nicht, desto schlimmer für sie. Die Welt hat dabey Nichts zu verlieren. Uebrigens weiß der Verfasser Talente, auch wenn sie mißbraucht

werden, zu achten, und selbst gegen Feinde gerecht zu seyn, fällt ihm um so weniger schwer, da er keineswegs der Feind seiner Feinde, und nur der Verächter der Verächtlichen unter ihnen ist.

Daß wir, um noch einmahl auf gewisse Erscheinungen der Zeit zurückzukommen, so wenig Außerordentliches leisten, haben wir bloß der ungezügelten Begierde zu danken, mit welcher wir nach dem Außerordentlichen streben. Diese Begierde verleitet uns, die Neuheit im Veralteten zu suchen, und künstliche Nebel zu erregen, damit wir desto mehr Licht gewinnen. Der Dichter soll nicht singen, sondern rasen, und in der schönsten aller Künste will man die Schönheit am wenigsten dulden. Man studiert förmlich und mit vieler Liebe die Barbarey, und ist ein Pedant, um — die Regeln zu verletzen. Dem Verfasser wäre in der That Nichts so wichtig, als von gewissen Dichtern die Grund-

säße ihrer Kunst, oder wenn sie dieses Wort nicht leiden können, ihrer Poesie entwickelt zu sehen, und vielleicht wäre diese Entwicklung das sicherste Mittel, die Bessern von ihnen zu ihrem eigenen Erstaunen zu belehren, daß sie kein Recht haben, den berühmten spanischen Ritter mit seiner Dulcinea zu verspotten.

Noch sey dem Verfasser ein Wort über die Eintheilung seiner Gedichte nach Gattungen erlaubt. Man wird leicht bemerken, daß er den Begriff jeder Gattung im weitesten Sinne genommen hat, und er fand dieses Verfahren der Sache um so angemessener, je größer die bey der hergebrachten Eintheilung der kleinern Dichtungsarten herrschende Willkühr und Unbestimmtheit ist. In der That lassen sich nach dieser bald von der Form, bald von dem Inhalt abgeleiteten Eintheilung kaum die ungleichartigsten Gattungen von einander unterscheiden,

und ein Dichter kann, um sich nicht mit den theoretischen Gesetzgebern über die Frage, ob eine Ode kein Lied, ein Lied keine Elegie, eine Romanze keine Ballade, oder keine Erzählung, eine Satyre nicht ein bloßes scherzhaftes Gedicht, oder ein längeres Epigramm, und ein Epigramm nicht, der Himmel mag wissen was, sey, herumzanken zu müssen, nichts Besseres thun, als allen Erzeugnissen seiner Muse den allgemeinen Nahmen Gedichte, wenn gleich auf die Gefahr beylegen, daß man, besonders wenn er keiner Schule huldigt, ihnen am Ende auch diesen streitig macht. Seine Versuche neben der Zeitfolge zugleich auch nach Gattungen zu ordnen, schien dem Verfasser einmahl nothwendig, und er wird seine Ordnung so lange für die rechte halten, bis sich wenigstens zehn seiner allenfallsigen Tadler über die Frage vereinigen, wie er die Sache hätte

besser machen können. Die Verschiedenheit der Meinungen über die Gattungen der Dichtkunst beruht auf der nahen Verwandtschaft derselben, und eine Beylegung des Streits möchte also der Natur der Sache nach kaum jemahls zu hoffen seyn.

Nach dieser Erklärung glaubt der Verfasser die dienstfertige Erinnerung, daß z. B. „Der zweyte August" und „Der bekehrte Jude" in der lyrischen, und „Die Nacht und Pfarrer Käuzlein" und „Der Poet" in der satyrischen Abtheilung einander nicht sehr ähnliche Geschwister wären, zum Voraus sich verbitten zu dürfen.

Ueber die Räthsel, die gemeinen und die Sylbenräthsel, oder die sogenannten Charaden, die man in einer Abtheilung dieses Bands findet, könn=

ten, da die Gattung in einem etwas zweydeutigen Rufe steht, wohl einige Köpfe geschüttelt, und einige Nasen gerümpft werden. Allein der Leser ohne Vorurtheil wird die Frage, ob dieses vornehme Wegwerfen auch gerecht sey, wenigstens einer Prüfung würdigen. Nach der Ansicht des Verfassers ist es bloß die Schuld des Dichters, wenn ein Räthsel nicht mit eben so viel Recht auf den Nahmen eines Gedichts Anspruch macht, als eine Ode, oder ein Lied, und selbst als ein Sonett. Erfüllt es die Forderungen der Kunst, so ist das Errathen nur eine Nebensache. Erst wenn es für den Leser kein Räthsel mehr ist, muß es ihm das höhere Vergnügen gewähren, und sowohl aus diesem Grunde, als weil er es überhaupt für unbescheiden hält, wenn ein Schriftsteller dem Publikum Räthsel, von welcher Art sie auch

seyn mögen, aufgibt, hat der Verfasser die Bedeutung der seinigen gleich in der Ueberschrift angegeben. Doch wozu eine Schutzschrift für die Räthsel, da, der Schillerschen, freylich etwas zu räthselhaften Räthsel nicht zu gedenken, es selbst Wieland nicht unter seiner Würde hielt, auch an ihnen seine Kunst zu üben? Es ist übrigens auch in diesem Fache des Guten unbegreiflich wenig, und unter tausend Räthseln jeder Art, mit welchen unsere Tagblätter ihre Leser und Leserinnen zu unterhalten beflissen sind, findet man kaum eines, das sich auch durch poetischen Werth von der Menge unterscheidet.

Aus Liebe zur Abwechslung in seinen Beschäftigungen hat der Verfasser, ob er gleich sonst der Meinung ist, der ächte Dichter sey bloß zu eigenen Schöpfungen berufen, auch einige Nachbildungen fremder älterer und neuerer

Stoffe versucht. Er hofft aber, man werde sein Bestreben, diese Kleinigkeiten, so viel es möglich war, zu den seinigen zu machen, nicht verkennen, und eben daher ihm ein näheres Recht an dieselben, als einem bloßen Uebersetzer gebührt, zugestehen. Uebrigens wären, besonders angehenden Dichtern, ähnliche Uebungen sehr zu empfehlen. Wurde doch ein höchst vortrefflicher, wenn gleich von unsern heutigen poetischen Himmelsstürmern gar nicht gekannter, oder für einen Zwerg geachteter Dichter, Johann Nicolaus Götz, größtentheils durch Nachahmen ein Original.

Stuttgart im März 1817.

Der Verfasser.

Inhalt.

Huldigungen der Ehrfurcht.

Seite

1814.

I. Das Bildniß Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Württemberg 3
II. Auf den Helden Württembergs 4
III. Der Tadler und der Dichter 5
IV. Das Württembergische Volk an den Kronprinzen . 7
V. Der Beynahme 8

1816.

VI. Die Rückkehr aus dem Felde 9
VII. Die Rückkehr nach der Vermählung 10
VIII. An Ihre Kaiserliche Hoheit die Kronprinzessinn Catharine von Württemberg 11
IX. Er und Napoleon 13

Erzählende Gesänge aus der Götter- und Heldengeschichte.

I. Aeneas der Fromme 17
II. Leander und Hero 34
III. Die Geburt der Minerva 40
IV. Pygmalion 49
V. Orpheus 52
VI. Apollo und Daphne 64
VII. Narcissus 73
VIII. Der Wunsch des Midas 80

Seite

Das älteste dieser im Jahr 1804 unter dem Titel: Romanzen, besonders erschienenen Gedichte ist vom Jahr 1790, und das neueste vom Jahr 1804. Alle erhielten aber für die gegenwärtige Ausgabe eine beynahe ganz neue Gestalt, und aus diesem Grunde schien dem Verfasser die Anzeige der Zeit ihres Entstehens überflüßig.

Lyrische Gedichte.
Erstes Buch.

1806.

I. Die Mondsteine 89

1807.

II. An den Pegasus 93
III. Trinklied 98

1808.

IV. Der Wirth und der Gast 104

1809.

V. Nachtwächterlied 107
VI. An Stella 113
VII. Oskars Geburtsfeyer 115
VIII. Wein und Liebe 118
IX. Herr Urian 120
X. Des Morgenblatts Neujahrslied 126

Lyrische Gedichte.
Zweytes Buch.

1810.

I. An Haugs Geburtsfeyer 133
II. Dithyrambe 137
III. Die Veilchenleserinn 141
IV. Trinker-Tändeley 143
V. Der Todtengräber 146

		Seite
VI.	Geistesfreyheitslied	151
VII.	Am ersten Morgen eines Kriegsjahrs	156
VIII.	Aufruf bey der Flasche	159
IX.	Das neue Jahr an die Wünschenden	165

1811.

X.	Gesellschaftslied	169
XI.	Der Hänfling	175
XII.	Prinz Kobold	176
XIII.	Die Grotte der Liebe	178

Lyrische Gedichte.
Drittes Buch.

I.	Trennungslied	181
II.	Die Hochzeitfeyer	185
III.	Der fromme Herr Gemahl	189
IV.	Der Genius des Jahrs	201

1812.

V.	An die Unempfindliche	205
VI.	Die Grille	207
VII.	Neujahrsgedicht	210

1813.

VIII.	Kalender-Apotheose	214
IX.	Psyches Dichterweihe	224
X.	Am Grab der Freundinn	226

Lyrische Gedichte.
Viertes Buch.

I.	Neujahrs-Gedicht	229

1814.

II.	Das Blumengeschenk	236
III.	Der zweyte August	239
IV.	Der bekehrte Jude	243

Seite

V. Das Mädchen und der Rosenstrauch 244
VI. Des Schäfers Hoffnung 245
VII. Herrn Messerts Biographie 246
VIII. Der Borger 248

1815.

IX. Die neue Zeit . . . . , . . . 253

1816.

X. An Haug zum Geburtstage 262
XI. Die Heirath des Todes 263
XII. Das Weib an die Männer 271
XIII. Der Schauspieler 273

Elegische Gedichte.

1803.

I. Der frühvollendete Gustav Haug an seine Mutter . . 281

1812.

II. Johanna die früh Entschlummerte 282
III. Haugs Silberhochzeit 283

1814.

IV. Das Kind im Sarg an die Mutter 285

1815.

V. Die verklärte Sophie an Vater und Mutter, die Trauernden 287
VI. Grabschrift Ewald Christian von Kleists . . . 289

1816.

VII. Franziska. (Einzige Tochter des Herrn Banquier Seligmann Benedict, in Stuttgart, die den 18. May 1816 in ihrem achtzehnten Jahre starb.) 290
VIII. Auf den Tod eines Kanarienvogels . . . 292

Zwey Sonette an Psyche.

1814.

I. Versöhnung mit dem Leben 297

1815.

II. Die Harfe und der Sänger 298

Seite

Klinggedichte in Scherz und Ernst.

1808.

I. Todtenfeyer 301

1809.

II. Frauenlob 302
III. Zweytes Frauenlob 303

1811.

IV. Affen-Sonett 304

1813.

V. Das Zauberbuch an eine verwandelte Prinzessinn . . 305

1814.

VI. Todesanzeigen für Zeitungen. Erste 306
VII. Todesanzeigen für Zeitungen. Zweyte . . . 307
VIII. Todesanzeigen für Zeitungen. Dritte . . . 308
IX. Todesanzeigen für Zeitungen. Vierte 309

1815.

X. An die verstorbene Geliebte 310

Satyren.

1784.

I. Die Nacht und Pfarrer Käuzlein 313

1787.

II. Keine Satyren! 316

1807.

III. An die Vollkommene 319

1813.

IV. Der Hösling 322

1815.

V. Der Tugendlehrer 324

1816.

VI. Der Poet 328
VII. Der Vorleser 336
VIII. An Klingklang 339

Seite

Fabeln, Erzählungen und Anecdoten.
Erstes Buch.

1813.

I. Das Pferd und der Esel 345
II. Schmul und das Fischweib 346

1814.

III. Die Katze und der Haushund 347
IV. Der Storch und der Rabe 349
V. Die Lobredner des Schwans 351

1816.

VI. Der Apfel 353
VII. Die Strafe 354
VIII. Die Standeserhöhung des Esels 356
IX. Der Bach und die Sonne 360
X. Der verlorene Sohn 362
XI. Der Büßer 363

Fabeln, Erzählungen und Anecdoten.
Zweytes Buch.

I. Der Betrunkene 367
II. Der selige Mann 368
III. Das klagende Schaf 369
IV. Das Bild der Stiefmutter 371
Der Stier und die Kuh 372
VI. Der entkräftete Bär 373
VII. Der Wolf und der Schäfer 374
VIII. Der Herr und sein Sclave 376
IX. Die Spinne und die Biene 377
X. Das Bekenntniß der Thiere 379
XI. Der Faden und die Perlen 381
XII. Die Maus und die Katze 383
XIII. Der Poet und der Minister 385
XIV. Der Blinde 386
XV. Die vier Damen auf der Bühne 387
XVI. Die beyden Soldaten. 388

Seite

XVII. Die Rache 389

1817.

XVIII. Das Horn auf dem Kirchhof 391

XIX. Lucretia 392

Sagen und Mährchen.

1817.

I. Der spukende Barbier 395

II. Der Freund auf der Brücke 406

Kleine Gedichte in Distichen.

1784.

I. Die gereimte Rache 415

1793.

II. Der prahlende Sünder 416

III. Das Unglück 416

1800.

IV. Dichterzweck 417

1803.

V. Philos Bekenntniß 417

1804.

VI. Der Stern 418

VII. Der Vaterlose 418

VIII. Der zweyte Midas 419

1806.

IX. Der neue Kaliban 420

1807.

X. An den Hartherzigen 421

XI. Das Schlimmere 421

1808.

XII. Die Kunstleserinn 422

XIII. Das Gegengeschenk 422

1812.

XIV. Die Parodie 423

Seite

1813.

XV. Verstand und Witz 423
XVI. Stolz und Eitelkeit 424
XVII. Kürze des Lebens 424

1814.

XVIII. Die verächtliche Zeit 425
XIX. Satyren 425
XX. Gerechtes Vorurtheil 426
XXI. Das Auge 426
XXII. Der Sprecher 427
XXIII. Die Narren 427
XXIV. That und Thäter 428
XXV. Erkenntniß der eigenen Vorzüge 428
XXVI. Reichthum und Armuth 429
XXVII. Der Lorber 429
XXVIII. Das Irren 430
XXIX. An den Kaiser Alexander 430
XXX. Streben nach dem Höchsten 431

1816.

XXXI. Offenes Geständniß 431
XXXII. Angelika Catalani 432

1817.

XXXIII. Ewige Liebe 432
XXXIV. Der Preis 433
XXXV. Todesfurcht 433
XXXVI. Die deutschen Helden und ihre Sänger . . . 434
XXXVII. Die Sprachlehre 435
XXXVIII. Der Poet 435
XXXIX. Der todte Satyrendichter 436
XL. Abgelehnte Liebe 436

Einfälle in Scherz und Ernst.

Erstes Buch.

1784.

I. Tod eines Ehepaars 439

Seite

1793.

II. Die Unbestechlichkeit des Todes 440

1805.

III. Die Verwechslung 441

1806.

IV. An den Nichtswürdigen 442
V. Pigers Klagen 443

1807.

VI. Der Freund 444

1808.

VII. Rettung 445
VIII. Orpheus Höllenfahrt 446
IX. Eine Gesundheit 447

1810.

X. An Stella zum neuen Jahr 448

1812.

XI. Getäuschte Erwartung 449

1813.

XII. Der Menschenfreund 451
XIII. Der Dichter an den Leser 452
XIV. Der leere Hörsaal 453
XV. Philo an die Hochstudierten 454
XVI. Ueberschrift einer Büchersammlung 455
XVII. Ein Spruch Falstaffs 456
XVIII. Psyches Apfel 457
XIX. Satyren-Mangel 458
XX. Die Zahlenhelden 459

1814.

XXI. Christus und Rom 460
XXII. Rechtfertigung 461
XXIII. Der Trinker 462
XXIV. Das Bild auf der Dose 463

Seite

Einfälle in Scherz und Ernst.
Zweytes Buch.

1815.

I. Attila der zweyte 467
II. Die gewinnende Psyche 468
III. Der Theilnehmende 469
IV. An Haug zum Geburtstage 469

1816.

V. Vierfaches Reimspiel 470
VI. Verkehrter Geschmack 472
VII. Musen und Grazien 472
VIII. Der Schlaflose 473
IX. Der Nachahmer 474
X. Weg zum Glück und zur Freyheit 474
XI. Das Lied der Nibelungen 475
XII. Bavs Dichterpferd 477
XIII. An die erzdeutschen Klingelreimer 477
XIV. Der Mann an seine Frau 478
XV. Der gefundene Schatz 478
XVI. An manche Christen 479
XVII. Die Unsterbliche 479
XVIII. An den Arzt eines Podagristen 480
XIX. Glück aus Unglück 480
XX. Der hochmüthige Narr 481
XXI. Aufmunterung an Klingklang 481
XXII. Die neue Deutschheit 482
XXIII. Auf eben dieselbe 482
XXIV. Der Geist der Zeit 483
XXV. Das neue Taschenbuch 483
XXVI. Der Lobredner des weiblichen Geschlechts . . 484
XXVII. Der Scribler 487
XXVIII. Auf eben denselben 487

1817.

XXIX. Die Schrift zum Besten der Armuth 488
XXX. Scriblers Bild 488

Seite

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Martial.

1816.

I. Der Verfasser von seinem Buch 491
II. An einen Sachwalter 492
III. Der Säufer 493
IV. Cäsars Grab an den Wanderer 493
V. Liebeszauber 494
VI. An den Borger 495
VII. Der Besuch 496
VIII. Der Erbschleicher 497
IX. Der Glücks-Günstling 498
X. Der Unbegreifliche 499
XI. Der Neider 500
XII. Der Unentschlossene 502
XIII. Der schlaue Freund 503
XIV. Der Erzpoet 504
XV. Das verbrannte Haus 506

1817.

XVI. Die Kürze 507
XVII. Der verdächtige Wein 508

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Catull.

1816.

I. Die treulose Lydia 511
II. Wiederhohlte Bittschrift 511
III. Weiber-Schwur 512
IV. Liebesversicherung 512
V. Einladung 513
VI. Nigers Freundschaft 515
VII. An die Treulose 516

Seite

VIII. Liebeszeichen 517
IX. Trauer um die Verstorbene 518
X. Die Theilung 519
XI. An die Geliebte 520
XII. Die schlechte Schenkung 521
XIII. Die beyden Schönheiten 523
XIV. Das Landgut 524

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Lucian.

1816.

I. Das Podagra 527
II. An einen Weinhändler 528
III. Der Geizige 529
IV. Der Undankbare 530
V. Sterblichkeit 530
VI. Der entseelte Schwätzer 531
VII. An einen Mahler 532
VIII. Verschwiegenheit 532
IX. Die Macht des Glücks 533
X. Der Teufelsbeschwörer 534
XI. Priap als Gartenhüter 535
XII. Der Schlaukopf 536
XIII. Sparen und Genießen 536
XIV. Kürze und Länge der Zeit 537

1817.

XV. Amor und die Verliebten 537
XVI. Wechsel der Güter 538
XVII. Die alte Buhlschwester 539
XVIII. Der Spiegel der Lais 540

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Griechische Anthologie.

1816.

I. Die taube Aufwärterinn 543

Seite
II. Der homerische Arzt 545
III. Klingklangs Begeisterung 545
IV. Rechtsentscheidung 546
V. Der gebrochene Schwur 548
VI. Der geschickte Arzt 548
VII. Mittel gegen die Liebe 549
VIII. Der Betrunkene 549
IX. Die Wahl des Geizigen 550
X. Der Weg des Todes 551
XI. Eben derselbe 551
XII. Der Sammler. 552

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Owen.

1816.

I. An den Leser 555
II. Pantils Selbstkenntniß 555
III. Ahnen und Enkel des Pravus 556
IV. Der freyende Trunkenbold 556
V. Der Hahnreyfeind 557
VI. An einen Einäugigen 557
VII. An Laura 558
VIII. An dieselbe 558
IX. Der arme Arzt 559
X. Der Geizige 559
XI. Das Buch und die Welt 560
XII. Venus 560
XIII. Der Wahrheitsfinder 561
XIV. Krankheiten und Processe 561

1817.

XV. Die dreyzehnte Arbeit des Herkules 562
XVI. An die Freche 562

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Gedichte des Morgenlands.

1816.

I. Das Dauernde 565

Seite

II. Der Fromme und der Weise 566
III. Vergangenheit und Zukunft 566
IV. Die Schlinge und die Fessel 567
V. Das Kleid des Geistlichen 568
VI. Die Rüstung 569
VII. Der Unglücksbote 570
VIII. Thorheit der Wünsche 570
IX. Lied eines Wanderers 571
X. Unwissenheit 572
XI. Eigenliebe 573
XII. Der taube König 574
XIII. Gott und der Mensch 575
XIV. Die Perle 576
XV. Reichthum und Tugend 577
XVI. Schonung 578
XVII. Das Kameel und das Kind 579
XVIII. Gewalt und Güte 580
XIX. Morgenlied der Nachtigall 581
XX. Ermahnung zum Schonen 583
XXI. Die Lust 583
XXII. Der nächste Freund 584
XXIII. Das Schweigen 584
XXIV. Der Tapfere 585
XXV. Der Schmeichler 585
XXVI. Der Vorwurf 586
XXVII. Der Welteroberer 587
XXVIII. Weisheit für Andere 588
XXIX. Macht des Gesangs 589
XXX. Der Mürrische 590

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Vermischte.

1816.

I. Die taube Phyllis 593
II. Des Teufels Farbe 593
III. Die Verwandlung 594

Seite

IV. Der Schatz 594
V. Der Dichter an Laura 595
VI. An den sich vermählenden Herrn von Hirsch . . . 595
VII. Der Mann mit der langen Nase 596
VIII. Das gleiche Ehepaar 596
IX. Grabschrift einer Xantippe 597
X. Das blutende Herz 597
XI. Theilnahme 598
XII. Betrug für Betrug 598
XIII. Der Hasen hetzende Thraso 599
XIV. Harpagon und sein Gast 599

1817.

XV. Die Verlassene 600
XVI. Eine Beobachtung Swifts 601
XVII. Das Kennzeichen 601
XVIII. Die verlorenen Dinge 602
XIX. Der Schwelger 602

Sphinx.

1807.

I. Gasthof 605
II. Kirchhof 606
III. Gelbschnabel 607
IV. Tollhaus 608
V. Hühnerauge 610
VI. Käsebier 613
VII. Grabschrift 614

1808.

VIII. Handschuh 617
IX. Milchstraße 619
X. Schlaftrunk 620

1811.

XI. Schlagfluß 622

1812.

XII. Räthsel im Räthsel 623

Seite

XIII. Nichts 624

1816.

XIV. Bauernstolz 627

Huldigungen der Ehrfurcht.

Nachträge.

1816.

I. Ihr Bild 631

II. An Ihre Majestät die Königinn Catharine . . . 632

1817.

III. Anklage des Neids 634

Lyrische Gedichte.

Nachträge.

1814.

I. Lieder-Zueignung an Psyche 637

1816.

II. Ein Stuttgartisches Tagblatt am neuen Jahr . . . 639

1817.

III. Ein junger Klavierspieler am Geburtstage seines Vaters 644

IV. Die Lästerzunge. Ein Straflied 646

Huldigungen der Ehrfurcht.

I.

Das Bildniß
Sr. Königlichen Hoheit,
des
Kronprinzen von Württemberg.
Gezeichnet
von
Herrn Professor Heideloff,
in Stuttgart.

An einen Freund.

Den edlen Königssohn, den eine Welt verehrt,
Ihn, der dem Vaterland, der uns, o Glück! gehört,
Den Helden voll Gefühl, den Sieger voller Milde,
Empfang' Ihn freudig hier in einem treuen Bilde,
Empfang' Ihn, und erkenn', erkenn' in jedem Zug
Den Freund der Menschheit, der den Feind der Mensch-
heit schlug.

II.

Auf den Helden Württembergs.

Von der Abkunft des Helden, den heilige Lorbern bekränzen,
Täuschet, Ihr Götter, die Welt, täuscht sie mit frommem Betrug!
Schwört, Er sey Einer von Euch! Denn Götter-Ehre gebiethet,
Daß durch Unsterbliche nur Thaten, wie Seine, geschehn.

III.

Der Tadler und der Dichter.

Der Tadler.

Deinen Helden, o Sänger! mich dünkt, Du lobst ihn
zu feurig.

Der Dichter.

Tadelst Du darum mein Lob, weil es unsterblich
ihn preist,
Nun, so frag' ich den Tadler: Was hältst Du von
sterblichen Helden?
Helden und sterblich, o Freund! reimte die Muse
noch nie.

Der Tadler.

Wohl ist er würdig des Lobs; doch tadl' ich selbst das
gerechte,
Weil er, bescheidenen Sinns, selbst das gerechte
verwehrt.

Der Dichter.

Lieber, umwinde die Stirn dem Edlen mit doppeltem Kranze,
Will er dem einfachen sie bittend und sträubend
entziehn!

Folgte die Muse doch stets den Helden mit klingender Leyer;
Von den Erhabenen tönt ewig ihr heiliges Lied,
Ewig ertönt es, und ihm, ihm dankt ihr die Vaterlandsretter;
Daß es die **früheren** pries, brachte die **spätern** hervor.

Der Tadler.

Friede dem Sänger! Es schweigt der Tadel freundlicher Lehre.
Preise, was schön ist und groß, wie Dirs die Muse gebeut!

Der Dichter.

Wohl denn, so preis' ich gerecht, aufs Neue preis' ich den Helden,
Preis' ihn unsterblich im Lied, wie mirs die Muse gebeut.

IV.

Das Württembergische Volk an den Kronprinzen.

Bey

seinem Einzug in Stuttgart, den 13. Julius 1814.

Held, wie kaum oft ein Jahrhundert
Ihn entzückten Völkern gibt!
Von der Welt wirst Du bewundert,
Doch von uns noch mehr geliebt.

V.

Der Beynahme.

Auf den Einzug Sr. Königlichen Hoheit, des Kronprinzen von Württemberg, in Stuttgart, den 13. Jul. 1814.

Dein Entzücken, o Volk! wie grüßt es den Wieder-
gekehrten?
„Retter, und Sieger, und Held heißt Er, und
Schrecken des Feinds.“
Wahrlich, errungen hat Er noch viel der herrlichen
Nahmen;
Doch für den heutigen Tag nennt den Will-
kommensten Ihn.

VI.

Die Rückkehr aus dem Felde.

Stuttgart, den 13. Jul. 1814.

Dein Held, o Vaterland! grüßt wieder Deine Fluren.
Gebeugt sieht Gallien noch Seiner Thaten Spuren.
Er kommt, und hat getilgt der Deutschen tiefe Schmach;
Der Ruhm zieht vor Ihm her; die Ehre folgt Ihm nach.
Die schönsten Lieder lasst, Ihr Dichter, Ihm erklingen!
Jungfrauen, streitet Euch, Ihm Kränze darzubringen!
Preis' Ihn, entzücktes Volk, im höchsten Feyerton!
Dein Herrscher ist Er einst; Dein Retter war Er schon.

VII.

Die Rückkehr nach der Vermählung.

Stuttgart, den 13. April 1816.

Heil! Den Ersehntesten, Den jede Lippe nennt,
Für Den die gleiche Gluth in Aller Busen brennt,
Ihn grüßest wieder Du, o Stadt! in Deinen Mauern.
Der Schmerz, er wird zur Lust; der Gram vergisst zu
trauern.
Hoch kommt Er vom Olymp; denn — jubelnd siehts
die Welt —
Von einer Göttinn ist begleitet ja der Held.

VIII.

An

Ihre Kaiserliche Hoheit,

die Kronprinzessinn

Catharine von Württemberg.

Als ein Freund des Dichters ihr ein aus dem Erz eroberter französischer Kanonen gegossenes Bildniß ihres Gemahls überreichte.

Dein ist, Erhabene! der Sieger voller Milde,
Er Selbst, der Held ist Dein; doch nimm Ihn auch im Bilde!
Der Stoff, der Dir es zeigt, der Stoff ist ein Tribut
Geschlagner Gallier an deutscher Krieger Muth,
Die, Eins mit Deinem Volk, zersprengt der Knechtschaft Bande,
Und, reihend Sieg an Sieg, gerächt der Völker Schande.

Aus Seinem Bilde spricht der Gott in Seiner Brust,
Spricht Titus Menschlichkeit, des treusten Volkes Lust,
Und in dem Deinen liest, liest Württembergs Entzücken:
Die Edelste, Sie wird den Edelsten beglücken.

IX.

Er und Napoleon.

Des Korsen wilder Trotz ließ Blut in Strömen fließen.
Umsonst! Nie beugte sich die Welt zu seinen Füßen.
Getroffen hätt' ihn nie der Ueberwinder Hohn,
Lernt' er erobern nur von Dir, o Königssohn!
Das ungeheure Werk ist der Gewalt mißlungen;
Dir aber huldigten die Völker ungezwungen.

IX.

Er und Napoleon.

Des Krieges wilder König ließ Blut in Strömen fließen,
Umsonst! Nie beugte sich die Welt zu seinen Füßen.
[illegible]
[illegible]
Das ungeheure Werk ist der Gewalt mißlungen;
Du aber [illegible] die Völker, ungezwungen.

Erzählende Gesänge

aus der

Götter- und Helden-Geschichte.

I.

Aeneas der Fromme.

In Troja haust' ein Pietist
Vor mehr als tausend Jahren,
Der hat, wie mancher fromme Christ,
Des Unglücks viel erfahren.
Entsetzlich, ach! glüht Junos Zorn,
Und er, der Arme, war ein Dorn
Von jeher ihr im Auge.

Kaum hörte von dem ersten Sohn
Papa der Held sich grüßen,
Und doch, wie grausam! sollt' er schon
Für späte Enkel büßen.
Denn Juno wußt' Euch auf ein Haar,
Lang' eh' ein Mensch geboren war,
Was er im Schilde führte.

Ha! rief sie, blaß und roth vor Wuth,
Dem Frevel muß ich wehren!
Der Flüchtling will durch seine Brut
Karthago mir verheeren.
Mit Unglück schwanger, sag' ich Euch,
Ist jedes Kind schon, ist es gleich
Mit ihm noch nicht die Mutter.

Der Brand von Troja, leider ach!
Versengt' ihm nicht ein Härchen;
Doch gibt sein grauses Ungemach
Bald Dichtern Stoff zu Mährchen.
Auf wildem Meere schwimmt er dort,
Und traun! das Meer ist just der Ort,
Um zittern ihn zu machen.

Der wackre Gott, der stöhnt und keucht,
Mit Mann und Maus vernichten
Kann er die schönsten Schiffe leicht,
Bläst er nur stets nach Pflichten.
Noch heute trägt mein Phaeton
Mich zu dem luftigen Patron.
Drum wehe den Trojanern!

Wer wird nicht, trotz den jungen Herrn,
Sprach Aeolus mit Lachen
Zur Bittenden, wer wird nicht gern
Wind für die Damen machen?
So wahr ich Herr der Stürme bin,
Den Schuft, noch heute jag' ich ihn
Vom Schiff in Charons Gondel.

Nun lag der arme Held im Streit
Mit zwey und dreyßig Winden,
Und beichtete voll Reu' und Leid
Selbst unbegangne Sünden.
Doch als ihm schon das Schlimmste droht,
Eilt ihm, o Wunder! in der Noth
Ein Freund, ein Gott zu Hülfe.

Neptun, der jetzt den Spuk vernahm,
Erboste sich nicht wenig.
Die Wellen wurden lämmerzahm,
Aus Furcht vor ihrem König,
Und selbst der Winde tolle Zucht
Ergriff, den Hasen gleich, die Flucht,
Als er sein Veto brauste.

Doch schnell begab mit seinem Heer
Der Held sich aus dem Nassen,
Und schwur, von nun an stets das Meer
Der Hölle gleich zu hassen.
Ihn setzt' — erwünschter Augenblick! —
Ihn setzt' ein freundliches Geschick
In Lybien aufs Trockne.

Hier, sprach er, Brüder, pflegt den Leib,
Und weg mit feigen Klagen!
Ein Mann, Ihr wißt es, ist kein Weib,
Und Weiber nur verzagen.
Um Frieden bittet, glaubt mir doch!
Versöhnt und freundlich selber noch
Bey uns das dunkle Fatum.

Denkt nur zurück, wie manchen Strauß
Bestanden wir mit Ehren,
Und zeigten unter Saus und Braus,
Daß wir nicht Memmen wären.
Selbst Klippen dünkten uns nicht hart;
An den Cyclopen-Felsen ward
Nicht Eine Nase blutig.

Kann man, ist eine Stadt verbrannt,
Nicht eine neue bauen?
Bald sollt Ihr froh im wälschen Land
Ein zweytes Troja schauen.
Beym Gott, der Erd' und Luft regiert!
Von Ewigkeit prädestinirt
Sind schon dazu die Steine.

Hat Jeder, was er jetzt vernahm,
Mit klugem Sinn begriffen,
So denkt wohl Keiner seinen Gram
Mit sich noch einzuschiffen.
Ertränkt mit Jauchzen ihn im Wein,
Und singt dazu: Am Rhein, am Rhein,
Da wachsen unsre Reben!

Hoch dringt bis zum Olymp empor
Der helle Klang der Becher,
Und Zevs blickt gnädig auf das Chor
Der muthbeseelten Zecher.
Just lallt' Aeneas satt und matt:
Xantippe Juno pereat!
Und Amen! seufzt Kronion.

Bey Seiner Hoheit ließ sofort
Idalia sich melden,
Und redete mit Ernst das Wort
Dem frömmsten aller Helden.
Die Göttinn sprach nicht minder schön,
Als Tullius und Demosthen,
Und sprach mit süßern Lippen.

„Mit Wahrheit singt mein armer Sohn:
Ich habe viel gelitten
In dieser schönen Welt, und schon
So manchen Kampf gestritten.
Ja hier ertrunken, dort verbrannt
Wär' er ums Haar, kurz, er bestand
Die Feur- und Wasserprobe.

Und Eure Herzensdame, sie
Bereitet ihm die Lauge!
Denn ihr Gemahl, er hält ihr nie
Den Daumen auf dem Auge.
Den Gott der Götter, welch ein Schimpf!
Ein Weib beherrscht ihn ohne Glimpf,
Den Scepter der Pantoffel!"

Der Wahrheit pflegt sogar ein Gott
Das Ohr nicht gern zu neigen;
Drum brachte Zevs den Mund voll Spott
Mit einem Kuß zum Schweigen.
Dein Witz, o Laura! neckt er mich,
Wie sonst, erbittert straf' ich Dich,
Wie Jupiter Cytheren.

Was zagst Du? sprach er, eitel sind,
Mein Täubchen, Deine Sorgen!
Fort, fort mit ihnen, gutes Kind!
Dein Sohn ist längst geborgen.
Ein Weilchen lern' er noch Geduld;
Dann schenkt in Rußland meine Huld
Ihm zwanzigtausend Bauern.

Jetzt schrieb der Donnrer einen Brief,
Den trug mit Blitzes Schnelle,
Indem er wechselnd flog und lief,
Merkur an Ort und Stelle.
Beleucht', o Dido! Deine Stadt,
Denn bald erscheint, so sprach das Blatt,
Bey Dir der Held von Troja!

Doch noch — der Ernste hörte gern
Die Wölf' und Barden heulen —
Doch noch geruhte dieser fern
Im Haine zu verweilen.
Ein Jägermädchen fand er da;
Doch als er sie beym Licht besah,
So wars — kein Jägermädchen.

Naiv begann das Kind: Verzeihn
Die Frage Sie, mein Bester!
Sahn Sie nicht kürzlich hier ein Schwein,
Gejagt von meiner Schwester?
Aeneas schüttelte den Kopf,
Und sprach: Madam, ich bin kein Tropf,
Drum spart nur Eure Ränke!

Statt einem U hofft Ihr ein X
Umsonst mir vorzumahlen.
Durch Eure Menschenhaut, beym Styx!
Seh' ich was Anders strahlen,
Und kurz, am Tag ist Deine List,
Kurz, wenn Du keine Hexe bist,
So bist Du eine Göttinn.

Als Göttinn hast Du sicherlich
Im Himmel viel zu sagen.
Drum lehre doch ihn gegen mich
Sich billiger betragen!
Nicht Ruhe läßt er mir, noch Rast,
Und kurz, des Teufels ist er fast
Mit seinen Neckereyen.

Doch welchem König, holdes Kind!
Gehorchen diese Staaten?
Denn Eure Bürger, hoff' ich, sind
Doch wohl nicht Democraten!
Seh' ich in diesem weiten Raum
Gottlob! doch keinen Freyheitsbaum,
Und keine rothe Mütze.

Nein, sprach das Kind, noch wüthet hier
Kein tolles Freyheitsfieber;
Auch trotzt kein Jacobiner Dir
In unsrem Reich, mein Lieber!
Sitzt gleich auf seinem goldnen Thron,
Nicht unberühmt, seit Jahren schon
Ein Wesen ohne Hosen.

Wiss, eine Dame, schön und gut,
Und kurz, der Weiber Spiegel,
Lenkt hier mit Heldenkraft und Muth
Den stolzen Herrscherzügel.
Hoch preist und ehrt sie männiglich;
Denn eine Frau versteht doch sich
Am Besten aufs Regieren.

Ihr Herr Gemahl, wie es noch oft
Den Sterblichen begegnet,
Hat allzufrüh und unverhofft
Das Zeitliche gesegnet.
Allein von ihr denk' Arges nicht!
Ihr Bruder ist der Bösewicht,
Der ihn zum Orkus schickte.

Jetzt sage mir, wie nennt man Dich?
Wer bist Du? Lass michs wissen!
„Ich bin Soldat, doch hab' ich mich
Der Frömmigkeit beflissen.
Drum spät einst in der Christenheit
Borgt manches Papstes Heiligkeit
Von mir den Nahmen Pius.

Doch fehlt es, trotz der Pietät,
Im Himmel mir an Freunden;
Zumahl der Juno Majestät
Schlägt sich zu meinen Feinden.
Ja, holdes Kind! ich rede wahr,
Gottlose Göttinnen sogar
Lernt Unsereiner kennen."

Nach Wolken stets die Sonne scheint!
An dieses Sprüchlein glaube!
Erwiedert sie, und eh' ers meint,
Macht sie sich aus dem Staube.
Doch ward, sagt die Historie,
Mit einer Nebelglorie
Der Held von ihr umgeben.

Erst, als sie noch ihm lächelnd winkt,
Wirds klar ihm, wer ihn neckte.
Er zürnt dem langsamen Instinct,
Der allzuspät ihn weckte.
O, rief er, Venus! rühren Dich
Nicht meine Leiden? Bist Du, sprich!
Nicht eine Rabenmutter?

Jetzt hört' er, denn er hörte gut,
Ein tosendes Getümmel.
Bald sah er eine Menschenfluth
In emsigem Gewimmel.
Er nähert sich, und sieht mit Lust
Den guten Leuten zu, die just
Die Stadt Karthago bauten.

In Junos Marmorkirche fand,
O Anblick zum Beneiden!
Der Held von eines Hogarths Hand
Verewigt seine Leiden.
Nicht Eine Scene fehlte schier;
Dort theilt' er Prügel aus, und hier
Bekam der Dulder welche.

Doch todte Bilder fahret hin!
Was sieht er? — O Entzücken! —
Karthagos schöne Königinn
Begegnet seinen Blicken.
Hier war nicht Kunst, hier war Natur,
Und jene witterte man nur
Ein wenig auf den Wangen.

Schon stürzt er hastig sich hervor,
Die Herrscherinn zu grüßen,
Und sah, o Glück! ein ganzes Chor
Trojaner ihr zu Füßen.
Getrennt von ihm in Sturm und Noth,
Beweint' er lange schon den Tod
Der theuren Flucht-Genossen.

Erbarmen, rief die Heldenschaar,
O Königinn, Erbarmen!
Uns fehlts an Schiffholz, und sogar
Der Zwieback fehlt uns Armen.
Euch, sagte Dido, schenk' ich gern
Der Lämmchen hundert, Eurem Herrn
Der Mäulchen hunderttausend.

Aeneas rief: Ein Wort, ein — Weib!
Indem das Herz ihm lachte,
Und streift den Mantel sich vom Leib,
Der ihn unsichtbar machte.
Die Fürstinn fand den edlen Gast
Bezaubernd, und verschlang ihn fast
Mit ihren Flammenaugen.

O hätt' ich doch, denkt sie betrübt,
Das Freyen nicht verschworen!
Jetzt geht, o Herz! wirst Du verliebt,
Die Seele mir verloren.
Drum, Gott von Paphos, höre mich!
O schone, hoch beschwör' ich Dich,
Die kummervolle Wittwe!

Erlaube, sprach Aeneas, mir,
— Gern will ich mich bequemen —
Nur wenig Tage mein Quartier
In Deinem Schloß zu nehmen.
Willkommen sey mir Mann und Roß!
Sprach Dido freundlich, jedes Schloß
Steht offen jedem Helden!

Jetzt hatt' ihr Mundkoch seine Noth,
Und war fast unzufrieden.
Pest! rief er, soll ich denn halbtodt
Mich backen, braten, sieden?
Der Henker sey hier länger Koch!
O daß an einem Pudding doch
Der Nimmersatt erstickte!

Indessen trat vor Amors Thron
Die trauernde Cythere,
Und sprach: Ach! wenn doch Dido schon
Vor Liebe närrisch wäre!
Denn eher, Söhnchen, glaub' es mir!
Ist Trojas edler Held bey ihr
Nicht seines Lebens sicher.

Die Schlange gibt ihm Fest auf Fest,
Bloß um sich zu maskiren;
Denn auf ein Wort der Juno läßt
Sie ihn guillotiniren.
Drum wehre Du dem Mißgeschick,
Und schütze gegen Beil und Strick
Den armen Emigranten!

Ja, rührt Dich Deiner Mutter Schmerz,
Ist Dir Dein Bruder theuer,
So schleiche Dich in Didos Herz,
Und spare dort kein Feuer!
Der schönste Sieg krönt Deinen Muth;
Denn was geräth so leicht in Gluth,
Als eine junge Wittwe?

Als Sohn des frommen Helden flog
Jetzt Amor gleich nach Hofe,
Und seine Mummerey betrog
Gast, Königinn und Zofe.
Doch schmählich war, was er erfuhr.
Er kam und sah wie Cäsar nur;
Doch siegt' er nicht wie Cäsar.

Längst, denkt er, ist der todte Schatz
Aus Didos Brust vertrieben,
Und leicht läßt sich an seinen Platz
Der Nächste Beste schieben.
Doch aus der Welt geschieden war
Der treuen Männer treuster zwar,
Doch nicht aus Didos Herzen.

Drum trotzte sie mit Heldenkraft
Den schärfsten Liebespfeilen.
Bald muß Kaffee, bald Rebensaft
Die Herzenswunden heilen.
Jetzt plagt sie gar die Wißbegier,
Und beichten soll Aeneas ihr
Sein Vagabundenleben.

Man kann doch, sprach sie, wahrlich, nicht
Umsonst die Welt durchsteuern.
Drum gib mir sattsamen Bericht
Von Deinen Abenteuern!
Singt ein Poet doch wohlgemuth:
Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen.

II.

Leander und Hero.

Vom liebevollsten Helden,
Der je die Welt verließ,
Muß ich zuerst Euch melden,
Daß er Leander hieß.

Er pflegte — hoch zu preisen
Ist solch ein Muth fürwahr! —
Zu Wasser oft zu reisen,
Denkt, ohne Schiff sogar.

Wohl fragt Ihr guten Leute,
Was übers Meer ihn zwang?
Nicht Durst nach goldner Beute,
Und nicht der Wallfischfang.

Traun! einem schnöden Krämer,
Der für Gewinn nur glüht,
Hamburger, oder Bremer,
Nie weiht' ich ihm ein Lied.

Der Grund, daß der Beherzte,
Daß mit dem wilden Sturm
Des Jünglings Muth nur scherzte,
Lag fern in einem Thurm.

Hier wohnt' ein holdes Mädchen,
Wie nie Cirkassia,
Und weder Stadt, noch Städtchen
In Deutschland eines sah.

Wer Pfeil' und Netz' und Stricke
Des falschen Amors floh,
Von Heros Zauberblicke
Brannt' er doch lichterloh.

Durch sie ward jeder Weise
Zum Thoren, glaubet mir!
Und alle Schönheitspreise,
Denkt, alle wurden ihr.

O, seufzeten die Dichter,
O hätte Paris doch,
Der Hirt und Schönheitsrichter,
Den goldnen Apfel noch!

Der Holden Reiz bewährte
Ein neues Unterpfand,
Und Venus selbst erklärte:
Der Richter hat Verstand!

Doch brauchts, sie zu erheben,
Der goldnen Aepfel nicht.
Wer, sprecht! wagt Leib und Leben
Für ein Alltagsgesicht?

Und Leib und Leben wagte
Leander oft für sie.
Ob auch der Kühnste zagte,
Der Kühnre zagte nie.

Doch, schrecklichste der Scenen!
Einst hebt der Wind sich frisch,
Und leider ist, Ihr Schönen!
Ein junger Herr kein Fisch.

Der unsre sieht von Wellen
Sich rechts und links bedroht.
Empörte Wogen schwellen;
Sieg gilt es, oder Tod.

Zwar zeigt durch Fackelschimmer
Die Schöne, liebevoll,
Vom Thurm dem theuren Schwimmer,
Wohin er schwimmen soll.

Doch ach, daß Gott erbarme!
So sehr sie ruft und winkt,
Ach! sinken soll der Arme,
Und ach! der Arme sinkt.

Sinkt, und ertrinkt nicht minder,
Trotz seiner Frömmigkeit,
Als jeder freche Sünder,
Zu Vater Noahs Zeit.

Erblaßt, wie eine Leiche,
Kommt er beym Charon an,
Und spricht: In Deinem Reiche,
Was soll mir jetzt Dein Kahn?

Zum Weinen und zum Lachen
Find' ich die Sitte. Hier
Erwartet uns Dein Nachen,
Und Dort ertrinken wir!

Und Hero? Hoch im Thurme
Klagt die Gebeugte sehr,
Und stürmte gleich dem Sturme,
Und noch ein wenig mehr.

Sie schalt mit lauter Stimme
Das falsche Meer, und pries
Den Xerres, ders im Grimme
Mit Ruthen peitschen ließ.

Auf, dem Verderben weihen,
Spricht sie, muß Hero sich!
Das Meer verschlang den Treuen;
Das Meer verschling' auch mich!

So sagt die Arme rührend
Sich von dem Daseyn los.
Die Fluth nimmt triumphirend
Den Raub in ihren Schooß.

Und wähnt, es sey Cythere,
Und — nahmenloses Glück! —
Und wähnt, zur Mutter kehre
Ihr theures Kind zurück.

Wie Hero, fromme Schönen!
Sterbt Ihr um keinen Freund,
Den Schatten zu versöhnen,
Genug ists, daß Ihr — weint.

Man treibe nie vermessen
Zu weit der Liebe Pflicht!
Und Todte zu vergessen,
Bedürft des Tods Ihr nicht.

III.

Die Geburt der Minerva.

Hoch im Olymp der große Dey
War krank, und stöhnte kläglich:
Mich foltert eine Litaney
Von Uebeln unerträglich!

Und keinem Kräutchen will die Pein,
Und keinem Pulver weichen!
Beym Styx! Nichts Schlimmers kann man seyn,
Als Einer Meinesgleichen.

Das schlechte Volk der Unterwelt
Kann frey sein Leben schließen,
Und sich, sobald es ihm gefällt,
Erstechen und erschießen.

Ihm hat parteyisch die Natur
Den langen Schlaf gegeben,
Und wir, wir sollen ewig nur,
Nur leben, leben, leben!

O könnt' ich ärmster Gott noch heut
Nach Werthers Sitte sterben,
Gleich sollte die Unsterblichkeit
Von mir, wer Lust hat, erben.

Der Schmerz zersprengt mir das Gehirn!
O kühlet mich, zum Geyer!
Wie der Vesuv glüht meine Stirn,
Und speyt wie dieser Feuer.

Vorm Auge wird mirs grün und blau,
Und meine Ohren sausen!
Der Teufel, oder eine Frau,
Muß mir im Kopfe hausen!

Ein Narr werd' ich noch obendrein!
Denn traun! Merkur, mein Werther!
Oft bild' ich alles Ernsts mir ein,
Ich wär', ach! ein Gelehrter.

Da hütet bey der Lampe Dampf
Kronion seinen Ofen,
Und mischt voll Wuth sich in den Kampf
Der neusten Philosophen.

Verfolgung, Rache halt' ich dann
Und Schmähn für hohe Pflichten,
Und will die Gegner, Mann für Mann,
Auf dem Papier vernichten.

Bewaffnet mit dem Gänsekiel,
Wie sonst mit Donnerkeilen,
Bin ich mit vollem Recht das Ziel
Von Momus schärfsten Pfeilen.

Unglücklich, die für Dunst und Wind,
Für eitlen Ruhm entbrannten!
Denn selig, dreymahl selig sind
Allein die Ignoranten!

Traun! länger soll wie einen Tropf
Der Witz mich nicht beschweren!
Ein Thor will einen vollen Kopf,
Ein Kluger — einen leeren!

Drum, Freund Merkur, gebieth' ich Dir,
Beflügle Deine Sohlen!
Den weisen Doctor sollst Du mir
Flugs aus Hannover hohlen.

Des Mannes Kunst ist allbekannt
Bey Russen und Barbaren.
Ich hab' es längst von sichrer Hand,
Habs von ihm selbst erfahren.

Doch wie, wenn ohne Löwenzahn
Mich Jemand heilen könnte?
Dich mein' ich, ehrlicher Vulkan!
Schriebst Du gleich nie Fragmente.

Auf, fass' ein Herz, und spalte mir
Geschickt und rasch den Schädel!
Erkenntlich schlag' ich Dich dafür
Zum Ritter, groß und edel.

Gehorsam ist die erste Pflicht!
Und nach dem alten Liede
Benimmt auch jetzt sich fromm und schlicht
Der Gott der schwarzen Schmiede.

Er zielt, und haut, und bittet noch,
Daß Jupiter nicht zürne.
Da ist nun das bestellte Loch
In Eurer hohen Stirne!

Doch Juno kam vom Nebensaal
Und fragte, Wuth im Blicke:
Was hört' ich? Wer schlug abermahl
Den Kräutertopf in Stücke?

Gottlob! Nun hoff' ich leicht die Spur
Des Uebels zu ergründen,
Sprach Hermes jetzt, erlaubt mir nur,
Ein Lämpchen anzuzünden.

Schon mustert er mit scharfem Blick
Die finstre Stirnenhöhle,
Und vor dem Lichte floh zurück
Voll Scham und Angst die Seele.

Doch was erscheint ihm, groß und hehr?
Nein, Ihr erriethets nimmer!
Mit Panzer, Helm, und Schild, und Speer,
Ein stolzes Frauenzimmer.

Wer da? rief er, und kreuzte sich,
Bist Du ein Trug der Hölle?
Bist Du ein Mädchen? Bist Du, sprich!
Gar Orleans Pücelle?

Doch rasch, wie manchem Musensohn
Kaum ein Sonett gelungen,
War wohlgemuth Minerva schon
Dem Götterhaupt entsprungen.

Allein kommt Glück und Unglück nie!
Drum ließ nicht ohne Grauen
Die deutsche Encyclopädie
Als Nachgeburt sich schauen.

Die Heldinn aber wußte bald
Sich Achtung zu verschaffen.
Kühn blickte sie umher, und kalt,
Und klirrte mit den Waffen.

Sie schwang den Speer in ihrer Hand
Voll Trotz, die Hochgesinnte,
Und rief: Merkur, Ihr Ignorant,
Schafft mir Papier und Tinte!

Der Werke, die ich ausgeheckt,
Muß ich mich flugs entladen.
Gleich Beckers Taschenbuche steckt
Der Kopf mir voll Charaden.

Ihr Göttinnen, beugt Euch vor mir,
Und horchet meinen Lehren!
Denn aus Erbarmen weil' ich hier,
Bloß um Euch aufzuklären.

Wißt, auf der Welt — gefiels Euch doch,
Sie selber zu beschauen! —
Vermehrt, o Glück! sich täglich noch
Die Zahl gelehrter Frauen.

Doch weiß hier Eine nur dem Mann
Das Gähnen zu vertreiben?
Liest Juno fertig? Venus, kann
Sie ihren Nahmen schreiben?

Zwar laßt Ihr alle Tag für Tag
Als Göttinnen Euch preisen!
Doch daß es Götter gibt, vermag
Nicht Eine zu beweisen.

Zwar sind die Wolken Euer Thron,
So rühmen alle Zungen;
Doch habt Ihr zu den Sternen schon
Euch im Gesang geschwungen?

Ihr seufzt? Wohlan, ich schaff' Euch um
In ideale Wesen,
Hört nur mich ein Kollegium,
Hört mich Aesthetik lesen!

Dann sollt Ihr, grinsen mag der Neid!
Romantisch = mystisch singen,
Und doppelte Unsterblichkeit,
Ihr Glücklichen! erringen.

Sagt, theure Schwestern! habt Ihr Lust,
Das Schwerste zu beginnen?
Ja wohl! versetzt aus voller Brust
Das Chor der Schülerinnen.

Doch fehlts an Geist, so scheint es mir,
Der Götter = Frauen jeder;
Denn noch zur Stunde lasen wir
Kein Werk von ihrer Feder.

Wer huldigt noch zu unsrer Zeit
Dir, göttliche Athene?
Man spottet Deiner ungescheut,
Und ächtet Deine Söhne.

Droht deutscher Wahnsinn nicht sogar,
Die Ehre Dir zu rauben?
Er will an w e i s s e Frauen zwar,
Allein an Dich nicht glauben.

IV.

Pygmalion.

Ein seltsames Liebesverhältniß entspann
In Cypern sich zwischen dem zärtlichsten Mann,
— Pygmalion war, sagt die Chronik, sein Nahme —
Und einer nicht leicht zu erbittenden Dame.

Die Schöne, so schwur die begeisterte Schar
Der Kenner, ist ohne Gebrechen, fürwahr!
Doch fehlt ihr — das Wort der Geweihten in Ehren! —
Ein Etwas, das Kenner nur ungern entbehren.

Wärs, wie man zuweilen von Schönen erzählt,
Nur einzig die Seele, woran es ihr fehlt,
Man könnte der Schönheit den Mangel vergeben.
Doch leider, der Armen, ihr fehlte das Leben.

Kurz, denkt Euch Pygmalions tödtlichen Schmerz!
Kararischer Marmor beherrscht' ihm das Herz.
O wagten wirs nimmer, nach Mädchen zu blicken,
Die selbst als Statüen den Kopf uns verrücken!

Er selber, ein Künstler von hohem Beruf,
Wars, der das gefährliche Bildniß erschuf.
Drum wähnt er die Schöne sich mächtig gewogen;
Doch wahrlich, nie hatt' er sich schlimmer betrogen.

Der alberne Stein! Nicht das feurigste Lied
Macht, daß ihm der frostige Busen erglüht;
Ja selbst mit Sonetten, Ihr Musen, wie kläglich!
Versucht' es umsonst der Verliebte tagtäglich.

Jetzt stampft er den Boden, jetzt kniet er, und spricht:
Ich bin ja Dein Schöpfer! Ha, kennst Du ihn nicht?
Wie grausam, noch immer mein Glück zu verschieben!
Mein Werk soll den Meister nicht loben, nur lieben!

Verwünscht sey der Musen verräthrische Gunst!
Zwar nennt man Dich staunend das Höchste der Kunst;
Doch daß Du es bist, wird des Künstlers Verderben.
Du machst mich unsterblich, und zwingst mich zu sterben!

Verzweifelte Worte! Beym Amor! mir graut!
Wenn nur nicht ein Selbstmord den Knoten zerhaut!
Doch sorgt nicht, Ihr Schönen! Der Held spricht verständig:
Mein Tod, macht er etwa die Steine lebendig?

Es fehlt ja, Gottlob! uns an Göttern noch nicht,
Die halten Erbarmen und Wohlthun für Pflicht;
Besonders Du Holde, genannt Aphrodite,
Warst, sagt man, in eigner Person stets die Güte.

Dieß Bildniß von Marmor, betracht' es genau,
Dann wirst Dus begreifen, erwähl' ich zur Frau,
Gibst Du nur — leicht, weiß ich, vermagst Dus zu geben —
Der Schönen erst huldreich zur Mitgift das Leben.

Wer nennt mir ein Wunder, das Liebe nicht thut?
Schnell röthet das Bildniß ätherische Gluth.
Da steht nun lebendig die Marmor-Madonne,
Da steht sie, und grüßt sich im Spiegel, voll Wonne.

Schon spricht sie, geschmiegt an Pygmalions Brust:
Dank sey Dir, o Mutter der himmlischen Lust!
Dank sey Dir, Cythere! Die Nachwelt solls wissen,
Du hast mich dem schmählichsten Schicksal entrissen.

Denn wär' ich noch, was ich von Anbeginn war,
Bald würd' eine fränkische raubende Schar,
Minerven zum Trotz, mit unheiligen Händen
Mich Arme dem klassischen Boden entwenden.

V.

Orpheus.

Die beste Frau verschied, Ihr Leute,
Dem Orpheus einst, dem besten Mann.
O glücklich, wer, weil er nicht freyte,
Auch nicht zum Wittwer werden kann!

Stets, was auch Alt und Jung mir predigt,
Meid' ich der Ehe süßen Stand,
Beut nicht, der Sterblichkeit entledigt,
Mir eine Göttinn ihre Hand.

Ihr Aerzte, helft für ihre Sünden
Den Männern immerhin vom Brod;
Nur sucht ein Kräutchen zu erfinden,
Ein Kräutchen für den Weibertod!

Mit Ach und Weh, das nenn' ich lieben!
Füllt der Verlassene die Luft.
Mehr weint er, als der Frauen sieben
An ihrer braven Männer Gruft.

Er läßt sich Bley und Pulver hohlen,
Und — o verzweifelter Entschluß! —
Er ladet wirklich die Pistolen.
Doch fürchtet keinen Werthers-Schuß.

Wißt, reisen will er nur, und schauen,
Ob nicht, er glaubt es steif und fest,
Ob nicht das Muster aller Frauen
Sich in der Hölle finden läßt.

Ein Dichter, der in unsern Tagen
Ein gleiches Mißgeschick erfuhr,
Gelobte gleichen Zug zu wagen;
Doch nach Paris gelangt' er nur.

Hier lebte froh der Lebenssatte,
Und noch fiel auch zum Glück ihm bey,
Daß er zwar ein gebeugter Gatte,
Doch auch zugleich ein Autor sey.

Drum mahlt er rührend Fannys Ende
Und seinen Schmerz dem Publikum,
Und stöhnt', und schluchzt', und rang die Hände
Für Kummers Honorarium.

Der mehrte durch die Druckerpresse
Die Wittwerthränen sich zum Heil,
Und bot zu Leipzig auf der Messe
Die neue seltne Waare feil.

Doch Orpheus, seinem Schmerz getreuer,
Und Ritter ächten Schlages, fand,
Nach manchem schweren Abenteuer,
Das ungelobte finstre Land.

Ein Sänger und ein Leyerspieler
War er, wie kaum ich einer bin.
Die Kenner schwuren, nur ein Schüler
Sey selbst Apollo gegen ihn.

Wenn er zum Preis der Damen spielte,
Entzückt' er diese nicht allein.
Fast mehr, als manche Schöne, fühlte
In ihrem Ohr der Edelstein.

Sonst glaubte man, die Bäume wären
Für Harmonieen taub und kalt;
Doch tanzte seiner Kunst zu Ehren,
O Wunder! jeder Strauch im Wald.

Den ungeheuren Busen schwellen
Dem Elephanten Lied und Ton.
Bezaubert läßt das Reh sich fällen;
Der Spatz vergißt den Minnelohn.

Die Flucht vergißt der schnelle Hase;
Den Nacken beut das Roß ihm dar.
Der Affe, horchend mit Extase,
Begehrt von ihm die Leyer gar.

Der Bär verzog; der Panther weilte;
Die Böcke meckerten ihm nach.
Kein Wolf, der nicht vor Wonne heulte,
Kein Tieger, dem das Herz nicht brach.

Mit scheuer Lust horcht dem Gesange
Der Hirsch, der sich am Quell erfrischt.
Der Löwe läßt den Raub; die Schlange
Preist seine Kunst — indem sie zischt.

Der träge Dachs verläßt die Höhle;
Die Schnecke kriecht aus ihrem Haus.
Die überwundne Philomele
Ruft ihn als ihren Sieger aus.

Das Katervolk miaut nicht länger;
Der Esel reckt das lange Ohr,
Und schreyt: Nie ging ein größrer Sänger
Aus Pestalozzis Schul' hervor.

Minervas weiser Vogel flattert
Ihm auf der Leyer goldnen Bord,
Und eine Schar von Gänsen schnattert
Da Capo hier, Da Capo dort.

Kein Rabe krächzt; die Elstern stocken;
Der eitle Kuckkuck huldigt still,
Und Thränen ohne Schuld entlocken
Läßt sich das falsche Krokodill.

Kurz, Bestien auf Zweyn und Vieren
Erheben ihn, dem Neid zum Trotz.
Ihn preist, im Einklang mit den Thieren,
Der Marmor- und der Menschen-Klotz.

Die Felsen — so allmächtig walten
Sieht man der Lieder Zauberey —
Die Felsen lassen sich nicht halten,
Die Berge schleppen sich herbey.

Die Flüsse lauschen, statt zu fließen;
Die schnellen Ströme hemmt der Schall.
Kein Bächlein will sich mehr ergießen;
Gefesselt steht der Wasserfall.

Die Winde wehren sich das Wehen;
Selbst Zephyr hält den Odem an.
Nicht Einer will die Segel blähen,
Und keiner dreht den Wetterhahn.

Besänftigt ist der Grimm der Wellen;
Der Aufruhr schweigt im wilden Meer.
Man sieht den Sturm kein Schiff zerschellen;
Es wüthet in der Luft kein Heer.

Kühn spielt er kühne Melodieen
Jetzt vor des Orkus schwarzem Thor.
Wie lauschte seinen Harmonieen
Der Missethäter bleiches Chor!

Ihr Kenner, ja, Ihr sollt es wissen,
Daß Orpheus in der Hölle fand,
Was Eure Künstler oft vermissen,
Ein Publikum, das ihn verstand.

Es schrie, daß ihm die Ohren gellten,
Bravissimo! der Erebus,
Und mäßig nur, o Wunder! bellten
Die Kritiker und Cerberus.

Der Wonne Ruf erfüllt die Hallen,
Ihr weicht die ruhelose Pein.
Vergeben ist den Sündern allen;
Die Hölle scheint nicht mehr zu seyn.

Der Orkus, durch die Macht der Töne,
Der Orkus wird Elysium.
Den wilden Schmerz besiegt das Schöne;
Der Klage banger Laut ist stumm.

Entzückt ruft Pluto: Jammerschade,
Daß nimmer hier ein Lorber grünt!
Doch zähle sonst auf meine Gnade,
Und sprich, womit ist Dir gedient?

Was führt Dich nach dem finstern Lande?
Laß jeden Wunsch mir unverhehlt!
Schlag' ich Dein Weib in stärkre Bande,
Weil sie noch als Gespenst Dich quält?

Gottlob, so spricht zum Schatten-König
Der Sänger, daß Du hold mir bist!
Allein vergib, Du irrst nicht wenig,
Wenn Irren gleich nur menschlich ist.

Als Poltergeist uns zu erschüttern,
Ist keiner Todten Zeitvertreib;
Denn Tag und Nacht vor ihr zu zittern,
Zwingt lebend schon den Mann das Weib.

Doch ich, trotz aller Spötter Lauge,
Ertrug als Weiser meine Qual,
Und lehrend stand vor meinem Auge
Xantippes duldender Gemahl.

Stets herrschen wechselnd Wohl und Wehe;
Der Himmel ist nicht immer blau.
Es stürmt im Meer, und in der Ehe;
Es donnert Zevs, und — eine Frau.

Ein schöner Mund mag immer keifen,
Küßt uns nur auch der schöne Mund.
Sticht doch ein Röschen, wenn wirs greifen,
Uns neckend auch den Finger wund.

Gehorchten wir dem schönsten Triebe
Nur, wenn es die Vernunft nicht wehrt,
Ach! Deine Pfeile, Gott der Liebe!
Längst hätte sie der Rost verzehrt.

Drum, das vermessenste der Lieder,
O Pluto! Du hörst es von mir.
Eurydice, sie gib mir wieder!
So fleht — und wer? — ihr Mann zu Dir.

Im Orkus selbst sucht der Gekränkte,
Der Wittwer, sein entflohnes Glück.
Was Mancher gern der Hölle schenkte,
Kühn fordr' ich es von ihr zurück.

So singt und klagt der Abenteurer,
Und Pluto traut kaum seinem Ohr.
Du bist, spricht er, ein großer Leyrer,
Doch bist Du noch ein größrer Thor!

Verdienst Du Zorn? Verdienst Du Klagen?
Belohn' ich, oder straf' ich Dich?
Soll mein Erbarmen Dir versagen,
Um was Dein Wahnsinn bittet? Sprich!

Doch ach! trotz eignen Widerstrebens,
Gebeut Erhörung mir die Pflicht.
Denn bitten, Freund! läßt sich vergebens
Um eine Frau die Hölle nicht.

Drum folg' Eurydice dem Gatten!
Mein Urtheil spricht, die Huld ist groß,
Mein Urtheil spricht den bleichen Schatten
Vom schwarzen Todesbanne los.

Das Licht, es soll ihr wieder lachen,
Hat gleich schon Lethe sie getränkt,
Und Du, vergiß nicht kund zu machen,
Was Höllen-Großmuth Dir geschenkt!

So leit' ein guter Stern zum Ziele
Mit der Gefährtinn Dich von hier!
Doch Freund, in meinen Grenzen spiele
Den Gaffer nicht, ich rath' es Dir!

Den süßen Hang lern' überwinden,
Und hüt', o hüte Deinen Blick!
Dich straft ihr ewiges Verschwinden,
Kehrst Du das Haupt nach ihr zurück.

Wohl grausam, darf man billig klagen,
Ist der Tyrann des Tartarus!
Das Donnerwort, mit Angst und Zagen
Vernimmts der neue Tantalus.

Doch nicht dem Gott, dem eignen Triebe
Gehorcht er nur; denn wie ihr wißt,
Ein bloßes Nichts ist ja die Liebe,
Sobald sie keine Thorheit ist.

Der Frevler, trunken von Entzücken,
Der Frevler sieht, o Gott des Lichts!
Er sieht sich um mit wilden Blicken;
Doch Himmel! was er sieht, ist — Nichts.

Ach! schneller als ein Traum verschwindet
Sein Schattenglück ins Schattenreich.
Groß ist der Schmerz, den er empfindet,
Groß ist er, und umsonst zugleich.

Verzweifelnd eilt er von der Stelle,
Und netzt mit Thränen manches Tuch.
Doch leider, seine Flucht zur Hölle
Beschrieb er uns in keinem Buch.

Ein Orpheus mit der Wunder-Leyer,
Ihr Schönen, ach! fehlt unsrer Zeit.
Doch wessen ist die Schuld, als Euer?
Ihr übertreibt die Frömmigkeit.

Euch sammt und sonders, wie wir glauben,
Schließt nach dem Tod der Himmel ein,
Und diesem wieder Euch zu rauben,
Wer könnte wohl so grausam seyn?

VI.

Apollo und Daphne.

Dem Dichtergott Apollo ward
Die Welt zu eng' im Himmel.
Ach! Sturm und Drang, ihr tödtet mich!
Rief er, und muthig stürzt' er sich
Hinab ins Erdgetümmel.

Des neuen Lebens schwere Kunst
Sah man ihn bald ergründen,
Und Menschenthun nannt' er ein Spiel;
Doch was am meisten ihm gefiel,
War unser Heer von Sünden.

Nach Bürger=Sitte will er sich
Recht ehrenfest bequemen.
Erst kauft' er Land, und Hof und Haus,
Und Hut und Trift, dann zog er aus,
Um eine Frau zu nehmen.

Vor tausend Schönen weit umher
Reizt Daphne sein Verlangen.
Doch ach! der emigrirte Gott,
Er wird von ihr mit Hohn und Spott,
Und — einem Korb empfangen.

Er, welcher siegend Grönlands Eis
Mit seinem Blick geschmolzen,
Er scheitert, denkt Euch seine Wuth!
Er scheitert jetzt mit seiner Gluth
Am Herzen dieser Stolzen.

Fast mehr, als dem verhaßten Tod,
Grollt' ihm die spröde Dame.
Sein bloßer Nahme trieb sie fort,
Wie weiland Galactinen dort
Prinz Biribinkers Nahme.

Von seiner Verskunst weiht' er ihr
Umsonst die schönsten Proben,
Und achtet' es nicht zu gering,
Gleich manchem armen Dichterling
Sein eignes Ich zu loben.

Spiel' ich die Leyer, Sphärenton
Ist dann nur ein Geklimper!
Wer staunt nicht meine Lieder an?
Fürwahr, Homer und Ossian
Sind gegen mich nur Stümper!

Frag' alle Reimer, ob nicht bloß
Durch mich ihr Kopf gebäre?
Und wie so kläglich ständ' es, ach!
Um jeden Musenalmanach,
Wenn Unsereins nicht wäre!

Durch meine Kuren kommt zuletzt
Das Sterben aus der Mode.
Die Götter wenigstens, o Kind!
Bewahrt' ich, so viel ihrer sind,
Von jeher vor dem Tode.

Trotz Hirschen koch' ich Wundersalz,
Wie Hofmann bittre Tropfen,
Und hoffe, mit der Weisen Stein
Bald Euren Zweiflern, groß und klein,
Das böse Maul zu stopfen.

Klagt Ihr der Schönheit rasche Flucht
Nicht stets mit bittrer Reue?
Doch meine siegende Magie,
Durch diese Schminke fesselt sie
Für Dich die Ungetreue.

Dann wirst als Großmamma sogar
Du nimmermehr veralten.
Man wird, so wahr ich Phöbus bin!
Von Deiner jüngsten Enkelinn
Dich für die Schwester halten.

Doch rührt', o hartes Mädchen! Dich
Nicht diese letzte Thräne,
So raubt das große Stufenjahr
Dein Liebstes Dir, Dein schwarzes Haar,
Und Deine weissen Zähne.

Als Arzt und Dichter hättest Du,
Rief Daphne, Brief und Siegel?
Ihr neuen Sonnen! Seyd Ihr noch
Die alten, zeigt dem Prahler doch
Sein eignes Nichts im Spiegel!

Titanen sind es, zittre! die
Den Untergang Dir schwuren.
Dein Thun und Treiben ist gemein,
Sie aber, präg' es fest Dir ein!
Sind göttliche Naturen.

Selbst Jacob Böhm, der Starke, kann,
O Schwächling! Dich nicht stärken.
Gleich Wielands Lied ist Deines matt,
Und die Tendenz ist herzlich platt
Von allen Deinen Werken.

Die Poesie der Poesie
Nennst Du ein Tollhauswesen,
Und wenns der Welt begegnete,
Daß ihrs Sonette regnete,
Du würdest keins doch lesen.

Stehst Du nicht öffentlich im Bund
Mit den profanen Rotten,
Die Mittelalter, Möncherey
Und Mystik, ohne Scham und Scheu,
Mit schnödem Witz verspotten?

Du höhnst das neue Seher-Chor
Mit den gespaltnen Zungen;
Du schimpfst des Knaben Wunderhorn,
Und ach! verdammst sogar im Zorn
Das Lied der Nibelungen.

Drum, mit zerknirschtem Sinn, o Freund,
Zerschmettre Deine Leyer!
Sprich zu der Kunst: Es ist genug!
Und Deinen Singsang, bist Du klug,
Verdamm' ihn selbst zum Feuer!

Setz' erst zu Mesmers Füßen Dich,
Dann wags, den Puls zu fühlen!
Sonst wird die gläubig-fromme Zunft,
Trotz Deiner grübelnden Vernunft,
An Dir ihr Müthchen kühlen.

Doch daß methodisch man zum Gott
Und Sänger Dich erziehe,
So reise — nicht nach Hellas Flur,
Und nicht nach Rom — nein, reise nur
Ins Land der fetten Kühe!

Dort labe Dich am Einmahl Eins
Der Lehrer unersättlich;
Dann wird Dein Wissen grenzenlos,
Dein Selbstbewußtseyn riesengroß,
Und Deine Grobheit — göttlich.

Zwar lachst Du der Alcide nur,
Du lachst der Thatenvollen,
Die mehr als den Augias-Stall,
Die ganz und gar den Erdenball
Vom Unrath säubern — wollen.

Doch kühn und kräftig bringt man bald
Den Lästerer zum Schweigen.
Von Deinem Unrecht, denk' an mich!
Von Deinem Unrecht wird man Dich
Mit — Bengeln überzeugen.

Jetzt, denkt Ihr wohl, verloren ist
Die keckste kecker Schönen.
Allein Apoll hat kaltes Blut,
Und schäumt nicht, blind vor Rach' und Wuth,
Gleich Aftermusensöhnen.

Wer, sprach er, wer erboßte sich,
Wenn schöne Lippen schimpfen?
Du bist, gern zoll' ich Dir das Lob,
Du selber bist recht göttlich-grob,
Du lieblichste der Nymphen!

Doch straf', o schöne Schmähende,
Ein Kuß Dich auf der Stelle!
Die Keusche flieht; im Sturme fliegt
Der Gott ihr nach, und bald besiegt
Der Schnellere die Schnelle.

Die Arme schrie, als drohten gar
Ihr Schwerter, Spieß' und Lanzen.
Sie ruft die Zofe, ruft den Tod;
Sie klagt den Göttern ihre Noth,
Den halben und den ganzen.

Eilt, rettet, helft! Wie kann ich sonst
An Eure Macht noch glauben?
O spare, Zevs, die Blitze nicht!
Sonst wird sogleich der Bösewicht
Den zweyten Kuß mir rauben.

Stürzt mich zum Orkus! Bannt mich gar
In Lunas Silberscheibe!
Macht, daß mein Leib in Staub zerfällt!
Macht mich zu Allem in der Welt,
Nur nicht zu seinem Weibe!

Was seh ich? rief Apoll bestürzt,
Hat mich ein Spuk zum Besten?
Denn was ein Mädchen war noch kaum,
Schlug jetzt erbost als Lorberbaum
Nach ihm mit hundert Aesten.

Doch hat der Kühne bald den Muth,
Sich einen Kranz zu pflücken.
Die spröde Feindinn selber soll,
Spricht er, so räche sich Apoll!
Mich mit dem Lorber schmücken!

Doch nicht Ein Blatt dem tollen Schwarm,
Der Dir den Kopf verrückte!
Er sprichts, und heiter zieht er fort,
Weil bey der Warnung ernstem Wort
Der Baum bejahend nickte.

VII.

Narcissus.

Narcissus gab vor Olims Zeiten
Durch seinen spröden Sinn den Leuten
Ein großes Aergerniß.
Ein Gegenfüßler, schöne Kinder!
Ein Gegenfüßler war der Sünder
Von Eurem Amadis.

Die Mädchen, ach! zu deren Füßen
Wir oft halbtodt uns schmachten müssen,
Zu seinen schmachten sie.
Doch er — der Hölle Gluth und Schwefel
Verdient, beym Himmel! solch ein Frevel! —
Lacht nur, und schmachtet nie.

Drum welkt, gleich Rosen, jede Schöne,
Und jetzt wird diese, jetzt wird jene
Verwandelt Knall und Fall.
Auch Echo fleht' um seine Liebe,
Und büßt die unvergoltnen Triebe
Noch jetzt als Wiederhall.

Doch Amor, drum reizt nicht die Götter!
Er straft der Liebe frechen Spötter,
Eh' es der Sichre glaubt.
Im seidnen Netz ihn zu bestricken,
Läßt ihn der Gott ein Bild erblicken,
Das den Verstand ihm raubt.

Er sieht es kaum, und Liebesschmerzen
Empfindet auch im Marmorherzen
Der stolze Ritter schon.
Er schmilzt, wie Wachs am Strahl der Sonne,
Und girrt von Qual, und girrt von Wonne,
Trotz einem Seladon.

Und nicht umsonst scheint er zu glühen.
Nie suchte man vor ihm zu fliehen,
Nein, der Beglückte fand
An jedem Ort, beym frohen Schmause,
Im stillen Hain, im Schauspielhause
Den theuren Gegenstand.

Stets theilt, wer sollt' ihn nicht beneiden?
Mit ihm das treue Wesen Leiden
Und Sorgen und Gefahr.
Es trank mit ihm aus Einem Glase,
Und ging, rümpft immer Eure Nase!
Zu Bett mit ihm sogar.

Denkt er der Welt Valet zu geben,
So mag es auch nicht länger leben,
Und — welche Sympathie! —
Stets friert es, schüttelt ihn das Fieber,
Geht er nicht gern, so ruht es lieber;
Wacht er, so schläft es nie.

Wer kann der Liebe mehr verlangen?
Doch bleicht der Gram des Schäfers Wangen
Mit jedem Tage mehr.
Ihr fragt erstaunt, was ihn betrübte?
Denkt, was er liebt, und was ihn liebte,
War, o des Jammers! — Er.

Denn ach! als ein verwünschtes Wasser
Sein Bildniß wies dem Weiberhasser,
Bezaubert' ihn sein Ich.
Kein Weib hat seiner sich bemeistert;
Vom eignen Reiz ist er begeistert;
Erobert hat er sich.

Sonette reimt' er, nach der Regel
Petrarkas und der Brüder Schlegel,
Halbschlafend Bände voll,
Und war, nach mancher Dichter Weise,
Die Laura selber, der zum Preise
Sein Hochgesang erscholl.

Er ist das Wild, und ist der Jäger;
Er ist die Laut', und ist der Schläger,
Der Deckel und der Topf.
Er ist die Nas', und ist die Brille,
Der Kranke selber, und die Pille,
Der Hut, und auch der Kopf.

Er spielt, und dient der Welt zum Spotte,
Zugleich den Werther und die Lotte;
Sich trinken will der Wein.
Narciss will dem Narciss sich schenken,
Und von sich selber, könnt Ihrs denken?
Der Wahlverwandte seyn.

Doch viel muß der Verliebte missen.
Kann er die eignen Lippen küssen?
Kann an die eigne Brust
Er in der Schäferstunde fallen,
Und himmlisches Entzücken lallen,
Und hohe Götterlust?

Oft wird, dictirt von Flammentrieben,
Ein Liebesbrief von ihm geschrieben.
An Phyllis? Nein, an sich.
Er schrieb: Narciss, o hab' Erbarmen,
Und lass Dich vom Narciss umarmen!
Mein Ich, o liebe mich!

O seufzt er, daß Ihr doch mich hörtet,
Und mir mein Ich als Du beschertet,
Grausame Götter, Ihr!
Von mir kann ich mich nicht erflehen!
Durch mich ist es um mich geschehen;
Mich habend, fehl' ich mir!

Von sich, um wieder sich zu finden,
Von sich wünscht er sich loszuwinden,
Und endlich treibt die Noth
Ihn noch zum letzten Heil der Thoren;
Er schreyt, doch in die taubsten Ohren,
Um Hülfe gar zum Tod.

Doch bald läßt Götterhuld ihn sterben.
Zu seinem Heil darf er verderben;
Doch ewig muß er, ach!
Zur Warnung eitler Herrn und Frauen,
Als Blümchen sehnend sich beschauen
Im stillen Silberbach.

O lebte doch in unsern Tagen
Narcissus! Seinen Fall beklagen
Dürft' ich wohl ewig nie.
Um ungestraft mit sich zu buhlen,
Besucht man jetzt gewisse Schulen,
Und hört Philosophie.

Nie wird ein holdes Kind zur Blume!
So schwört, Ihr Schönen! Euch zum Ruhme,
Der Sänger ohne Scherz.
Zeigt Euch das Liebste gleich der Spiegel,
Verschließt doch weder Schloß noch Riegel
Den Schäfern Euer Herz.

VIII.

Der Wunsch des Midas.

Trotz dem erhabnen Friederich,
War Midas auch ein König.
Allein die Rede geht, er glich
Dem Einzigen sonst wenig,
Und Mancher, denkt! behauptet gar,
Daß er sein Antipode war.

Stets widerrieth ihm sein Verstand,
Nach Heldenruhm zu ringen.
Er rührte weder Fuß noch Hand,
Den Erdkreis zu bezwingen.
Mich schlug kein Feind, und keinen ich!
Rühmt' er mit vollem Rechte sich.

Den süßen Schlummer raubt' ihm nie
Das leidige Studieren.
Er baute sich kein Sans-Souci,
Um zu philosophiren,
Und ach! der Büchersammler kennt
Kein Werk von ihm, und kein Fragment.

Ich wäre, dacht' er, wohl ein Tropf,
Auf eitle Kunst zu sinnen.
Um Nichts zerbrech' ich mir den Kopf,
Als Schätze zu gewinnen.
Das Haben herrscht als Herr mit Recht;
Das Wissen ist der ärmste Knecht.

Nichts kümmert' ihn das Musenchor,
Blüht' ihm Fortunens Segen.
Die Wolken bat der karge Thor
Um einen goldnen Regen.
Nicht selber Dich, o Weisheit! nein,
Von Dir will er nur Deinen Stein.

Doch bald — wie ward das seltne Glück
Von Groß und Klein gepriesen! —
Doch bald schenkt ihm ein Augenblick,
O Wunder! mehr als diesen.
Der Geber, darum zähmt den Spott!
Der milde Geber war ein Gott.

Als noch nach Vagabunden Brauch
Umher die Götter irrten,
Da ließ von unsrem König auch
Einst Bacchus sich bewirthen,
Und wohlgesättigt, schöne Pflicht!
Vergaß er auch des Dankes nicht.

Kann, sprach der Gott, vertrau' ihn mir!
Ein Wunsch Dein Glück vermehren,
Beym Höllenfluß! ich will ihn Dir
Mit einem Wink gewähren.
Viel ist, was meine Huld Dir beut;
Drum wünsche, was Dich nicht gereut!

O gib, bist Du im Ernst mir hold,
Rief jetzt der frohe König,
Gold gib mir, Gold und wieder Gold!
Gold hat man stets zu wenig.
Im Stein- im Thier- im Pflanzen-Reich,
Gold sey, was ich berühre, gleich!

Beglücken, denkt jetzt Bacchus, kann
Selbst nicht ein Gott die Thoren!
Doch ach! zu spät. Ein Wort, ein Mann!
Er hat beym Styx geschworen,
Und, wie Ihr wißt, ein falscher Schwur
Ist schlaue Menschensitte nur.

Dem schönen Wunsch, spricht er, gebührt
Erhörung auf der Stelle!
Doch auri sacra fames führt
Die Sterblichen zur Hölle.
Kennst Du dieß Land? Dahin, dahin
Lass' mich mit Dir, o Midas! ziehn.

Beym Gott der Schätze will ich mich
Zu Deinem Heil verwenden.
Magnetisiren soll er Dich
Mit wohlgeübten Händen.
Sein Streicheln, freue Dich! verschafft
Dir die gewünschte Wunderkraft.

O lass' uns flugs zum Erebus,
Lass' gleich dem Blitz uns eilen!
Spricht Midas, und den Cerberus
Hört er mit Lust schon heulen,
Und mitgetheilt durch Plutus Gunst
Wird plötzlich ihm der Künste Kunst.

Ha! wie er stolz jetzt der Natur
Und ihrer Schöpfung lachte!
In Gold verkehrt' er, was sie nur
Zum schlechten Steine machte.
Gold wird die Blume, die er pflückt;
Gold wird der Purpur, der ihn schmückt.

Die Damen alle mit Verdruß,
Die Damen sehn am Hofe
Vergoldet, ach! von seinem Kuß
Die Lippen einer Zofe.
Doch Dein Geschenk, o Plutus! droht
Bald dem Adepten Qual und Noth.

Beym frohen Mahl möcht' er sich gern
Wie sonst als Held beweisen.
Nun, wohl bekomms dem guten Herrn!
Doch Gold läßt sich nicht speisen.
Denn — zum Verzweifeln welch ein Grund! —
Nur schnödes Gold hat er im Mund.

Jetzt sieht er, ha, mit welchem Blick!
Ihm volle Becher winken.
Allein das Gold, o Mißgeschick!
Das Gold läßt sich nicht trinken.
Denn — kann ein Unglück größer seyn? —
Zu Gold wird ihm sogar der Wein.

Der arme Mann! Wie grämt er sich!
Er ruft mit bangem Stöhnen:
Ihr Götter! gibts kein Mittel, mich
Der Nahrung zu entwöhnen?
Ach! leb' ich nicht von bloßer Luft,
So stürzt das Gold mich in die Gruft.

Zum Glück befreyt ein edler Fluß
Ihn noch vom frühen Grabe.
Weg nimmt von ihm ein Wasserguß
Die unheilvolle Gabe.
Doch wer ersetzt mir, spricht der Thor,
Was ich durch diese Kur verlor?

Verkaufen jeden Unterthan
Will ich mit Weib und Kindern,
Und kühn, nach mancher Helden Plan,
Mit Räuberklauen plündern.
Ich will ... Doch schweig', o Lied! denn er
Nicht einen Reim verdient er mehr.

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

I.

Die Mondsteine.

Fürwahr, Nichts fehlte noch, o Muse, hilf mir schelten,
Hilf scheltend mir zum Sieg!
Fürwahr, Nichts fehlte noch zur besten aller Welten,
Als mit dem Mond ein Krieg!

Vergebens droht Dein Blick dem unerschrocknen Dichter,
Vergebens, falsches Licht!
Kühn straft Dich sein Gesang, und grämliche Gesichter
Sieht er, und zittert nicht.

Sonst hielt man Launen bloß für Deine schwache
Seite,
Und, närrisch von Natur,
Ward, kam es hoch, durch Dich der Kopf gewisser Leute
Ein wenig toller nur.

Jetzt kann man ohne Helm kaum noch vor Dir
erscheinen,
Am Tage, wie bey Nacht.
Denn wer bürgt uns dafür, daß nicht ein Gruß
von Steinen
Uns Arme bluten macht?

Der leichte Franzmann staunt, und zweifelnd fragt
der Britte,
Ob Du es wirklich bist?
Denn nimmermehr begreift er die gelehrte
Sitte,
Die jetzt Dir eigen ist.

In Deutschland soll man zwar schon längst Gestirne finden,
Die für ihr Bißchen Schein
Von der Humanität sich göttlich-kühn entbinden,
Um göttlich-grob zu seyn.

Bekennst auch Du vielleicht, bekennst auch Du die Lehre
Der edlen Schule? Sprich!
Kennt man von jeher doch auf unsrer Hemisphäre
Als einen Schwärmer Dich!

Doch Du ein Philosoph? Und sagtens die neun Schwestern,
Ich läugn' es ungescheut.
Wer hörte Dich denn je die hohe Sonne lästern,
Die Dir Dein Licht verleiht?

Am Ende hast Du gar nur die gelehrten
Weiber
Mit Deinem Spuk geneckt.
Vielleicht . . . doch jetzt Nichts mehr, bis erst ein
Zeitungsschreiber
Das Räthsel uns entdeckt.

II.

An den Pegasus.

Erlauchter Sprößling von Medusen,
Dich, Flügelpferd der keuschen Musen,
Dem selten noch ein Lied erklang,
Dich, Dich erhebe mein Gesang!

Wer denkt es ohne Schamerröthen?
Auf Stecken ritten die Poeten,
Wärst Du, der weder schläft, noch träumt,
Nicht Tag und Nacht für sie gezäumt.

Dir gleicht im Fluge kein Araber;
Doch fordertest Du je noch Haber?
Gewöhnlich nährt der Mann das Pferd;
Von Dir wird oft der Mann ernährt.

Auf Deinem Rücken nur entstehen
Tragödien und Epopeen;
Wie oft wird er nicht wund gedrückt,
Damit uns ein Sonett entzückt!

Wir wären, Gott woll' uns bewahren!
Wir wären ohne Dich Barbaren,
Des Irrthums und der Täuschung Raub,
Für Schönheit blind, für Weisheit taub.

Die Armen, die Dich nie besteigen,
Was haben sie der Welt zu zeigen?
Was sonst, als Juris Korpora,
Sprachlehren und Kompendia?

Du trugst, er schlummert längst in Frieden,
Du trugst den blinden Mäoniden,
Und — wiehre stolz! — ein bessrer Thron
Warst Du für manchen König schon.

Zwey nennt die Muse nur. Der Eine
Schrieb Psalmen, und der Andre — keine.
Wer sie nicht kennt, der kannte nie
Jerusalem und Sans=Souci.

Doch still von Königen! Nicht minder,
Als sie, trägst Du den Besenbinder,
Verlacht der nimmermüde Spott
Gleich stets des Ritters lahmen Trott.

Es sind, zumahl in unsern Zeiten,
Nicht immer Männer, die Dich reiten,
Und manches Knäblein, dort und hier,
Vertauscht sein Schaukelpferd mit Dir.

Oft, billig zürnen die Kamönen,
Oft dienst Du gar der Dummheit Söhnen.
Vergebens schleuderst Du mit Hast
Stets weit von Dir die schnöde Last.

Ach! jeder Sturz macht sie nur dreister.
Im Fallen sind sie große Meister,
Und kein Gestürzter, uns zum Gram,
Stirbt, wie Bellerophon, vor Scham.

Du weißt, es will sich nicht gebühren,
Die Frau dem Manne zu entführen.
Warum denn, Götterpferd, o sprich!
Ergetzt noch stets der Frevel Dich?

Hier schmachtet Damon, welche Gruppe!
Nach einem Kuß, und — einer Suppe;
Doch Phyllis spricht im hohen Ton
Zu ihm herab vom Helikon.

O möcht' Apollo sich bequemen,
Den Frauensattel Dir zu nehmen!
Wohl uns! Doch mir wird bang ums Herz;
Denn welche Sappho liebt den Scherz?

Ein ernstes Wort, noch eh' ich scheide!
Bekehre Dich! Du bist ein Heide!
Auch liegt seit Jahren, glaube mir!
Der Dichterkirche Bann auf Dir.

Denn wiss', es machten seine Diener
Den Phöbus längst zum Kapuziner,
Und — dreymahl Heil der frommen Schar! —
Die Musen, ach! zu Nonnen gar.

Den Amor schickt man auf der Stelle,
Sammt seiner Mutter, in die Hölle.
Man schwört den Charitinnen Haß,
Und pflanzt das Kreuz auf den Parnaß.

Ach! knieen muß für solche Sänger
Ein armes Pferd, und fliegt nicht länger;
Fürs Haus ein wenig prophezeyn,
Soll noch der Klepper obendrein.

Sprich, zeigtest Du je solche Gaben?
Drum fahre wohl! Die Seher haben
Zum Dichterpferd, wie man erzählt,
Den Esel Bileams erwählt.

III.

Trinklied.

Vom Haupt mit der Krone, den Lorber vom Haupt,
Ihr Herrscher, Ihr Sänger, Ihr Sieger!
Hier gilt nur der Weise, mit Reben umlaubt,
Nicht König, noch Dichter, noch Krieger!

Chor.

Hier gilt nur der Weise, mit Reben umlaubt,
Nicht König, noch Dichter, noch Krieger!

Wohl fragt Ihr: Wie ist es den Göttern zu Muth,
Dort über den rollenden Sphären?
Entsiegelt die Flasche! Die heilige Gluth
Wird selbst Euch in Götter verkehren.

Chor.

Entsiegelt die Flasche! Die heilige Gluth
Wird selbst Euch in Götter verkehren.

Schon ist sie entsiegelt, schon sprudelt sie rein!
Drum heißt jetzt die Grillen verschwinden,
Und forscht nicht und grübelt! Wir wollen beym Wein
Nicht Alles, was Grund hat, ergründen.

Chor.

Kein Forschen, kein Grübeln! Wir wollen beym Wein
Nicht Alles, was Grund hat, ergründen.

Still stehe die Sonne, bezeugt hier ein Duns,
Es lasse mit Händen sich greifen.
Sie gehe, sie stehe! Was kümmert es uns?
Macht sie nur die Trauben uns reifen.

Chor.

Sie gehe, sie stehe! Was kümmert es uns?
Macht sie nur die Trauben uns reifen.

Ihr Herrn vom Katheder, von uns wird der Streit
Von Zeit und von Raume vermieden;
Dafür hat der Himmel uns rosige Zeit
Und räumige Becher beschieden.

Chor.

Ja wohl hat der Himmel uns rosige Zeit
Und räumige Becher beschieden.

Nie haben wir kühn zu vollbringen begehrt,
Was Kästner im Zählen vollbrachte;
Doch haben der Gläser wir sieben geleert,
So fordern wir richtig das achte.

Chor.

Denkt! haben der Gläser wir sieben geleert,
So fordern wir richtig das achte.

Und nach ihm das neunte! Der Musen sind neun,
Und Günstlinge sind wir der Musen.
Doch mischet der Himmlischen Quelle mit Wein,
Sonst löscht sie die Flamm' Euch im Busen.

Chor.

Der Himmlischen Quelle, vermischt sie mit Wein,
Sonst stirbt Euch das Feuer im Busen.

Der alte Homeros, erst tränkt' ihn ein Born,
Dem glühender Nektar entsprungen,
Dann hat er, selbst glühend, den glühenden Zorn
Des göttlichen Helden gesungen.

Chor.

Homeros hat glühend vom Nektar den Zorn
Des göttlichen Helden gesungen.

Doch weg mit den Helden! Wir singen sie nicht;
Laßt sanfter die Leyer erklingen!
Beym Wein, Ihr Gesellen! so will es die Pflicht,
Soll Jeder vom Weine nur singen.

Chor.

Beym Wein, Ihr Gesellen! so will es die Pflicht,
Soll Jeder vom Weine nur singen.

Was seh' ich? Den Amor? Auch hier, wo man zecht,
Treibt hier auch der Arge sein Wesen?
Willkommen, Herr Gauner! Just kommt er uns recht,
Um tüchtig den Text ihm zu lesen.

Chor.

Willkommen, Herr Gauner! Just kommt er uns recht,
Um tüchtig den Text ihm zu lesen.

Ein feiner Gott, wahrlich, voll Trug und voll List!
Er richtet Euch lachend zu Grunde.
Traun! wenn er Herr Urian selber nicht ist,
So steht er doch mit ihm im Bunde.

Chor.

Traun! wenn er Herr Urian selber nicht ist,
So steht er doch mit ihm im Bunde.

Sein Hauch ist zerstörend, und tödtend sein Blick;
Drum spottet ihn fort mit Gesängen,
Und reichet zum Abschied ihm Nagel und Strick,
Dann mag er statt unsrer sich hängen.

Chor.

Ja, reichet zum Abschied ihm Nagel und Strick,
Dann mag er statt unsrer sich hängen.

Zwar lieben muß Jeder, gern räum' ich es ein;
Nichts stillt sonst im Busen das Sehnen.
Heiß müssen wir lieben! Drum liebet den Wein;
Nur flieht die verräthrischen Schönen!

Chor.

Heiß müssen wir lieben! Drum liebet den Wein;
Nur flieht die verräthrischen Schönen!

Einst kämpfen wir, ach! den zernichtenden Kampf;
Einst rudert uns Charon hinüber.
Doch tödtet den Zecher nicht Dörrsucht, noch Krampf,
Ihn schüttelt kein frostiges Fieber.

Chor.

Der Zecher, ihn tödtet nicht Dörrsucht, noch Krampf,
Ihn schüttelt kein frostiges Fieber.

Er schöpft sich aus Humpen die flammende Gluth
Lyäens, den fromm wir bekennen.
So seht Ihr ihn endlich, voll heiliger Wuth,
Sich selbst, wie der Phönix, verbrennen.

Chor.

Einst seht Ihr den Zecher, voll heiliger Wuth,
Sich selbst, wie der Phönix, verbrennen.

IV.

Der Wirth und der Gast.

Freund, wenn doch nur mein Haus von Stein
Ein wenig Seele hätte!
Vor wilder Lust, bild' ich mir ein,
Verließ' es seine Stätte.

Ja, könnt' es nur, es würde gern
Hinaus zum Dache springen,
Und ein Duett mit seinem Herrn
Zu Deinem Ruhme singen.

Was hör' ich? Singt es nicht schon jetzt:
„Willkommen, Preis der Gäste!
Wer so, wie Du, das Gute schätzt,
Dem fehle nie das Beste!" —

„Wie, fragst Du, wäre gar der Kranz
Des Helden mir beschieden?" —
Des Helden Ruhm ist Sonnenglanz;
Doch macht er nicht zufrieden.

Zu theuer stets erkaufen wir
Der Ehre stolzen Schimmer.
Das Höchste sey der Lorber Dir,
Allein das Beste nimmer!

„Das Beste, nun besinn' ich mich,
Sind Amors süße Schmerzen.“ —
Du Armer! Glücklich nennst du Dich
Mit einem Pfeil im Herzen?

„Triumph! Das Räthsel ist enthüllt!
Das Gold ists, wie ich glaube;
Doch, merke Dirs! mein Gold entquillt
Allein der Purpurtraube.“

„Der Wundersaft, stets macht er reich
Und froh die Erdengäste.
Drum heißt er Gold, und heißt zugleich
Den Weisesten das Beste.“ —

Heil, edler Gast! So wars gemeint!
Laß Dich mit Rosen kränzen!
Dann soll uns nicht das Beste, Freund,
Umsonst im Becher glänzen!

Bald sind die Flaschen, klein und groß,
Entseelt, die uns umschanzen.
Mein liebes Haus, es singt nicht bloß,
Ich sehe schon es tanzen.

V.

Nachtwächterlied.

Die Glocke schlägt, wie feyerlich!
Den Tact zum Tanz der Horen.
Zum Sänger hat sie, Schiller, Dich,
Zum Herold mich erkoren.

Doch wehrt mir auch, Ihr Sänger, nicht,
Nach Eurem Kranz zu ringen!
Gebiethen doch Beruf und Pflicht
Mir, spät und früh zu singen.

Zwar will mit Andern Phöbus nie
Mir gleiche Huld erzeigen.
Ach! singen heißt er Den und Die,
Und mich, mich heißt er schweigen.

Doch stets weckt Hespers stille Pracht
Begeistrung mir im Busen,
Und Luna, und die hehre Nacht
Sind meines Liedes Musen.

So sing' ich denn! Leid wär' es mir,
Ihr Herrn! wenn Ihr nicht wachtet.
Ich lehre Pflichten Euch, die Ihr
Bey Tage wenig achtet.

Bewahrt — denn mit des Feuers Wuth
Läßt frevelnd sich nicht scherzen —
Bewahrt auf Eurem Herd die Gluth,
Und die in Eurem Herzen!

Bewahrt, bewahrt des Geistes Licht,
Wie fromme Weise sollen!
An finstern Schurken fehlt es nicht,
Die es uns rauben wollen.

Ein toller Schwarm will ohne Scheu
Den Tag zur Nacht verkehren,
Und will uns Geisterseherey
Und Herenglauben lehren.

Sie klingen nah, und klingen fern
Mit den bewußten Schellen,
Und bitten uns, die guten Herrn!
Zu ihren Blocksbergs-Bällen.

Und doppelt droht, Ihr Mütter! Euch
Der Spuk der argen Geister;
Denn mancher, glaubt mir! ist zugleich
Ein Schul- und Hexenmeister.

Verirrt ein Kind sich einmahl nur
In ihre dumpfe Klause,
Gleich kommts, zur Schande der Natur,
Als Wechselbalg nach Hause.

Drum traut, gewarnt durch fremdes Weh,
Traut nicht den glatten Zungen,
Uns laßt beym alten A b c
Die Mädchen und die Jungen!

Die Einfalt, leicht wird sie behext
Durch Wörterprunk und Nahmen.
Doch jetzt zu einem andern Text,
Geehrte Herrn und Damen!

Bedenkt die rasche Flucht der Zeit!
— Wer fesselt ihre Schritte? —
Und wart Ihr, waret Ihrs nicht heut,
Seyd morgen gut, ich bitte!

Was hör' ich? Saitenspiel und Tanz,
Und wildes Lustgelächter!
O Unschuld! rette Deinen Kranz,
Und sey Dein eigner Wächter!

Den Dieben bin ich fürchterlich,
Wohl kannst Du, Stadt! mirs glauben;
Doch leider! die verlachen mich,
Die dort im Spielhaus rauben.

Auch Euch, Ihr Schläfer! klein und groß,
Erklingen meine Reime.
Träumt in des Schlummers sichrem Schooß,
O träumt schuldlose Träume!

Daß nicht ein Lorber, feucht von Blut,
Den Friedlichen entzücke,
Nicht nach der Habsucht schnödem Gut
Die Armuth gierig blicke!

Und weil uns bis zum letzten Hauch
Geschworne Eide binden,
So sollt Ihr Männer träumend auch
Aus Phrynens Arm Euch winden.

Geprüfter Treue soll der Kuß
Geprüfter Treue danken!
Als einen schönen Genius
Erblickt den Tod, Ihr Kranken!

Doch nur den Weisen lächle mild,
O Morpheus! nicht den Thoren,
Und zeige jedem Duns sein Bild,
Geziert mit langen Ohren!

Mag ein Poet, voll Kling und Klang,
Noch schlummernd Verse machen!
Nur sey der schläfrige Gesang
Vergessen beym Erwachen!

Der Kritikaster ohne Hirn,
Zur wohlverdienten Strafe
Trag' er ein Brandmaal an der Stirn,
Und hungre zwier im Schlafe!

Dem Harpagon soll seinen Schatz
Im Traum ein Dieb entführen!
Der Hochmuth soll den Ehrenplatz,
Den er beschimpft, verlieren!

Entlarvt soll Trug und Heucheley,
Verrath und List sich sehen,
Und jeder Schurke, wer er sey,
Am Pranger büßend stehen!

Nun klatschet! Denn es endet sich
Mein Lied, Ihr guten Leute!
Gern hörtet Ihr wohl länger mich,
Allein genug für heute!

Schon lächelt durch den Rosenflor
Uns Tithons Gattinn wieder.
Ihr rafft vom Lager Euch empor;
Der Wächter legt sich nieder.

VI.

An Stella.

Wer hat der Götter hohes Recht,
O Stella! Dir verliehen?
Zum König wandelst Du den Knecht,
Und machst den Winter glühen.

Du höhnst den grübelnden Verstand,
Raubst seinem Buch den Weisen,
Und lehrst ihn für den ernsten Kant
Den holden Amor preisen.

Der stolze Krieger eilt ins Feld,
Die Lust nach Ruhm zu büßen;
Dein Auge bittet, und der Held
Legt Dir sein Schwert zu Füßen.

Nicht länger will der schnöde Geiz
Bey seinem Mammon wachen;
Kein Gold, seufzt er, nur Stellas Reiz
Vermag mich reich zu machen.

Den Wein sogar, o Zauberey!
Vergißt bey Dir der Zecher,
Und dennoch schwört er, Nektar sey,
Schenkst Du ihm ein, im Becher.

Der Dichter, mehr als Gold und Rang
Ist Musengunst ihm theuer;
Doch zürnst Du, Stolze! dem Gesang,
Dann gute Nacht, o Leyer!

VII.

Oskars Geburtsfeyer.

Voll frommer Wuth, im Arm Apollos Leyer,
Jauchzt zum Olymp empor,
Und bittet zu der schönsten Wiegenfeyer
Der Musen ganzes Chor!

Wie? Seh' ich schon die Halle sie betreten,
Da kaum mein Ruf begann?
Sie sinds, sie sinds! Sie kommen ungebeten,
Gilts einem Biedermann.

Und einem gilts! Schaut, treue Bundesbrüder,
Wie Ihn ihr Auge grüßt!
Hört, wie voll Lust das stolzeste der Lieder
Von ihren Lippen fließt!

Ja Ihm, den längst schon ihre Lorbern krönen,
Ertönt ihr Saitenspiel.
Sie singen viel des Guten und des Schönen,
Und singen nicht zu viel.

Kraft singen sie, und Muth, und deutsche Treue,
Voll Hochgefühls ein Herz;
Ihr Lied erhebt den Frohsinn ohne Reue,
Die Grazien im Scherz.

Sie singen, wie die Tugend der Sokraten
Mehr als ihr Geist Ihn rührt;
Sie singen, daß der Glanz der eignen Thaten,
Nicht fremder Ruhm Ihn ziert.

Ihm ist der Prunk mit väterlichen Fahnen
Selbst für den Spott zu klein.
Drum mögen wohl an Lethes Strom die Ahnen
Stolz auf den Enkel seyn.

Auf, bringt beym Saft von Hochheims edlen Reben
Ein Heil Ihm feyerlich!
Mit Rosen Seine Stunden zu durchweben,
Weiht' Ihm Auguste sich.

Welch Ideal der hohen Frauenwürde,
Zu selten ach, erreicht!
Der Glückliche, wie wird Ihm jede Bürde
An Ihrem Arm so leicht!

Drum sey auch Sie im Tone süßer Flöten
Durch unser Lied geehrt,
Sie, die ihr Lob durch schüchternes Errôthen
Rechtfertigt und verwehrt!

Doch Ihm, Ihm, dessen Fest wir heut begehen,
Ein Glas noch zum Beschluß!
Die Freude, die wir stets Ihm folgen sehen,
Sie sey Sein Genius!

Daß — solchen Wünschen lächeln selbst die Musen —
Daß, ist Sein Lenz verblüht,
Der schöne Götterfunken noch im Busen
Des edlen Nestors glüht!

VIII.

Wein und Liebe.

Man rühme noch so sehr die Küsse!
Ich kann nicht küssen ohne Wein.
Drum weg mit Amors Tändeleyn,
Wenn ich den Gott der Reben misse!

Ich kann nicht trinken ohne Küsse;
Rühmt Ihr gleich ewig mir den Wein.
Drum soll auch Bacchus fern mir seyn,
Wenn ich den Gott der Liebe misse.

Daß Keiner mir sein Süßes raube,
Schließ' ich mit beyden einen Bund.
Jetzt labe mich der Rosenmund;
Jetzt labe mich die Purpurtraube!

Der fromme Sänger haßt das Schwören,
Und wer glaubt ihm nicht ohne Schwur?
Doch schwör' ich Euch: Nicht Eine nur,
Zwey Flammen sollen mich verzehren!

Die Flasche lieb' ich gleich den Schönen,
Die Flasche, die so hold mir lacht!
Man sieht mich willig Tag und Nacht,
O schwere Kunst! zwey Herren fröhnen.

Doch umgekehrt. Mir fröhnen beyde.
Der leert — wie pocht mirs in der Brust! —
Der leert den Köcher mir zur Lust;
Der füllt den Becher mir zur Freude.

IX.

Herr Urian, der zweyte.

Oder

Herrn Wilmsens Ankunft und nachmahlige Abenteuer auf der Welt.

Ein Geburtstagslied.

Gar lustig solls auf Erden seyn,
Weiß Einer nur zu leben.
Drum fiels auch unsrem Wilmsen ein,
Dahin sich zu begeben.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Wenn achtet wohl ein junges Blut
Der Alten Sitt' und Weise?
Drum wagt' er ohne Stock und Hut,
Und ohne Geld die Reise.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Den kleinen nackten Passagier
— Um weiter zu erzählen —
Sah man zum ersten Standquartier
Des Neckars Hauptstadt wählen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Groß ist die Stadt, und wunderschön,
Wie ihre Dichter singen;
Doch ohne drin sich umzusehn,
Ließ er zu Bett sich bringen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Doch war das Erste, was er that,
Das Klügste, will mich dünken.
Das Wichtlein schrie wie Goliath,
Und forderte zu trinken.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Konnt' er als Mann nicht kühn und stolz
Den Helikon erfliegen,
Ward doch ein Pegasus von Holz
Vom Knäbchen oft bestiegen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Als schlauer Jüngling huldigt' er
Den Runzeln alter Frauen,
Und konnte satt sich nimmermehr
An — ihren Töchtern schauen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Bey Dieser fühlt' er sanfte Qual,
Bey Jener heiße Triebe,
Und starb des Jahrs dreyhundertmahl
Aecht = schäferlich vor Liebe.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Ein freyes Leben führt' er, werth
Des Tadels aller Frommen;
Doch endlich hat er sich bekehrt,
Und eine Frau genommen.

Chor.

Hat er auch da nicht übel dran gethan?
Wohl weiß es am besten Herr Urian.

Er reiste zwar nicht fort und fort,
Wie lockre Vagabunden;
Doch hat er sich bald hier, bald dort
Als Pilger eingefunden.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Aus Petersburg — daß Gott erbarm! —
Hat ihn der Frost vertrieben.
Er floh zu uns, und sprach: Wie warm
Scheint Euch die Sonn', Ihr Lieben!

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Aus Weimar selbst sah man ihn fliehn,
Wo nur Poeten wohnen;
Denn ach! trotz Einem schreckten ihn
Napoleons Kanonen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Stets tadelt' er der Helden Wuth,
Ihr Stechen, Hauen, Schießen,
Und sah mit Lust statt Feindes Blut
Den Wein der Freunde fließen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Oft neckten, wie die Sage geht,
Ihn Spötter mit Satyren;
Doch er, ein Mann, der Scherz versteht,
Ließ keine Galle spüren.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

So schmeckt' er, ohne Streit und Zank,
Die Ruhe fetter Pächter,
Und wacht' und schlief, und aß und trank,
Und zeugte Söhn' und Töchter.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Genug! Hätt' er nur mehr gethan,
So könnt' ich mehr erzählen.
Doch leider läßt Herr Urian,
Er läßts an Stoff mir fehlen.

Chor.

Da hat er übel, übel dran gethan.
Drum schweig' Er von seinem Herrn Urian!

X.

Des Morgenblatts Neujahrslied.

Folgt' ich nur meinen Grillen,
Ließ' ich die Harfe ruhn;
Doch um der Leser willen,
Was muß ein Buch nicht thun?

Schwer läßt ein Lied sich dichten;
Doch ob mirs auch mißlingt,
Die schönste schöner Pflichten,
Sie ist es, die mich zwingt.

Die Zeit, mit süßer Wonne
Sey sie von mir gemahlt,
Wie eine neue Sonne
Den Fittich ihr bestrahlt!

Schaut, wie mit Himmels-Glanze
Ihr Strom der Urn' entstürzt,
Und wie zum heitern Tanze
Sich jede Hore schürzt!

Zwar hebt im Trauer-Schleyer
Die Gegenwart, voll Schmerz,
Mit halberloschnem Feuer
Das Auge himmelwärts.

Doch, gleich dem schönsten Sterne
Im himmlischen Revier,
Winkt Trost aus lichter Ferne
Der Engel Zukunft ihr.

Er warnt Euch, nicht zu zagen!
Kein Gram versöhnt das Glück,
Und Muth, nicht feige Klagen,
Gebeut das Mißgeschick.

Ihr raubt den eignen Frieden
Euch stets durch eigne Pein,
Und elend ist hienieden
Nur, wers verdient zu seyn.

Gehorcht der ernsten Stimme,
Und — Tugend nur ist Muth —
Und schwört mit edlem Grimme,
Schwört Haß der Lasterbrut!

Vertilgt der Selbstsucht Hyder,
Die manche Brust entweiht!
Das alte Glück kehrt wieder
Mit alter Redlichkeit!

Die Schuld, sie soll erröthen!
Der Wahnsinn sey verbannt!
O hilf, o hilf mir beten,
Geliebtes Vaterland!

Daß jeder Deiner Söhne
Der Ahnensitte treu,
Daß jede deutsche Schöne
Ein Rosenmädchen sey!

Daß keusche Lieder klingen,
In süßen Melodeyn!
Daß tausend Zungen singen
Im alten Bardenhain!

Heißt Ihr die Muse fliehen,
Was ist die Welt? — Ein Grab!
Die Göttliche, verliehen
Ist ihr der Zauberstab.

Durch Nächte läßt sie glänzen
Ein neues Morgenroth,
Und schmückt mit Blumenkränzen
Die Scheitel selbst dem Tod.

Mit Gaben, die sie spendet,
Macht sie die Herzen reich. —
Mein frommes Lied, es endet
Mit einem Wunsch für Euch.

Kein Gold — das Gold den Feinden,
Und wen der Mammon freut! —
Das höchste Glück den Freunden!
Es heißt — Zufriedenheit!

Der Dämon schwarzer Sorgen,
Er lass Euch ungeneckt,
Daß Euch mit jedem Morgen
Nur unsre Muse weckt!

Lyrische Gedichte.

Zweytes Buch.

I.

An Haugs Geburtsfeyer.

Zum Unglück wird der arme Mensch geboren,
Wie mancher Weise spricht.
Doch manche Weise, leider! sind oft Thoren;
Drum glaubt, glaubt ihnen nicht!

Unselig, wer das süße, süße Leben,
Unselig, wers nicht liebt!
Sprecht, kann der Himmel selbst einst mehr uns geben,
Als es voll Huld uns gibt?

Der stolzen Ehrsucht gibt es Ordensbänder;
Es gibt — selbst ihm ist's hold —
Dem wilden Korsen gibts verheerte Länder;
Der Habsucht gibt es Gold.

Macht gibts dem Frevel, daß er triumphire;
— Wo triumphirt er nicht? —
Doch warnend spricht die Muse: Zur Satyre
Entartet Dein Gedicht!

Den Guten gibt das Leben stets das Beste;
Heut zeug' es, voll von mir,
Heut zeug' es froh an seinem Wiegenfeste
Der Besten Einer Dir!

Ihm hat es mehr als Gold und Rang verliehen,
Ihm gab es mütterlich
Den offnen Sinn für meine Harmonieen,
Ihm gab es selber mich.

Und gab es Sie, das Urbild edler Frauen,
Ihm nicht am Hochaltar?
Was Dichter nur in goldnen Träumen schauen,
Macht Ihr Besitz Ihm wahr.

Und welche Freunde hats zum Herzensbunde
Dem Glücklichen vermählt!
Kein König, der solch eine Tafelrunde
Von Biedergästen zählt.

O süßes Wort! Vernehmt es, edle Brüder!
Vernehmts, und jauchzet drob!
Die Muse selbst, vernehmts, und jauchzet wieder!
Sie selbst singt unser Lob!

Doch freylich sind wir, ohne Ruhm zu melden,
Wohl sind wir allzumahl
Der Väter werth, sind ächte deutsche Helden
Beym schäumenden Pokal.

Und Manches ist von uns noch zu erzählen,
Was fein und lieblich klingt.
Wir lassen nie ein Lied dem Sänger fehlen,
Dem selber keins mißlingt.

Wir wissen Scherz, und Geist, und Witz zu ehren,
Und Edelsinn und Muth,
Und zaudern nie, für Den das Glas zu leeren,
Der fromm das Rechte thut.

So ström' er denn, der Feuergeist der Reben!
Auf, wer gleich mir es meint,
Lass heute hoch das Leben selber leben,
Doch höher unsern Freund!

Prophetisch legt mein Lied Ihm voll Entzücken
Zwey Nestor = Alter bey.
Die Parce hörts, und spricht mit heitern Blicken,
Und spricht gerührt: Es sey!

II.

Dithyrambe.

Laßt die Gläser lustig klingen!
Doch das größte schenkt mir ein!
Um vom Wein ein Lied zu singen,
Was bedarf es mehr, als Wein?

Zwar als Meister alles Schönen
Läßt Homer mich hinter sich.
Liebten mehr ihn die Kamönen?
Nein, er trank nur mehr, als ich.

Fromme seufzen: Eine Herde
Sey hienieden, und ein Hirt!
Doch ein Gasthof ist die Erde,
Und Lyäus ist der Wirth.

Edle Zecher! Euch zur Wonne
Müssen Berge heißer glühn,
Und geschaffen ward die Sonne
Bloß, um Reben zu erziehn.

Doch ihr Strahl, muß ich gestehen,
Minder frostig könnt' er seyn.
Tausend Zungen hör' ich schmähen,
Ach! und jede schmäht den Wein.

Darum — glaubt nicht, daß ich schwärme! —
Darum fleh' ich: O Natur,
Eine Doppel-Sonne wärme
Wenigstens die deutsche Flur!

Sengt auch ihr vernichtend Feuer,
Trotz der Weste kühlem Hauch,
Sengt — die Schönen schützt ein Schleyer —
Sengt es uns zu Mohren auch.

Laub und Gras mag es verzehren,
Und die Blumen obendrein!
Rosen selbst will ich entbehren,
Glüht nur feuriger der Wein.

Fliegt, den feurigsten zu hohlen,
Fliegt zum Rhein vom kalten Belt!
Steuert kühn nach allen Polen,
Kurz, umschifft nach ihm die Welt!

Dankend preisen alle Zungen
Euch — ist solch ein Lohn nicht süß? —
Mehr, als hättet Ihr errungen
Das berühmte goldne Vließ.

Aber seht Ihr Wunden bluten,
Lindert sie mit Eurem Wein!
Gebt den Bösen, gebt den Guten,
Ihn, wie Gott den Sonnenschein!

Alle Wesen soll sie laben,
Vater Evans Götterlust!
Nehmt den Säugling, nehmt den Knaben,
Nehmt ihn von der Mutter Brust!

Zwar soll, wenn wir Aerzten trauen,
Milch den Mädchen heilsam seyn;
Doch der Männer Milch, Ihr Frauen!
Doch der Männer Milch ist Wein.

Heiden ihre Götzen rauben,
Wahrlich, Brüder! wäre toll.
Was er will, mag Jeder glauben,
Trinkt nur Jeder, was er soll.

Aber Libers Reich zu schirmen
Gegen Machmuds blinden Wahn,
Schickt ein Heer nach Stambuls Thürmen,
Und verbrennt den Alkoran!

Laßt sogar bey den Huronen
Bacchus Siegesfahne wehn,
Und an alle Nationen
Kühn ein Trink-Edict ergehn!

Weckt — sie werden fromm Euch danken
Im erneuten Pilgerlauf! —
Weckt die Todten, die nicht tranken,
Ja, weckt selbst die Todten auf!

Laßt die Gläser lustig klingen!
Doch das größte schenkt mir ein!
Um vom Wein ein Lied zu singen,
Nichts bedarf es sonst, als Wein!

III.
Die Veilchenleserinn.

Ich ging ein Weilchen,
— Schön war der Tag —
Und suchte Veilchen
Am grünen Hag.

Da kam, o Wonne!
Ein Jüngling her.
Wie Mayensonne,
So lächelt' er.

Der Epheu kränzte
Sein dunkles Haar;
Wie Veilchen glänzte
Sein Augenpaar.

Er pries das Oertchen,
Den nahen Fluß;
Jetzt kam ein Wörtchen,
Jetzt kam ein Kuß.

O sprecht, Ihr Dirnen,
Ihr wißt so viel!
Sprecht, sollt' ich zürnen
Dem losen Spiel?

Nach langem Säumen
Wankt' ich nach Haus,
In süßen Träumen,
Doch ohne Strauß.

Ihr holden Veilchen,
Wie sanft Ihr glüht!
Blüht noch ein Weilchen
Der Freundinn, blüht!

Sie hält Euch bieder,
Was sie verspricht.
Ich such' Euch wieder,
Und pflück' Euch nicht.

IV.

Trinker-Tändeley.

Lieben Leute,
Schenkt mir ein!
Ich will heute
Wein, und Wein!

Sprecht und singet
Dieß und Das!
Aber bringet
Mir mein Glas!

Preist die Wonne
Der Natur,
Preist die Sonne,
Preist sie nur!

Ich erhebe,
Was sie schafft,
Ihn der Rebe
Goldnen Saft!

Er, Ihr Spötter,
Ist ein Geist,
Der Euch Götter
Glauben heißt.

Für Geschäfte,
Edler Trank!
Gibst Du Kräfte?
Schönen Dank!

Bücher winken?
Laßt mich ruhn!
Trinken, trinken
Ist mein Thun!

Aber billig
Denk' ich doch.
Lieben will ich
Etwa noch.

Denn ich meine,
Lieb' ist Pflicht.
Drum, o Kleine,
Säume nicht!

Eil' im raschen
Fluge her,
Sind die Flaschen
Endlich leer!

Dann, ich schwöre,
Küss' ich Dich.
Aber störe
Jetzt nicht mich!

V.

Der Todtengräber.

Den Todtengräber achtet
Gering der Unverstand;
Doch wer sein Thun betrachtet,
Drückt freundlich ihm die Hand.

Gelehrte Zünftler nennen
Zwar einen Layen mich;
Doch Jeder muß bekennen,
Ein Lehrer sey auch ich.

Sie sprechen vom Katheder
Der Worte viel herab;
Ich, ohne Buch und Feder,
Ich lehr' auf einem Grab.

Bleibt auch die Welt stets sündlich,
Bleibt manches Ohr gleich taub,
Ich lehre dennoch stündlich:
O Mensch! was bist Du? — Staub!

Ich lehre: Werdet besser!
Denkt an des Moders Graus!
Bewohner stolzer Schlösser,
Denkt an das enge Haus!

Mir selber sag' ich: Haben
Wird es dereinst auch Dich!
Für Andre muß ichs graben;
Ein Andrer gräbts für mich.

Entrückt dem Erdenkummer,
Entrückt der langen Pein
Den Redlichen ein Schlummer,
Ich senk' ihn segnend ein.

Mehr froh denk' ich, als schmerzlich:
Wohl Ihm! Er hat vollbracht!
Und sag' ihm stumm und herzlich
Die letzte gute Nacht.

Verklärt wird er erstehen,
O Erd'! aus Deinem Schooß.
Verwesen, nicht vergehen,
Ist unser Pilgerloos.

Am Sarg der Bösewichter
Denk' ich in meinem Sinn,
Daß ich nicht Todtenrichter,
Nur Todtengräber bin.

In ihre dunkle Kammer,
O schreckliches Gericht!
Stöhnt Fluch der Wittwen Jammer;
Ich aber fluche nicht.

Ich fühl' in tiefer Seele
Des Mitleids sanftern Trieb,
Und denk' an eigne Fehle,
Und bitte: Herr, vergib!

Ich seufze schwer, und klage,
Verkürzt oft freventlich,
Verkürzt die kurzen Tage
Der Mensch noch selber sich.

Ich traure, wenn der Seuchen
Pestvoller Athem weht;
Ich schaudre, wenn mit Leichen
Der Krieg das Feld besät.

Denk' ich der Trennung Schmerzen
An manchem Grabe mir,
Und die zerrissnen Herzen,
So bricht das meine schier.

Ich lasse, tief erschüttert,
Den Thränen freyen Lauf,
Und meine Rechte zittert,
Und hört zu graben auf.

Wohl schlummern manche Reiche;
Doch wer trägt Leid um sie?
Wer weint bey ihrer Leiche,
Voll süßer Sympathie?

Von dumpfen Trauertönen
Der Glocke nur beklagt,
Bleibt ihrem Staub der Thränen
Geweihter Zoll versagt.

Denn ach! die Armen fühlten
Nicht Andrer Lust, noch Schmerz.
Dem Gold, in dem sie wühlten,
Dem Gold nur schlug ihr Herz.

Ein Menschenherz, wie kläglich!
Erstarrt, durch Geiz erstarrt!
Die Thoren scharren täglich,
Bis man sie selbst verscharrt!

Die nur dem Mammon dienen,
Was ist ihr Leben? — Schmach!
Und Spott und Haß folgt ihnen
Zum stillen Grabe nach.

Drum liebt, liebt Eure Brüder,
Und lindert ihre Noth!
Wer liebt, den liebt man wieder,
Im Leben und im Tod!

Gießt Oehl in jede Wunde!
Fühlt des Erbarmens Lust!
Bannt noch zur guten Stunde
Den Haß aus Eurer Brust!

Seyd rasche Schuldvergeber,
Und zürnt nicht ewig, nein!
Denkt an den Todtengräber,
An ihn denkt, Groß und Klein!

VI.

Geistesfreyheitslied.

Auf, trotz', o Lied! mit deutschem Muth
Den nachtumhüllten Schwätzern,
Die fast in ihrer tollen Wuth
Die halbe Welt verketzern!

Ja, denkt! ich kühner Bösewicht,
Vom Zwang der Schul' entledigt,
Ich meine, was ich will, und nicht,
Was stolzer Wahn mir predigt.

Ich meine, durch die schnöde Zunft
Verrückter Mode-Schwärmer
Wird täglich, leider! an Vernunft
Die arme Menschheit ärmer.

Anbetend preis' ich — werft mich nur
Nicht in den Feuerofen! —
Anbetend preis' ich die Natur,
Nicht ihre Philosophen.

Noch nie metallisch - afficirt
Fühlt' ich mich, und vermuthe,
Der Mensch, was Ihr auch phantasirt,
Sey keine Wünschelruthe.

Ich glaube — bin ich nicht ein Held? —
Ich glaub', und lass' Euch schnarchen,
Ein bessres Licht bestrahlt die Welt,
Als Eures, Schulmonarchen!

Ich glaube, hochgelehrte Herrn!
Trotz Euren stolzen Mienen,
Der Weisen Stein, der Weisen Stern
Ist Euch noch nicht erschienen.

Die Welt bleibt ewig, Euch zum Spott,
In ihrem Gang und Wesen,
Und lernte selbst der Hottentott
Nach Eurer Formel lesen.

Ich glaube kühn, die Ignoranz,
Sie tauge nicht zum Lehrer,
Und nimmer täuscht mich falscher Glanz,
Ihr eitlen Selbstverehrer!

Ich halte Grobheit nicht für Pflicht,
Die Wuth für keine Tugend,
Und schmähen, lehrtet Ihrs auch nicht,
Lernt wohl von selbst die Jugend.

Längst wissen wir, o merkt es Euch!
Die Spreu vom Korn zu sichten,
Und Männiglich erkennt sogleich
Den Baum an seinen Früchten.

Drum, Wälzer, wälzt im Tartarus,
Wollt Ihr Euch Dank erbuhlen,
Dort wälzt den Stein dem Sisyphus;
Doch wälzt nicht um die Schulen!

Erfleht an ihrem Opferherd
Der Weisheit edle Gaben,
Und laßt das tolle Steckenpferd,
O laßt es doch den Knaben!

Gern, habt zum Fühlen nur ein Herz,
Nur einen Kopf zum Denken,
Gern wollen wir, und ohne Schmerz,
Euch die Methode schenken.

Wohl mag des Knaben Wunderhorn,
Wer Lust hat, gar verschlingen!
Mich laßt ein Lied von Hagedorn,
Von Voß und Bürger singen!

Rühmt Goethes Schöpfer-Phantasie!
Doch, werthe Herrn und Damen!
Was Ihr auch sagt, ich schwöre nie
Selbst auf den größten Nahmen.

Was gut und schön ist, preis' ich auch,
Doch — laßt mir meine Laune! —
Doch stoß' ich nicht nach Eurem Brauch
Wie toll in die Posaune.

Ich glaube fest, die Söhne sind
Nicht klüger, als die Väter,
Und lache, schimpft Ihr gleich mich blind,
Der neuen Wunderthäter.

Kein Gaukler soll, wenn Ihrs erlaubt,
Mich desorganisiren,
Mögt pomphaft Ihr ihm auch das Haupt
Mit einem Nimbus zieren.

Ich glaube, wer im Schlamme wühlt,
Ahnt nicht der Gottheit Nähe.
Nie glaub' ich, was der Wahnsinn fühlt,
Ich glaube, was ich sehe.

Und kurz, mögt Ihr auch fort und fort
Gleich Meereswogen schäumen,
Und kurz, ich glaube nicht ein Wort
Von Euren Kranken-Träumen.

Umzischt mich auch das Ungethüm
Der Zeit, gleich einer Schlange,
Trotz biethet ihm mein edler Grimm
Im strafenden Gesange.

Nie soll der Sectenstifter Brut
Mich schimpflich übermannen!
Haß schwör' ich Euch mit Luthers Muth,
Lichtscheue Schul-Tyrannen!

VII.

Am ersten Morgen eines Kriegsjahrs.

Neugeborner Genius,
Kind der jüngsten Stunde!
Wie so ernst? Entschwebt kein Gruß
Freundlich Deinem Munde?

Darf der Hoffnung Auge sich
Froh zu Dir erheben,
Oder macht, gleich uns, o sprich!
Grause Furcht Dich beben?

Denn noch rast die Mordbegier,
Rast mit losem Zügel,
Und die Zwietracht schlägt nach Dir
Ihre Drachen-Flügel.

Unheilschwanger rauscht ihr Flug,
Wo sonst Eintracht wohnte!
Elend, elend, wen sie schlug,
Elend, wen sie schonte!

Wo der Gott, ist Einer, nein!
Dem ihr Grimm nicht drohte?
Wer nicht todt ist, will es seyn,
Oder weint um Todte.

Ringsum wildes Schlachtgewühl,
Ringsum Jammerscenen!
Fließt des Blutes noch so viel,
Fließen mehr doch Thränen.

Deiner Brüder viele schon
Fanden, ach! uns zagend.
Doch sie sind, sie sind entflohn,
Tröstung uns versagend.

Drum o sey, so flehen wir,
Du der Menschheit Retter!
Schenke goldnen Frieden ihr,
Und versöhnte Götter!

Lass, o lass zu Dir empor
Uns voll Hoffnung sehen!
Höre nicht mit taubem Ohr
Die Verzweiflung flehen!

O gebeut mit ernstem Blick
Schonung dem Verderben!
Wehr', o wehre dem Geschick,
Oder lass uns sterben!

Denn zu schwer straft sein Gericht
Täuschung, Wahn und Mängel.
Bist Du Friedens = Engel nicht,
Sey uns Todes = Engel!

VIII.

Aufruf bey der Flasche.

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

Immer noch mehr
Her,
Rinnt noch im Faß
Naß!

Götter sind bloß
Groß,
Und nur so so
Froh.

Denn, wie Ihr wißt,
Ist
Nektar doch kein
Wein.

Aber hier steht,
Seht,
Perlender Rhein-
Wein!

Drum, weil Ihr dürst,
Schlürft
Euch in die Brust
Lust!

Fühlt! Ihr Gesang-
Drang?
„Gläser, erklingt!“
Singt!

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

Wein ist, o Heil!
Feil.
Drum seyd dem Gold
Hold!

Mädchen, lohnt Den
Schön,
Der, wenn Ihr winkt,
Trinkt!

Trunken sey Freund,
Feind,
Jüngling und Greis
Seys!

Dort trinkt ein Wicht
Nicht!
Drob wird mein Blut
Gluth!

Dort bleibt fürwahr
Gar
Einer beym Krug
Klug!

Duldet doch mir
Hier
Solch ein Gezücht
Nicht!

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

Macht Euch der Trank
Krank,
Lacht, und trinkt doch
Noch!

Schmäht nicht den Wein,
Nein!
Was er beschert,
Ehrt!

Scheut selbst die Gicht
Nicht!
Treibt mit dem Schmerz
Scherz!

Schmerzt Dich der Kopf,
Tropf!
Bacchus neckt mich,
Sprich!

Drum — seys dem Neid
Leid! —
Liebt auch mich er
Sehr.

Auf, unverzagt
Wagt!
Trinkt Euch voll Wuth
Muth!

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

Stets ist Moral
Kahl.
Dem, der sie lehrt,
Wehrt!

Sagt ihm, uns scheint,
Freund,
Recht thut, wer recht
Zecht!

Wasser laßt Wein
Seyn!
Dann trinkt das Meer
Leer!

Trink' auch als Mann
Dann,
Wenn Dir der Tod
Droht!

Trolle nur Dich,
Sprich,
Ist ja noch Wein
Mein!

Der sey Dein Held,
Welt!
Der bis er sinkt,
Trinkt!

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

IX.

Das neue Jahr an die Wünschenden.

O Vater Chronos, sieh mich zittern!
Erbarme des Bedrängten Dich!
Ach! es umbraust, gleich Ungewittern,
Ein Heer verwünschter Wünsche mich!

Wer jammert nicht — denn seinem Loose
Zürnt leider nicht allein der Thor —
Im kühnen Vers, in kühner Prose
Mir seine Noth pathetisch vor?

Nur geben soll ich, geben, geben
Feld, Haus und Hof, und Schaf und Rind,
Und volle Scheunen, und daneben
Noch fromm Gemahl, und fromm Gesind.

Zahllose Hände soll ich füllen.
— Des Menschen Gott ist schnödes Geld —
In Bettler, bloß um meinetwillen,
Verwandelt sich die halbe Welt.

Und wandelt' ich den Sand der Meere
In Gold, dem nimmersatten Schwarm
Der Flehenden wär' ich, ihm wäre
Der Gott der Schätze selbst zu arm.

Dem Dichter soll ich Kränze pflücken,
Für dessen Stirn kein Lorber grünt;
Mit goldnen Ketten soll ich schmücken
Den Schuft, der eiserne verdient.

Dort droht aus seinem Jungfernzwinger,
Worin es harrt, und seufzt, und spinnt,
Mir mit dem unberingten Finger
Ein armes, liebekrankes Kind.

Hilf, fleht der Eine, hilf mir suchen!
Und was? — Den Stein der Weisen nur!
Der Andre droht, mich zu verfluchen,
Fehlt ihm des Zirkels Quadratur.

Der Uebel Unzahl soll verschwinden,
Mein erster Hauch soll sie verwehn.
Ach! sehen wollen alle Blinden,
Und alle Lahmen wollen gehn.

Selbst die Natur soll ich bezwingen,
Als hätt' ich einen Zauberstab.
Dreist bittet mich, ihn zu verjüngen,
Der Greis, mit einem Fuß im Grab.

Kurz, keinen Wunsch soll ich versagen,
Den je der Wahnwitz ausgedacht.
Die Russen und die Türken schlagen
Soll ich, und zwar in Einer Schlacht.

Doch sey, trotz Deiner eitlen Bitten,
Sey mir gegrüßt, des Staubes Sohn!
Heil sey den Kleinen in den Hütten,
Heil sey den Großen auf dem Thron!

Statt Wünsche strafend zu gewähren,
Die bald der Wünschende bereut,
Statt schnöder Schätze Last zu mehren,
Geb' ich — gebraucht sie klug! — Euch Zeit.

Bringt jeder Tag Euch seine Plage,
So schmäht nicht frevelnd meine Huld.
Das Jahr hat lauter gute Tage;
Zu bösen macht sie Eure Schuld.

Drum spornt Euch selbst zum eignen Siege,
Und hadert nicht mit dem Geschick,
Und nicht von mir an meiner Wiege,
Von Euch nur fordert Euer Glück!

Mit Weisheit lernts Euch selbst bereiten,
Dann seyd den Göttern Ihr verwandt!
Soll Euer Fuß auf Rosen gleiten,
So pflanz' auch Rosen Eure Hand!

X.

Gesellschaftslied.

Gesungen

für

einen Kreis auserlesener Freunde.

Rührt die Leyer, laßt uns singen!
Lied und Freude sind vermählt.
Horcht, wie dumpf die Gläser klingen,
Weil der rechte Klang noch fehlt!
Laßt das Kühnste, laßt uns wagen,
Was den Liedergott versöhnt,
Aber sinnig erst uns fragen,
Wem die reine Saite tönt!

Sollen wir die Liebe preisen,
Bittre Lust und süße Pein?
Spotten wir der finstern Weisen?
Adelt unser Lied den Wein?
Feyern wir in ernstern Tönen,
Helden, Euer kühnes Spiel?
Oder ist das Lob des Schönen
Unsrer Harfe frommes Ziel?

Sollen ihr Tyrannen zittern?
Kämpft sie für der Menschheit Recht?
Oder schreckt, gleich Ungewittern,
Sie des Lasters feilen Knecht?
Löset unverdiente Bande,
Hohe Muse! Dein Gedicht?
Ziehst Du selbst gekrönte Schande,
Gleich der Nemesis, ans Licht?

Hebst Du Dich auf stärkern Flügeln
Zu der Götter Aufenthalt?
Klagst Du auf der Todten Hügeln
Einsam im Cypressenwald?
Dringst Du gar mit Seherblicken
Durch den Schleyer der Natur?
Oder theilst Du ihr Entzücken
Mit den Hirten auf der Flur?

Sing', o sing' in Deine Laute
Hoher Tugend hohen Werth!
Was der Kummer Dir vertraute,
Sing', und was Dich Weisheit lehrt!
Deiner Töne sanftem Gleiten
Wird der Wehmuth Auge naß;
Stürmst Du kühner in die Saiten,
Wird des Frevels Wange blaß.

Tritt, der Unschuld Schmach zu rächen,
In Asträas hohes Amt!
Andres Urtheil sollst Du sprechen,
Wenn Gewalt das Recht verdammt!
Ernste Göttinn! zürn', o zürne
Des Verbrechens wilder Lust!
Einen Kranz der edlen Stirne,
Einen Dolch der falschen Brust!

Einen Kranz der Opferschale,
Dir im trauten Kreis geweiht!
Uns vereint zum Bundesmahle
Vätersitt' und Redlichkeit.
Blick' auf uns aus höhern Sphären!
Hier gilt Wahrheit noch und Recht!
Hier besteht, um Dich zu ehren,
Noch ein besseres Geschlecht!

Keine Zunge preist das Schöne,
Preist das Höchste je genug!
Lenkt die göttliche Kamöne
Nicht zum Himmel Psyches Flug?
Lacht uns nicht von ihren Höhen
Einer mildern Sonne Schein?
Götter lehrt sie uns verstehen,
Lehrt uns selber Götter seyn.

Ha, wie ihre Flamme lodert,
Wie sie jede Brust durchglüht!
Und die Mächtige, sie fodert
Nicht vergebens Lied um Lied,
Lied um Lied an diesem Feste!
Doch das schönste weihen wir,
Sanfte Göttinn der Oreste
Und der Tyndariden, Dir!

Heil dem Sänger, der vor Allen
Dich zu singen würdig ist!
Ewig soll Dein Ruhm erschallen,
Ewig, wie Du selber bist!
Flüchtig ist der Erde Wonne;
Nicht der Hoheit Glanz besteht.
Freundschaft ist des Lebens Sonne,
Welche niemahls untergeht.

XI.

Der Hänfling an seine Gebietherinn.

Aus einem Mährchen.

Amors Machtgebot erklinge
Dort und hier, und hier und dort!
Was ich sing', und wieder singe,
Liebe, liebe! heißt das Wort.
Will ein Herz sich Deinem weihen,
Himmlische, verschmäh' es nicht!
Denn die Seligkeit verleihen,
Ist der Götter erste Pflicht.

XII.

Prinz Kobold an seine geliebte Prinzessinn.

Aus demselben.

Nein, Holde, nein,
Kein Feenreihn
Läßt Wunder hier geschehen!
Auch dient nicht hier
Als Knappe Dir
Ein Dämon ungesehen.

Prinz Kobold, er
Irrt hier umher,
Und mit der Taube Klagen
Umschwebt er Dich;
Doch darf er sich
Vor Deinen Blick nicht wagen.

Mit süßer Lust
Füllt jede Brust
Der heiligste der Triebe.
Doch dieses Herz,
Voll Gram und Schmerz,
Hofft Mitleid nur, statt Liebe.

XIII.

Die Grotte der Liebe.

Aus ebendemselben.

Noch suchst Du Amors Fesseln zu entfliehen;
Doch ach! gefangen, Stolze! bist Du schon.
Ein Zauber zwingt hier jede Brust zu glühen;
Die Spröde büßt mit Schmachten ihren Hohn;
Verzweiflung hebt erhört sich von den Knieen;
Der Treue wird der langversagte Lohn,
Und wagt ein Schwur der Liebe Recht zu kränken,
Vergessenheit wird ihn in Nichts versenken.

Lyrische Gedichte.

Drittes Buch.

I.

Trennungslied.

Um den Theuren einmahl noch
Fest den Arm geschlungen!
Bald hat uns und unsrem Bunde
Die verhängnißvollste Stunde
Feindlich Ihn entrungen.

Er ist fern! So werden wir
Uns durch Blicke sagen,
Und mit nie gestilltem Sehnen,
Mit der Wehmuth stummen Thränen
Das Geschick verklagen.

Fern der Mann von edlem Geist
Und von edlem Muthe!
Ach! die Trennung ist zu schmerzlich!
Denn wir liebten Ihn so herzlich,
Wie Er selbst das Gute.

Denkt, wie stets Er uns zum Heil
Fromme Pflichten übte!
Denkt der Blumen, die Er streute!
Unser war, was Ihn erfreute,
Sein, was uns betrübte.

Ach! nur Träume sollen hier
Sterbliche beglücken!
Mit gerechtem Neide stören
Götter, was sie selbst entbehren,
Freundschaft! Dein Entzücken.

Doch am Himmel glänzet Ihr,
Edle Tyndariden!
Euch, mit lohnendem Erbarmen,
Euch hat ewiges Umarmen
Jovis Huld beschieden.

Süßer Trost! Was das Geschick
Hier dem Staub entrissen,
Darf, nach schmerzlicher Entbehrung,
Darf im Lande der Verklärung,
Darf er dort nicht missen.

Und noch schwebst, o Hoffnung! Du,
Lieblichste der Feen,
Schwebst heran auf leisen Schwingen,
Und, o wundersüßes Klingen!
Flisterst: Wiedersehen!

Wiedersehen, ehe noch
Lethes Strom wir trinken!
Seht den leuchtendsten der Sterne,
Seht ihn aus der dunkeln Ferne,
Seht ihn freundlich winken!

Und, Ihr Theuren! kann das Herz
Je dem Herzen fehlen?
Trennt, Ihr dürft mit kühnem Wagen,
Selbst die Götter dürft Ihr fragen,
Ihre Macht die Seelen?

Doch kein Trost verbannt den Gram
Heut aus unsrem Kreise.
Darum singt, statt froher Lieder,
Darum singt die Muse wieder
Ihre Trauerweise.

Um den Theuren einmahl noch
Fest den Arm geschlungen!
Bald hat uns und unsrem Bunde
Die verhängnißvollste Stunde
Feindlich Ihn entrungen.

II.

Die Hochzeitfeyer.

An Haug.

Bey der Vermählung seiner ältesten Tochter, Charlotte.

Welch ein Wogen, welch ein Drängen
In des Dichters stillem Haus!
Unter jauchzenden Gesängen
Wandeln Götter ein und aus.

Seht, mit trunkenem Entzücken,
Seht der Charitinnen Drey!
Festlich eine Braut zu schmücken,
Eilen emsig sie herbey.

Zu verherrlichen die Feyer,
Kommt der Musen frommes Chor.
Aber Phöbus mit der Leyer
Drängt vor Allen sich hervor.

Und er grüßt nach Götter Weise,
Grüßt voll Huld die Braut, und spricht:
Unser Recht in diesem Kreise,
Unser Recht, verkenn' es nicht!

Bitt' auch uns zu Deinem Feste!
Denn wir sind, o süßes Band!
Mehr als diese lieben Gäste
Durch den Vater Dir verwandt.

Hört Ihr Pfeil und Bogen klingen?
Seht, in den geschmückten Saal
Rauscht herein auf goldnen Schwingen
Psyches himmlischer Gemahl.

Darf mein Opfer Euch gereuen?
Fragt mit hohem Ernst der Gott;
Darf ein schönes Herz mich scheuen?
Dient die Tugend mir zum Spott?

So mich lästernd zu verklagen,
Wird der Heuchler freche Schar,
Wird sie künftig noch es wagen,
O so zeigt ihr dieses Paar!

Jetzt, von Fackelglanz umlodert,
Seht die Jungfrau hoch erglühn!
Denn von Amors Wink gefodert,
Naht sich Hymen doppelt kühn.

Wie von Blumen fest umschlungen,
Wie sich sanft die Holde schmiegt!
Hymen, tönts von allen Zungen,
Hymen kommt, und sieht, und siegt!

Kommt, und fesselt die Beglückten
Durch den seligsten Verein.
Zum Geliebten, zum Entzückten
Spricht er segnend: Sie ist Dein!

Mit dem Edlen Edles lohnen,
Heißt der Götter Wille mich.
„Dem Verdienste seine Kronen!"
Und mit welcher lohn' ich Dich!

Heil dem Gott, und Preis und Ehre,
Der das schöne Bündniß schloß!
Ach! der Mutter Wonnezähre
Prophezeyt der Tochter Loos!

Denn die Fromme will Ihr gleichen,
Uebend jede schöne Pflicht.
Drum, o süßer Lohn! drum weichen
Auch von Ihr die Götter nicht!

III.

Der fromme Herr Gemahl.

Ein

ernsthaftes Heldengedicht.

Von einem Helden tön', o Leyer,
Weil es die Muse Dir befiehlt!
Er selber singt sein Lob, voll Feuer,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Zu schwer ist ihm kein Abenteuer,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er kämpft mit jedem Ungeheuer,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er wird jetzt schweigen, und jetzt sprechen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er hält sein Wort, er wird es brechen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird verzeihen, wird sich rächen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Den wird er hauen, Jenen stechen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er w'rd jetzt weinen, und jetzt lachen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er schläft, was soll er anders machen?
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Doch ganze Nächte wird er wachen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Oft herzt und küßt er einen Drachen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er ißt den Trank, und trinkt die Speisen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird dafür die Götter preisen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er schmilzt, wie in der Gluth das Eisen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird sich als ein Mann beweisen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er lacht der Ehre, lacht der Schande,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er schmiedet selber seine Bande,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Valet sagt er dem Vaterlande,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Es fehlt ihm gar nicht an Verstande,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er geht im Flausrock, geht in Seide,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird ein Jude, wird ein Heide,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird gerührt von Eurem Leide,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Erhängt Ihr Euch, so machts ihm Freude,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er wagt des Heiligsten zu spotten,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Homere droht er auszurotten,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er rühmt den Witz der Hottentotten,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Dich, Flakkus, opfert er den Motten,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er ist der Musen treuster Buhle,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er weiht dem Unsinn seine Spule,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er prahlt als Meister selbst vom Stuhle,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er huldigt sklavisch einer Schule,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er läßt sich gern zu Hause finden,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er spielt den Tauben, spielt den Blinden,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er beichtet nie begangne Sünden,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er flieht den Wein aus guten Gründen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Viel Böses wird er noch verüben,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird die Buße nicht verschieben,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Die Freunde wird sein Haß betrüben,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Doch seine Feinde wird er lieben,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Wohl hat er seinen eignen Willen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Im Wein ertränkt er seine Grillen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er glaubt weissagenden Sibyllen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Die Götter läugnet er im Stillen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er sucht den Pfennig, läßt den Gulden,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird der Thorheit Schellen dulden,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er ist ein Herr von großen Hulden,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er zahlt wohl gar noch seine Schulden,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er thut, was ihm die Schrift befohlen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er pilgert fromm auf nackten Sohlen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird beym Tanze sich erhohlen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er liegt auf Rosen, liegt auf Kohlen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er geißelt sich, trotz manchem Pater,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er stürzt sich in des Aetnas Krater,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Voll Inbrunst herzt er ihren Kater,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Wird Mutter sie, so ist er Vater,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er baut ein Schloß auf ihre Treue,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er preist sein Eheglück, voll Weihe,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er büßt für ihre Schuld, voll Reue,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Was er gethan, thut er aufs Neue,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er ist das zahmste der Geschöpfe,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er scheuert Schüsseln, Teller, Töpfe,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er hält sich für den Kopf der Köpfe,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er spricht: Ich bin der Tropf der Tröpfe,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er geht zur Kirche, geht zur Schenke,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er schmiegt sich unter Tisch und Bänke,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er treibt das Eselein zur Tränke,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er spinnt wie Herkules, man denke!
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Gehorchen lernt er täglich besser,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er scheut nicht Flammen, noch Gewässer,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er stürmt, o Kühnheit! Wäll' und Schlösser,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Die Welt bekriegt der Eisenfresser,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er trotzt dem Tod und seiner Hippe,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Der Scherz erstirbt ihm auf der Lippe,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er rühmt den Biß von Adams Rippe,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Anbetend preist er die Xantippe,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Den Bart wird er dem Sultan stehlen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird den Sand am Meere zählen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Fast wird er Tag und Nacht vermählen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird noch seiner Frau befehlen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Das Schönste läßt ihn unbeweglich,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Ein Shakespear ist ihm kaum erträglich,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Selbst Goethes Lieder nennt er kläglich,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Doch hier das meine liest er täglich,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

Er wird nach jedem Wind sich drehen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er denkt, was seyn soll, muß geschehen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Er wird getrost von hinnen gehen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.
Vom Grab wird er einst auferstehen,
Wenn es ihm seine Frau befiehlt.

IV.

Der Genius des Jahrs.

Er kommt, er kommt, begrüßt durch Feyerlieder,
Des Jahres ernster Genius!
Auf Deinem Sonnenwagen fährt er nieder,
Gluthvoller Helius!

Dort, wo umtanzt von Myriaden Sternen,
Einst seinem Quell das Licht entrann,
Durchfliegt mit ihm die ungemessnen Fernen
Dein wieherndes Gespann.

Wie drängt um ihn in furchtbar-wildem Schwalle
Die Schar der Opfernden sich her!
Entthront sind heut, entthront die Götter alle!
Ein Gott allein ist Er!

Zu ihm hebt jetzt, wer sonst zu ihnen flehte,
Die Hände gieriger empor.
Doch er vernimmt die thörichten Gebete
Mit ungeneigtem Ohr.

Den rohen Schwarm, spricht er mit ernster Rüge,
Macht ewig schnöde Habsucht blind.
Er sprichts, und weilt an eines Säuglings Wiege,
Und küßt, selbst Kind, das Kind.

An Deinem Blick, o Unschuld, lass mich hangen,
Mit hoher, nahmenloser Lust!
Nur Dir entweiht kein tobendes Verlangen
Die wünscheleere Brust.

Wie? Oder zwingt, zwingt sie auch Dich zu zagen,
Die unbezwingliche Natur,
Und fehlt Dir, um zu fordern und zu klagen,
Vielleicht die Sprache nur?

Verdüstert ach! ein willenloses Sehnen
Schon jetzt die heitern Züge Dir?
Was sagt dieß Wimmern? Heischen diese Thränen
Vielleicht ein Grab von mir?

Wohl rettet' ich, wo Schmerz und Sorgen ruhten,
Dich gern in seinen sichern Schooß.
Denn in des Seyns beginnenden Minuten
Ist Elend schon Dein Loos.

Die Mutter selbst verwünscht vielleicht Dein Leben,
Empört durch spät erwachte Scham;
Noch glücklich, daß was Leichtsinn Dir gegeben,
Dir kein Verbrechen nahm.

Darf ein Geschöpf, darf Dich der Wurm beneiden?
Was ists, was die Geburt Dir bot?
Ein Seyn, wo Dir die Gegenwart mit Leiden,
Mit Schuld die Zukunft droht.

Der Räuber selber, oder ihm zum Raube
Zu werden, diese Wahl ist Dein.
Ein Geyer mußt Du, oder eine Taube
Für Geyer-Krallen seyn.

O Stand der Unschuld süßer Kinderjahre,
O fesselte nur das Geschick
Dich von der Wiege bis zur Todtenbahre
Den kurzen Augenblick!

Wer, o des Räthsels! wird als Lamm geboren,
Und lebt und stirbt als Tieger, wer?
Der Mensch, zum Schmuck der Schöpfung auserkoren,
Ach! Gottes Abbild er!

Das Laster, sprecht, wer soll die Hyder zwingen,
In der Ihr Euren Gott erkennt?
Soll etwa gar der Sieg dem Wahn gelingen,
Ihm, den Ihr Weisheit nennt?

Was nicht der Bändiger der Ungeheuer,
Was Herkuls Keule nicht vollbracht,
Ein Gott vollbringts, ein Gott durch seine Leyer,
Durch seiner Saiten Macht.

Jetzt wird sie stark und immer stärker tönen,
Die wundervolle Melodie,
Und einst schaffst Du, o Harmonie des Schönen!
Des Guten Harmonie.

Bald spricht der Gott, er spricht ein neues Werde!
Zur Höll' entflieht der Hölle Brut,
Und Siegeshymnen jauchzen: Heil der Erde!
Der böse Mensch ist gut!

V.

An die Unempfindliche.

Kind, spotte nicht der schönsten Triebe!
Denn Amor, furchtbar rächt er sich.
Mit sprödem Sinn fliehst du die Liebe,
Und strafend flieht die Ruhe Dich.

Wie? Tugend, Tugend darfst Du nennen,
Was der Natur selbst widerspricht?
Verwegner Irrthum! Lern' erkennen,
Gefühl ist aller Wesen Pflicht.

Versagt die keuscheste der Rosen
Den heißen Kuß dem jungen West?
Wie lockt der Taube süßes Kosen
Den Liebling ins vertraute Nest!

Vermessenheit, der Gluth zu wehren,
Die ewig, gleich der Sonne, flammt!
Dein Busen, ach! er muß sie nähren,
Indem er frevelnd sie verdammt.

„Nie soll Dein Schäfer dich gewinnen!“
Du schwörsts, und nimmst den Schwur zurück.
Dein strenges Wort bannt ihn von hinnen,
Und, kehre wieder! sagt Dein Blick.

Hör' auf, Dein Leiden zu beklagen!
Denn was Dich schmerzt, ist Deine Wahl.
Ach! ungetröstet wird verzagen
Die Schöpferinn der eignen Qual.

O weihe nicht Dich dem Verderben!
Ein Gott ist, dem Du widerstrebst.
Nicht siegen wirst Du, Du wirst sterben.
Drum lieb', o liebe, daß Du lebst!

VI.

Die Grille.

Verdammt bin ich mein Leben lang,
Verdammt, o lächerlicher Hang!
Wie ein Poet, voll Kling und Klang,
Verdammt zum schläfrigen Gesang.

Ich singe spät, ich singe früh,
Sing' ewig Eine Melodie,
Sing' ewig, und gefalle nie.
Wer Ohren hat, verriegelt sie.

Doch achtet mich nicht so gering,
Wie manchen armen Dichterling,
Der minder, als ich kleines Ding,
Der Musen Weihe noch empfing.

Ich folge singend der Natur,
Er taumelt fern von ihrer Spur.
Wohl reimt er viel von meiner Flur;
Doch was er reimt, sind — Reime nur.

Nichts weiß der Kopf von meinem Lied;
Erzeugt wirds mystisch vom Gemüth,
Darum gehörts, wie Jeder sieht,
In das romantische Gebieth.

Erhabner Ruhm! Doch fürcht' ich sehr,
Dem Nebel gleich verschwindet er;
Denn — das Geständniß fällt mir schwer —
Toll werd' ich nun und nimmermehr.

Zu schüchtern, und vielleicht zu klug,
Wag' ich nicht Dithyrambenflug;
Doch hätt' ich, rühm' ich mich mit Fug,
Für ein Sonett noch Witz genug.

Oft borgt Ihr Euch vom Nachbar Licht.
Das Vieh, von welchem im Gedicht
Horaz mit schlechtem Lobe spricht,
Wie heißt es? Grille heißt es nicht.

Ihr forschet früh, Ihr forschet spät,
Woher der Wind der Schule weht.
Doch mir, wie alle Welt gesteht,
Hat keine noch den Kopf verdreht.

Wo ist das Lied, das mich erhob?
Drum zürnt, o Dichter! nicht darob,
Sing' ich, nachdem ichs lang verschob,
Sing' ich, wie Ihr, mein eignes Lob!

Ihr steht noch fern; ich bin am Ziel.
Drum übt nur Euren stumpfen Kiel,
Und prahlt mit Eurem Saitenspiel.
Zur Grille fehlt Euch doch noch viel.

Der Lorber welkt, der Nachruhm stirbt!
Der Thor, der stets um beyde wirbt,
Und endlich nahmenlos verdirbt,
O hätt' er doch wie ich gezirpt!

VII.

Neujahrsgedicht.

O Tag, an dem fast eine Welt von Thoren
Vor Göttern hier, und dort vor Götzen kniet!
Unwillig öffneten den Himmel Dir die Horen,
Und ach! die bange Muse flieht.

Denn ihr, der Göttinn, droht, um sie zu dingen,
Ein wildes Heer droht ihr mit Zwang und Bann.
Hochfeyernd soll ihr Lied den Midas selbst besingen,
Bloß weil ein Midas geben kann.

Um ihre Hülfe fleht für Küch' und Keller
Der nimmersatten Habsucht schnöder Sinn,
Und betteln, ach! für Euch um arme Bettler-Heller
Soll sie, die reiche Königinn.

Versteht Ihr so die Himmlische zu ehren?
Soll sich dem Niedrigsten das Höchste weihn?
Soll eitlen Wünschen sie, statt weise zu gewähren,
Nur ihrer Sprache Zauber leihn?

Treu bleibt das Schöne seinem Urgesetze,
Treu bleibt dem Guten Schönes stets vermählt!
Drum sey, o Muse, statt der Spenderinn der Schätze,
Als Tyche sey von uns gewählt!

Noch lächelt, droht ihm schon der Parce Schere,
Dem Lieblinge Dein holdes Angesicht;
Doch jene Blinde, sie, die Tochter falscher Meere,
Die Falsche, wen verrieth sie nicht?

Dein Tempel ists, wo spottend einer Hölle,
Stets ein Asyl die fromme Unschuld fand,
Und nach der Götter Schluß bleibt nur von seiner Schwelle
Die schwarze Nemesis verbannt.

O gib, daß stets zu seiner offnen Halle,
Gib, daß Thuiskons Volk mit frommer Lust,
Daß edlen Vätern gleich zu ihm der Enkel walle,
Voll reiner Gluth die reine Brust!

Wo man versäumt, ihn opfernd zu betreten,
Stehn auch der andern Götter Tempel leer,
Und wer, verstockt und frech, verschmäht zu Dir zu beten,
Der Frevler betet gar nicht mehr.

Dein ist die Weisheit lehrender Socraten;
Von Dir empfing ein Plato Götter-Rang.
Ein Funke Deines Geists entflammt zu hohen Thaten
Den Busen uns, wie zum Gesang.

Ermüde nicht, Dein hohes Amt zu üben!
Mild lohne hier, mit Ernst bestrafe dort!
Trotzt gleich, von Uebermuth und stolzem Wahn getrieben,
Die Menge stets dem edlen Wort.

Dem Herrscher, der auf seinem Erdenthrone,
Ein Gott an Huld, umstrahlt von Thaten-Glanz,
Der Völker Wollust ist, ihm wind' um seine Krone,
Gerechte Göttinn, Deinen Kranz!

Lass diesen Kranz des Kriegers Schläfe schmücken,
Und dem Beweinten, den sein letzter Tag
Im Kampf ereilt, ihm leg' ihn mit bethränten Blicken
Auf den bethränten Sarkophag!

Vor Allen will der Sänger ihn nicht missen;
Doch fleht er nicht: O Göttinn, gib ihn mir!
Du glaubst den ersten ihm zu reichen, und entrissen
Hat er bereits den zweyten Dir.

Doch ach! Du zürnst, weil eine schnöde Rotte
Frech zum Altar, wo man Dir huldigt, dringt,
Und mit Mänadenwuth, dem Menschensinn zum Spotte,
Dir ihre Cains-Opfer bringt.

Nicht Gutem mehr, nicht Wahrem, nicht dem Schönen,
Dem Aberglauben nur, dem Wahn, dem Trug,
Dein edles Lied, es soll den Ungeheuern fröhnen,
Die siegend es in Fesseln schlug.

Hier schreyt ein Thor auf Böhms, des Schusters, Stuhle:
Weg mit dem Tag, schön ist allein die Nacht!
Ein größrer dort: O schaut, wie man in meiner Schule
Fürs Vaterland Propheten macht!

Sucht Euer Heil bey Skapulier und Kutten,
Und bleibt an Geist wie Feuerländer arm!
So predigt jetzt dem Volk der Luther und der Hutten
Von Schwärmern ein verrückter Schwarm.

O diesem Schwarm, mit seiner Pfaffenlehre,
Der pfäffisch-trotzend sich unfehlbar glaubt,
Der finstern Eulenbrut, Du Himmlische, verkehre
Dein Antlitz zum Medusenhaupt!

VIII.

Kalender-Apotheose des Damen-Kalenders.

Kleinheit, ist gleich sie mein Nahme,
Hoff' ich doch, daß Herr und Dame
Freundlich mir gewogen bleibt.
Traun! bey Juden, Heiden, Christen
Darf das kleinste Buch sich brüsten,
Wenn ein großer Mann es schreibt.

Zwar gebiert mit tausend Wehen
Trauerspiel' und Epopeen
Täglich mancher leere Kopf.
Aber sich mit kühnem Streben
Zu Kalendern zu erheben,
Wehrt die Muse jedem Tropf.

Hoch zwar, troß dem Neid der Tadler,
Schwingen Dichter sich und Adler,
Aber wahrlich, höher noch
Fliegt, befreyt von Kett' und Zügel,
Fliegt Euch, ohne Dädals Flügel,
Ein Kalendermacher doch.

Hört er nicht den Klang der Sphären?
Mißt er nicht dem Krebs die Scheren?
Ha, der Kühne! wandelt er
Nicht des Erdentands vergessend,
Immer rechnend, immer messend,
Auf der Milchstraß' hin und her?

Luna, Dir in die Laterne
Guckt er keck; er zählt die Sterne,
Ohne daß er sich verzählt.
Willig läßt, bedenkts, Ihr Frauen!
Ihn die Himmels-Jungfer schauen,
Ob vielleicht ein Zahn ihr fehlt.

Eilt er, ohne daß wir fragen,
Nicht, es uns vorherzusagen,
Naht der schleichende Trabant,
Naht, der Erde nicht zur Wonne,
Naht einmahl der heitern Sonne
Sich der Mond als Obscurant?

Nimmer, ists nicht ihm gelegen,
Schickt Euch Wind, und Schnee, und Regen,
Zevs, der Götter Oberhaupt.
Hat der Pocher Lust zu wettern,
Im Kalender muß er blättern,
Ob auch dieser es erlaubt.

Wer, könnt Ihr zu viel ihm danken?
Heilt den unheilbaren Kranken,
Wenn den Arzt die Kunst betrügt?
Kluge Bader macht er klüger;
Seine Weisheit warnt den Pflüger,
Daß er nicht zur Unzeit pflügt.

Spielt auch als Geheimnißvolle
Stets die Zukunft ihre Rolle,
Schaut doch er durch ihren Flor,
Und von ihm, o Heil! erfahren
Kriege wir von dreyßig Jahren
Dreyßig Jahre schon zuvor.

Weil Euch After=Weisheit kitzelt,
Schnöde Spötter, darum witzelt
Ihr von Täuschung, Trug und Wahn!
Sollen Euch zu Schwefelflammen
Tiefe Denker nicht verdammen,
O so schweigt, und betet an!

Zählt man doch, statt starker Geister,
Jetzt nur starke Hexenmeister,
Und von neuer Gluth verzehrt,
Halten Stutzer selbst im Stillen
Nur triefäugige Sibyllen
Ihrer heißen Küsse werth.

Was, erzeugt von Fieberträumen,
Die Vernunft nicht weiß zu reimen,
Leuchtet manchem Weisen ein.
Glaubt, und laßt Vernünftler klecksen,
An Propheten und an Hexen,
Wollt Ihr — Philosophen seyn.

Aber, daß ichs laut erkläre!
An Verdienst, und Rang, und Ehre
Sind wir uns nicht Alle gleich.
Wie in Staaten ohne Tadel,
Findet Pöbel Ihr und Adel
Auch in dem Kalenderreich.

Und — wie könnt' ich es verschweigen? —
Hoher Adel auch ist eigen,
Hoher Adel meinem Ich.
Loben zwar mit Recht, Ihr Schönen,
Könnt ich Diesen, könnt' ich Jenen,
Aber loben will ich — mich!

Zwar mein Lied, fast will es wanken,
Weil sich Geist und Körper zanken,
Wen zuerst es billig preist.
Doch warum sich lang besinnen?
Sprechen weise Leserinnen,
Erst den Körper, dann den Geist!

Manches Buch in meiner Nähe,
Ist es mehr, als eine Krähe,
Neben Dir, o stolzer Pfau?
Stellen, würde Zevs es wehren?
Stellen dürft' ich, trotz Cytheren,
Jedem Paris mich zur Schau.

Meiner Farben, wie so viele!
Lachen sie im Wechselspiele
Nicht dem Auge sanft und grell?
Daß sie tausend Hände hätten,
Mich zu schminken, mich zu glätten,
Wünschen Meister und Gesell.

Daß ich meine Blöße decke,
Opfern mir ihr Fell die Böcke,
Seidenraupen ihr Gespinnst,
Und, wollt Ihr ihn nur bezahlen,
Mit dem Königspurpur prahlen
Seht Ihr mich in Eurem Dienst.

Fromm gehorch' ich stets der Mode,
Denn — o Stoff für Lied und Ode! —
Denn die Göttinn ist mein Gott.
Wär' ich, lästern mag die Fame!
Wär' ich groß, und eine Dame,
Macht' ich jeden Mann bankrott.

Preis' ich auch noch meine Habe?
Preis' ich manche schöne Gabe,
Die mir Künstler-Huld verlieh?
Mein ist, eilt nur, um zu schauen!
Mein ist, edle Herrn und Frauen!
Eine Bilder-Gallerie.

Nicht entsetzliche Figuren
Seht Ihr, nicht Karikaturen;
Auf dem Titelblatte winkt
Keines Dreschers ekle Fratze,
Noch erscheint, mit kahler Glatze,
Euch ein Bote, welcher hinkt.

Dort entzücken Charitinnen,
Schön, wie die Beschauerinnen;
Eine Psyche lächelt hier.
Krönen seht Ihr Heldenstirnen;
Tanzen seht Ihr lose Dirnen;
Amor, dort warnt man vor Dir.

Außen, innen — unbestochen
Wird das Urtheil mir gesprochen —
Waltet Cottas Genius.
Drum, Ihr Schönen, seyd Ihr billig,
Gebt dem wackern Mann Ihr willig
In den Kauf noch einen Kuß.

Nimmer ließ ich es noch fehlen,
Neue Mähr Euch zu erzählen;
Daß von süßer Melodey
Euch der Busen schwell' und glühe,
Ruf' ich, o der süßen Mühe!
Manchen edlen Schwan herbey.

Nicht vom Sturz berühmter Prinzen,
Nicht von blutenden Provinzen,
Nicht, ob Türk' und Russe kriegt,
Fragt, Ihr Schönen, mich! Denn melden
Kann ich nur, wie Ihr die Helden,
Wie die Sieger Ihr besiegt.

Sinnig geb' ich Euch nicht Kunde,
Ob dem Stahl zur guten Stunde
Goldner Locken Opfer fällt.
Doch das Lied von ihrem Falle,
Mein gerührtes Lied, es schalle
Noch im Ohr der Afterwelt!

Seyd Ihr meiner Leyer müde?
Nun, mit Euren Ohren Friede!
Schweig' ich doch mit frohem Muth.
Spare Welt die Lorberkronen!
Sprich, ich sey, willst Du mich lohnen,
Gleich den Schönen, schön und gut! —

Nehmt denn in der Musen Nahmen,
Nehmt das Büchlein, holde Damen,
Das Euch Sänger-Ehrfurcht weiht!
Lächelt freundlich jedem Spender!
Wir verschönern den Kalender;
Ihr verschönert uns die Zeit.

IX.

Psyches Dichterweihe.

Psyche, holde Zauberinn!
Kraft der Lieder ist Dir eigen.
Aber Dein bescheidner Sinn
Zwingt den Genius zu schweigen.

Soll, o soll kein Bund mit Dir
Deutsche Musen höher adeln?
O ich muß, vergib es mir!
Muß im Feyerlied Dich tadeln.

Höhnst im Busen Du den Gott?
Darf mit liederreicher Seele,
Darf, dem hohen Ruf zum Spott,
Darf verstummen Philomele?

Doch vom Himmel steigt Apoll,
Seine Leyer Dir zu bringen,
Und ich höre wundervoll
Schon die goldnen Saiten klingen.

Felsen, Berge fühlen schon;
Flüsse hören auf zu rauschen,
Orpheus, um dem süßern Ton
Deiner Siegerinn zu lauschen.

Phaon, einst voll Uebermuth,
Der Verächter zarter Triebe,
Phaon fleht voll heißer Gluth
Um der schönern Sappho Liebe.

Phöbus auch, mit trunkner Lust
Hört er nie gehörte Lieder.
Doch, voll Neid die Götterbrust,
Fordert er die Leyer wieder.

Der verschämten Sängerinn
Schwillt das eigne Lied den Busen,
Und sie weiht mit treuem Sinn
Sich als Priesterinn den Musen.

Eigen, eigen ist sie ganz,
Eigen Euch, Ihr Pierinnen!
Doch den Sänger lohn' ein Kranz!
Er, er half Euch sie gewinnen.

X.

Am Grabe der Freundinn.

Wenn wird der Menschheit ernstes Loos
Uns mit der Schlummernden vereinen?
Seit sie die Augen lächelnd schloß,
Vermögen unsre nur zu weinen.

Längst wandelt sie im schönern Licht.
Doch unser Herz, es blutet immer.
Sie starb, doch unsre Liebe nicht,
Und unser Schmerz, auch er stirbt nimmer.

Nicht hier, fern ist der Wehmuth Ziel!
Kein Trost in der Verwesung Scenen!
Am Grab, wer tadelt das Gefühl?
Am Grabe ziemen sich nur Thränen.

Doch bald zerrinnt ein Tropfen Zeit.
Die Stunde naht, die wir erflehen!
Sie naht, sie naht! O Seligkeit!
Dein holder Nahm' ist Wiedersehen.

Lyrische Gedichte.

Viertes Buch.

I.

Neujahrsgedicht.

Spiel', o Muse! die Sibylle,
Dringe durch die dunkle Hülle,
Blicke durch der Zukunft Flor!
Dich bestürmen tausend Fragen;
Gierig horcht auf Deine Sagen,
Gierig horcht Dir jedes Ohr.

Darf, die Menschheit zu entehren,
Noch der Geister Frieden stören
Eitler Wahn und schlauer Trug?
Spricht zu den empörten Rotten,
Wenn des Heiligsten sie spotten,
Bald ein Gott: Es ist genug!

Darf die Wahrheit sich erheben?
Darf das Recht nicht mehr erbeben
Vor der Unterdrücker Wuth?
Jauchzt die Unschuld, frey der Bande?
Prahlt nicht mit der eignen Schande
Feiler Sclaven Uebermuth?

Wollen uns der Väter Glauben
Keine Schwert-Apostel rauben?
Huldigt die verrückte Zunft
Wuthentflammter Weisheitlehrer,
Weltverbessernder Zerstörer
Dir, o göttliche Vernunft?

Waltet menschlich-reine Güte,
Sie des Herzens schönste Blüthe,
Wechselnd mit der strengen Pflicht?
Fehlt der Waise nicht der Vater,
Nicht der Wittwe der Berather,
Hülfe dem Bedrängten nicht?

Dem Verdienst — ach! tief verachtet
Liegt es oft im Staub, und schmachtet! —
Welche Hand flicht ihm den Kranz?
Strahlt, ein leuchtendes Exempel,
In des Ruhms erhabnem Tempel,
Edler Thaten Sonnenglanz?

Lächelt — ewig schiens zu grollen —
Lächelt den Verzweiflungsvollen
Endlich wieder das Geschick?
Schweigt Dein Donner, o Bellone?
Mit des Sieges Palmenkrone
Kehrst, Irene! Du zurück?

Tön', o Trauerlied, nicht länger!
Denn die Muse weiht den Sänger,
Weiht zum Heilverkünder mich.
Unterm Jubel hoher Lieder
Hör' ich rauschen Dein Gefieder,
Seh' ich, Friedensengel! Dich.

Eine Göttinn ist erstanden,
Eris! und mit ehrnen Banden
Droht die Niebesiegte Dir.
Eintracht! Ach mit lauten Schlägen
Pocht ihr jedes Herz entgegen,
Alle Völker opfern ihr.

Ehre den gekrönten Helden!
Enkel sollen Enkeln melden
Thaten, die wir staunend sehn.
Feyre, Menschheit, Deine Retter!
Sing', o Lied! wie Erdengötter
Sich zu himmlischen erhöhn!

Bald, bey ländlich = frohen Reigen
Wird die Kriegstrompete schweigen
Auf der blutgetränkten Flur,
Und die Mutter süßer Wonne,
Und die neue Frühlingssonne
Grüßen Hirtenflöten nur.

Aber werth ist, daß er zage,
Wer der Prüfung ernste Tage
Nur mit feigem Schmerz bereut.
Macht zur Wohlthat Euch das Leiden!
Kummer sey Euch Saat der Freuden!
Gutes lernt von böser Zeit!

Ach! der Mensch im eitlen Sehnen,
Stets getäuscht durch Trug und Wähnen,
Läßt das Wesen für den Schein.
Ewig mit sich selbst im Streite,
Will er glücklicher nur heute,
Doch nicht besser heute seyn.

Doch das Beste will er bessern,
Und mit tadellosen Schlössern
Füllt — die Luft er lustig an.
Welten will sein Stolz erschüttern,
Und Ihr Götter mögt nur zittern,
Prüft der Maulwurf Euren Plan.

Netze spinnt die Spinn' im Winkel,
Und Projecte frecher Dünkel,
Wie ein Wurm die Schöpfung lenkt.
Bey des Fiebers wildem Schäumen
Will der Wahnsinn weiser *träumen*,
Als die arme Weisheit *denkt*.

Wünschen soll ich? Jeden Schwärmer,
Jeden hirnverbrannten Lärmer
Zu *verwünschen*, glüht mein Blut.
Muse, Göttinn ernster Dichtung,
Haß und ewige Vernichtung
Schwöre dieser schnöden Brut!

Gutes allen guten Wesen!
Und der Welt zum Heil genesen
Soll das Glück von seinem Staar!
Nicht an Geißeln für die Narren,
Für die Schurken nicht an Karren
Fehlen laß es, liebes Jahr!

Brich, o Weisheit! aus der Wolke,
Leuchte Hermanns edlem Volke,
Leucht' ihm auf dem Heldenpfad!
Mächtig wird Dein Schild uns schirmen,
Rollt die Zeit noch unter Stürmen
Ihr verhängnißvolles Rad.

Nährt des Liedes edle Flammen,
Und kein Frevler soll verdammen
In der Brust den süßen Drang!
Wählt die Musen zu Penaten!
Schreitet vom Gesang zu Thaten,
Und von Thaten zum Gesang!

Das Gemeine zu bezwingen,
Darf die Harfe nie verklingen;
Ihr nur beugt sich roher Sinn.
Gutes wird nur durch das Schöne!
Drum, o himmlische Kamöne!
Sey Du Geister-Königinn!

II.

Das Blumengeschenk.

An eine Freundinn.

Voll Reiz, als wären sie dem Götter=Paradiese
Geraubt mit frommer List,
Schickt, preis' es, Jubellied! schickt Blumen mir Louise,
Die eine selber ist.

Mit süßer Lust, wie kaum des Geizes frohe Erben
Den goldgefüllten Schrein,
Betracht' ich Sohn des Glücks die buntgemahlten Scherben,
Und jauchze: Sie sind mein!

Mir fällt, o Zauberinn! in trunkener Extase
Die Wonne fast zu schwer.
Entzückt, nein, selig gar ist Deines Freundes Nase,
Sein Aug' ists noch viel mehr.

Wohl brüsten, frech und stolz, mit Lorbern um die Köpfe,
Die eitlen Dichter sich;
Doch blüht in Eurem Schooß, Ihr holden Blumentöpfe!
Ein schönrer Kranz für mich.

Wie ist von frommem Dank, der schönsten schöner Pflichten,
Wie ist die Brust mir voll!
Sprich, Gnadenreiche, sprich! wie soll ich ihn entrichten,
Des Herzens edlen Zoll?

Wünsch' ich, daß Deinen Muff der Motten Zahn verschone,
Dein Kleid der Zahn der Zeit?
Wünsch' ich wohlfeilen Preis von Javas edler Bohne,
Zum Trost der Weiblichkeit?

Schaff' ich bey süßem Trank und freundlichem Gekose,
Schaff' ich voll Dienstbegier,
Verheimlicht dem Gemahl, stets eine volle Dose
In Deine Nähe Dir?

Bekämpf' auf Dein Geheiß Lindwürmer ich und Drachen?
Soll Deiner Huld zum Lohn,
Soll ich die Tapfersten zu Deinen Sclaven machen?
Ich selber bin es schon.

O könnt' — es sollte traun mein rascher Kiel nicht säumen —
O Beste! könnt' ich doch,
O könnte dankbar ich zur reichsten Frau Dich reimen,
Du wärst es heute noch.

Doch weg mit Krösus Gold, weg mit der schnöden Habe,
Die blindes Glück beschert!
Die Muse danke Dir! Ist doch die schönste Gabe
Des schönsten Dankes werth!

Es lächle wunderbar mit holder Frühlingsschöne
Dir selbst die Winterflur!
Von keinem Sturm verheert, sey Deines Lebens Scene
Ein Rosengarten nur!

Und um die Wette soll, Du Täubchen voller Güte!
Dich doppelt zu erfreun,
Das Schicksal Deinen Weg, und Wälschland Deine Hüte
Mit Blumen stets bestreun!

III.

Der zweyte August.

An Psyche.

Wie prangen Hain und Flur, wie glänzt des Himmels Bühne,
Wie strahlt der Sonne Schein!
Der Tage festlichster, er möchte, ha, der Kühne!
So schön, wie Psyche, seyn.

Hat endlich er vielleicht die Freyheit neu geboren?
Schuf er der Völker Glück?
Führt' einen Helden er zu den geschmückten Thoren
Der Königsstadt zurück?

Gewann vielleicht, ein Stolz der schönern Weltgeschichte,
Er eine Hermannsschlacht?
Dir, Muse, Dir geziemts, Du, Göttliche! berichte,
Was Schönes er vollbracht!

O Tag des höchsten Ruhms, werth aller Sternenkränze
An Jupiters Gezelt!
Er gab, daß sie fortan den Himmel überglänze,
O Psyche! Dich der Welt.

Sie ist die Schönste, Sie! so singen tausend Lieder,
Voll süßer Melodey.
Die Schönste wohl ist Sie! doch tausend singen wieder,
Daß Sie die Beste sey.

Der Gattinn jetzt, und jetzt in holder Kinder Reihen
Der Mutter Ideal!
So preist begeistert Sie, wenn Euch die Musen weihen,
In Hymnen ohne Zahl!

Ha, wie im Wettgesang mit jauchzendem Entzücken
Der Harfen jede klingt!
Doch schöner strahlt Ihr Lob in des Erkornen Blicken,
Als je ein Lied es singt.

Du aber, o August! am schönsten Deiner Tage
Erkenne stolz durch mich,
Erkenne Deinen Werth, Gepriesner, und entschlage
Des Kaisernahmens Dich!

Denn Sie, die Herrlichste auf Deutschlands milden Auen,
Sie leiht, vertraue mir!
Es leiht, o welch ein Tausch! die Königinn der Frauen
Den eignen Nahmen Dir.

Dann bleibt von Pol zu Pol den frommen Völkerscharen
Stets Dein Gedächtniß werth;
Dann wird, o Wunder! selbst von trotzigen Barbaren
Der Psyche Mond verehrt.

IV.

Der bekehrte Jude.

Romanze aus einer ungedruckten komischen Oper.

Von Manichäern hart bedroht,
Entwischt' ein Schacher-Jude,
Entwischte Schmul mit Müh' und Noth
Der leeren Trödelbude.

Schon wollt' er, weil ihn jämmerlich
Des Hungers Qualen drängen,
Schon wollt' er — kluger Einfall! — sich
Ins Teufels Nahmen hängen.

Doch halt! denkt jetzt der schlaue Schmul,
So schlecht darf ich nicht sterben,
Will ich nicht gar im Schwefelpfuhl
Mir einen Platz erwerben.

Man muß, selbst wenn das Glück entweicht,
Noch fröhlich sich geberden.
Als Jud' ein Lump, kann ich vielleicht
Als Christ ein Wechsler werden.

Doch, Brüder! ob dem bloßen Schein
Verdamme ja mich Keiner!
Ein Christ begehr' ich nie zu seyn,
Nur heißen will ich einer.

So ward — der Täufer fehlt' ihm nicht,
Und diesem nicht das Wasser —
So ward, Ihr leset kein Gedicht,
Bekehrt der Schinkenhasser.

O warum durft' ich bey dem Tropf
Nicht Priesterdienst verrichten!
Gewaschen hätt' ich ihm den Kopf,
Doch ihn getauft mit nichten.

V.

Das Mädchen und der Rosenstrauch.

Das Mädchen.

Gern möcht' ich Deine Rosen brechen;
Sie laden mich so freundlich ein!
Doch wirst Du, sprich! auch artig seyn,
Und nicht das arme Mädchen stechen?

Der Rosenstrauch.

Wohl magst Du meine Rosen brechen!
Die schönsten, alle sind sie Dein,
Und wird es nur behutsam seyn,
So werd' ich nicht das Mädchen stechen.

Der Sänger.

O folgt, Ihr Flatternden, Ihr Losen,
Folgt, Mädchen, folgt dem weisen Rath!
Dann blühen auf dem Lebenspfad
Euch ohne Dornen auch die Rosen.

VI.

Des Schäfers Hoffnung.

Wenn, die Brust voll zarter Triebe,
Wenn ich Chloen Treue schwur,
Deiner, meiner, Gott der Liebe!
Spottete die Stolze nur.

Aber heute, welch Entzücken!
Heute sprach, o neidet mich!
Heute, mit entflammten Blicken
Sprach sie: Fort, ich hasse Dich!

Heil dem Treuen, Heil ihm! Missen
Wird er nicht der Treue Lohn.
Haßt sie heute, mögt Ihr wissen,
Morgen, morgen liebt sie schon.

VII.

Herrn Messerts Biographie.

Herr Messert hat die Welt verlassen,
Und hat sie gleich mich nicht bestellt,
So will ich doch zum Trost der Welt
Des Todten Lebenslauf verfassen.

Schon liegt er — jeder seiner Züge
Verräth des Vaters Ebenbild —
Schon liegt, in Windeln eingehüllt,
Schon liegt er schreyend in der Wiege.

Wer Ohren hat, verwünscht den Jungen.
Das schöne Wiegenlied sogar
Verschmäht der winzige Barbar.
Doch bleibt sein Schreyen unbesungen.

Nichts von des Knaben wilden Sitten
Berichtet Euch des Dichters Kiel.
Verschwiegen bleib' es auch, wie viel
Er Steckenpferde todt geritten.

Nichts meld' ich von betrognen Mädchen,
Nicht, ob er Spiel und Wein geliebt,
Nicht, was auf Reisen er verübt,
Nicht, wie viel Städt' er sah, und Städtchen.

Sogar, was auch die Damen schmälen,
Sogar, ob er zu rechter Zeit,
Ob ein, ob zweymahl er gefreyt,
Find' ich nicht werth, Euch zu erzählen.

Wie er, mit Scheffeln konnt' ers messen,
Wie er zu seinem Golde kam,
Taugt minder noch in meinen Kram.
Genug Ihr wißt, daß ers besessen.

Nur was sich mit dem theuren Helden,
Was sich zuletzt mit ihm begab,
Will ich an seinem frühen Grab
Euch in beliebter Kürze melden.

Erst hohlte, Gott woll' uns bewahren!
Erst hohlte, denkt! den reichen Mann,
Der Henker hohlt' ihn erst, und dann,
Dann ist zum Teufel er gefahren.

VIII.

Der Borger.

Traute Freunde, wackre Brüder,
Kommt, und freuet Euch!
Was ich war, ich bin es wieder,
Fast wie Krösus reich.

Seht, voll schimmernder Dukaten,
Diese Börse hier!
Sie gewann, könnt Ihrs errathen?
Meine Feder mir.

Aber wähnt nicht, mit der Eule
Hätt' ich oft gewacht.
Mühelos, in kurzer Weile,
Ward mein Werk vollbracht.

Und Ihr, darbende Poeten,
Daß Ihr ja nicht träumt,
Aehnlich Euch in Euren Nöthen,
Hätt' ich gar gereimt!

Mögt Ihr schelten, mögt Ihr zürnen,
Weiß doch jedes Kind,
Daß die ärmsten armer Dirnen
Eure Musen sind.

Kurz, das Werk, Ihr Herrn und Frauen,
Das der Sänger meint,
Manuscript ists, im Vertrauen!
Nur für — Einen Freund.

Dieser Freund — o wer bewundert
Nicht die Redlichkeit? —
Funfzig nimmt er nur vom Hundert,
Trotz der schlimmen Zeit.

Sonst ein Mann von alten Sitten,
Prunklos, schlecht und recht.
Die Dukaten sind beschnitten,
Aber sonst doch ächt.

Seht, wie der erfahrne Richter,
In sich selbst vertieft,
Mit dem schlausten der Gesichter
Meinen Wechsel prüft!

Phylax selber, wie geduldig!
Seht, mein Hund, fürwahr,
Schmiegt, als wär' auch er ihm schuldig,
Sich vor ihm sogar.

Wie empfiehlt sich Meiner Gnaden
Jetzt der edle Wirth,
Der sich — nimmer ihm zum Schaden —
Oft im Rechnen irrt!

Seht den Wackern, seht den Raschen!
Bringt der gute Mann,
Bringt er nicht so viel der Flaschen,
Als ich — zahlen kann!

Doch der halbberauschte Zecher
Macht Euch fröhlich kund:
Amor kommt, und nimmt den Becher
Scherzend ihm vom Mund.

Röschen, denkt! liebt mich aufs Neue.
O der Zauberey!
Röschen, denkt! die Ungetreue,
Ist mir wieder treu.

Wie sie, Heil dem schönen Triebe!
Kuß auf Kuß mir zollt,
Gleich als wär', o Gott der Liebe!
Ich ein Klumpen Gold!

Doch Fortunen zu versuchen,
Reißt von Kuß und Trank
Mich der Hauptmann Kniff mit Fluchen
Hin zur Pharobank.

Welche wonnevolle Stunden!
Dank sey Dir gebracht,
Freund der Menschheit, der erfunden,
Wie man — Schulden macht!

Halt' auch, gleich dem finstern Grabe,
Mich der Kerker fest,
Wenn um das, was ich nicht habe,
Einst ein Narr mich preßt!

Dir, nach Philosophen-Sitte,
Trotz' ich, falsches Glück!
Und voll Gleichmuth, wie ein Britte,
Trag' ich mein Geschick.

Doch wer heute denkt an morgen,
Quält nur selber sich.
Wenn verließ die Kunst zu borgen
Einen Mann, wie mich?

Lieh doch — frechen Hohn und Zweifel
Hab' ich längst verbannt —
Lieh doch Manchem schon der Teufel
Auf ein gutes Pfand.

IX.

Die neue Zeit.

Gesungen

beym Eintritt des Jahrs 1815.

Seht die lodernden Altäre
Auf den jubelvollen Höhn!
Sieg erschallt, und Ruhm und Ehre;
Thürmend wollen die Trophän
Selbst die Wolken überragen,
Wollen dem Olymp sich nahn,
Um den Göttern anzusagen,
Was Thuiskons Volk gethan.

Nie erhörte Thaten rächen
Eine nie erhörte Schmach.
Was die lauten Jubel sprechen,
Spricht die kühne Muse nach.
Stolz verkünden tausend Lieder,
Wie Germanien erstand,
Und die Herzen glühen wieder,
Glühn beym Nahmen Vaterland.

Freyheit, die Erkämpfte, waltet,
Und das Unrecht wird zum Spott.
Alle Hände sind gefaltet;
Alle Zungen danken Gott.
Leiden kaum entflohner Stunden
Dünken uns ein Traumgesicht,
Und noch ungeheilte Wunden,
Tiefe Wunden schmerzen nicht.

Flucht geboten dem Verderben
Ward von uns durch eigne Kraft.
Nimmer, nimmer kann es sterben,
Was sich selber Leben schafft.
Wehe Dir, wenn Du nicht Retter
Selber Dir vom Unheil bist!
Den verlassen alle Götter,
Wer sein eigner Gott nicht ist.

Aber noch mit wildem Drange
Trotzt das Böse, kampfbereit.
Ach! kein Gott erwürgt die Schlange,
Denn ihr Nahm' ist Ewigkeit.
Des Geschickes Rad zu drehen,
Strebt der Afterweisen Chor.
Alter Frevel will erstehen;
Neuer Unsinn bricht hervor.

Wer als Wurm im Staube modert,
Schilt des Hochsinns kühne That;
Wen mit Recht das Irrhaus fodert,
Träumt, er sitz' im Götterrath.
Thoren sind der Weisheit Tadler;
Tiefe Räthsel löst der Wahn,
Und der Maulwurf lehrt den Adler
Seinen Flug zur Sonnenbahn.

Mit Verrückten, mit Verirrten
Kämpft vergebens die Vernunft;
Selbst um edle Völkerhirten
Schwärmt der Rather falsche Zunft.
Unrecht zwingt das Recht zu fliehen;
Rohes ist des Schönen Tod;
Nimmer wird ein Veilchen blühen,
Dem ein schnöder Fuß nicht droht.

Nicht den Schwertern der Heroen
Weichen Bosheit, List und Trug,
Und noch viel der Feinde drohen,
Die nicht Leipzigs Donner schlug.
Was der Himmel selbst geschieden,
Fromme Söhnung eint es nicht,
Und kein Völkerbund macht Frieden
Zwischen Finsterniß und Licht.

Ziemt Dir, Muse! banges Klagen,
Statt der Tröstung süßem Laut?
Soll der Sterbliche verzagen,
Wenn er frommer Hoffnung traut?
Soll die Menschheit nie gesunden,
Ewig neuer Qual geweiht?
Bluten stets die alten Wunden?
Heilt kein Arzt die kranke Zeit?

Wohl, die Frevler magst Du schrecken,
Eine strenge Rächerinn!
Todte Herzen willst Du wecken,
Strafen den verkehrten Sinn.
Doch den Weisen, die Dich ehren,
Lächelt freundlich das Geschick.
Du nur kannst das Rechte lehren,
Und das Rechte führt zum Glück.

Statt mit eitler Kunst zu buhlen,
Folgt, gebeutst Du, der Natur!
Statt der Weisheit stolzer Schulen
Huldigt frommer Einfalt nur!
Nicht die Luft erfüllt mit Schlössern!
Baut, o baut des Schönen Reich,
Und wollt Ihr die Welt verbessern,
O so bessert selber Euch!

Strahlst Du mir im schönern Lichte,
Väterliches Land? O sprich!
Oder täuschen Traumgesichte,
Holde Traumgesichte mich?
Endest Du, was du begonnen?
Wird bewundernd Jahr um Jahr,
Wird in Deinem Glanz sich sonnen
Noch der Enkel späte Schar?

Jubelt froher, stolze Lieder,
Jubelt durch den weiten Raum!
Recht und Eintracht kehren wieder,
Und mich täuscht kein süßer Traum.
Zwar das Licht, in dumpfer Stille
Kämpft es noch mit dunkler Nacht;
Aber bald zerfließt die Hülle,
Und der heitre Tag erwacht.

Bald ist Geisterzwang zernichtet;
Die verhaßte Fessel bricht.
Frey ist, was die Muse dichtet,
Frey, was kühne Wahrheit spricht.
Ach! und sanfte Christenlehre
Heischt nicht Flammen mehr und Blut;
Morden nicht zu Gottes Ehre
Darf des Eifers blinde Wuth.

Eigne Sitte treu bewachen
Will der Deutsche fort und fort.
Sclaven weder seyn, noch machen!
Ist des Kampfes Losungswort.
Kriegen will der Deutsche, kriegen
Nur für Vaterland und Herd;
Sterben will er, oder siegen,
Zieht er sein gerechtes Schwert.

Treue Liebe stützt die Thronen,
Und in edler Harmonie,
Und die edlen Nationen
Ohne Zwang gehorchen sie,
Und — der Ruhm in seinen Tempel
Schreibt das Wort mit frommer Hand —
Allen, Allen ein Exempel
Bist Du, deutsches Vaterland!

X.

An Haug.

Zum Geburtstage.

Den 9. März 1816.

Zähle die verschwundnen Tage
Nicht am Tag, der Dich gebar!
Nicht der Jugend Flucht beklage,
Nicht das bald erbleichte Haar!

Halb zum Gott erhebt den Sänger
Himmlische Begeisterung.
Leb' er kürzer, leb' er länger,
Ewig, ewig bleibt er jung.

XI.

Die Heirath des Todes.

Der alte Hagestolz, der Tod,
Denkt endlich schmachtend: Eins ist noth!
Mehr noth, als Alles, wie ich meine,
Und — eine Frau ist dieses Eine.

Ob sie auch später mir mißfällt!
Ich schaffe leicht sie aus der Welt,
Und keine Seele darf es wagen,
Des Weibermords mich anzuklagen.

Ach leider, flüchtig ist die Zeit!
O hätt' ich früher doch gefreyt!
Heut oder morgen kann ich sterben,
Und ach! wo sind dann meine Erben?

Tagtäglich frag' ich unmuthsvoll,
Tagtäglich frag' ich mich: Wer soll,
Wird nicht ein Sohn nach mir noch leben,
Den Sündensold den Menschen geben?

Der schönste Mann, sucht er ein Weib,
Schmückt, salbt und badet seinen Leib,
Und auch der Freyer mit der Hippe
Schmückt, salbt und badet sein Gerippe.

Unmöglich findet ohne Haut
Ein Grandison selbst eine Braut;
Drum muß, wenn gleich mit Widerwillen,
Der Tod sich auch in eine hüllen.

Bald sind die Wangen roth bekleckst;
Bald ist ein Bart ihm angehext.
Ein Hut mit einem Rabenwedel
Ziert seinen falsch-behaarten Schädel.

O der bezaubernden Gestalt!
Wie schön der Rock den Leib umwallt!
So zierlich weiß er sich zu kleiden,
Daß alle Stutzer ihn beneiden.

Am schönsten schmückt ihn das Gewand,
Das oft mit sieggewohnter Hand,
Das, eh' es die Bezwungnen glauben,
Den Männern oft die Frauen rauben.

Die Stiefel nur sind ihm verhaßt,
Weil nicht der Fuß zu ihnen paßt.
Juvelen blitzen an den Händen;
Ein Schwert umgürtet seine Lenden.

Doch merkt es, Hut, und Wamms, und Hemd,
Aecht dutsch ist jedes, Nichts ist fremd.
Denn — Dank seys Leipzigs Völkerschlachten! —
Jetzt gibt es wieder deutsche — Trachten.

So ziet er ritterlich einher.
Die holen Augen waffnet er
— Zur Brille, leider! fehlt die Nase —
Mit einem wohlgeschliffnen Glase.

Auf schwarzem Rosse, hop, hop, hop!
Geht fort in sausendem Galopp.
Durch Städte wohlgemuth und Städtchen
Fliegt er, und mustert alle Mädchen.

Die Leichste sucht, die Magerste,
Der Lasseste, der Hagerste,
Und tausend Schönen, bleich und mager,
Erspäht der Freyer, blaß und hager.

Und Jede leiht ihm, ohne Scherz,
Ein offnes Ohr, ein warmes Herz.
Sey er ein Gott, ein Ungeheuer,
Kein Mädchen läuft vor einem Freyer.

Zwar lief, der Poesie zum Spott,
Einst Daphne vor dem Liedergott;
Doch dieser, daß mans nicht vergesse!
Begehrte sie nur zur Maitresse.

Der Tod, wer gibt das Lob ihm nicht?
War nie ein solcher Bösewicht.
Er ist der Tugend nie gefährlich,
Und meints mit jedem Mädchen ehrlich.

Gewählt, nach wohlbedachtem Plan,
Hat bald der strenge Großsultan,
Und mehr als eines Czars Vermählte
Dünkt hohen Muths sich die Erwählte.

Wer huldigt nicht, denkt sie mit Recht,
Wer huldigt nicht dem Tod als Knecht?
Was nicht des Korsen Trotz gelungen,
Die Weltherrschaft hat er errungen.

Doch mir ist er nicht fürchterlich.
Sey er der Tod! Was kümmerts mich?
Ein braves Weib, man solls erfahren,
Treibt Tod und Teufel selbst zu Paaren.

Mit ernstem Schritt führt ihn ein Paar
Ergrauter Aerzte zum Altar.
Die Todtenglocke, dumpf und düster,
Die Todtenglocke zieht der Küster.

Es knüpft, vereinend Hand in Hand,
Ein Pestilenziar das Band.
Zu viel ist fast für meine Leyer
Die Königspracht der Hochzeitfeyer.

Wie lockt der Tafel Ueberfluß
Die Leckermäuler zum Genuß!
Der Wirth, leicht läßt es sich ermessen,
Will, daß die Gäste todt sich essen.

Gar sinnig schenkt den edlen Wein
Der Schenk in Stundengläser ein,
Und heißen Punsch und Bischof schöpfen
Die Zecher sich aus Todtenköpfen.

Um Mitternacht beginnt ein Ball,
Bey donnerndem Posaunenschall.
Die jungen Leute tanzen wacker,
Ist holpricht gleich der — Gottesacker.

Ein Redner schreyt die Hörer taub
Von Moder, Würmern, Asch' und Staub.
Erzählt, mit Schrecken im Gesichte,
Erzählt wird manche Mordgeschichte.

Man rühmt die Nacht, und schilt das Licht;
Man singt: Des Lebens freut Euch — nicht!
Auch ehrt ein Dichter, zum Erbarmen,
Die Hochzeit — durch ein Leichenkarmen.

Doch hört, was Euch noch mehr ergetzt!
Ein Pfänderspiel beginnt man jetzt.
Den Tod, will sie ihr Pfand nicht missen,
Den Tod muß jede Dame küssen.

Dort schreyt ein Spieler hohl und dumpf,
Beym Lhombre; Piek, Ihr Herrn, ist Trumpf!
Hier, fluchend seinem Mißgeschicke,
Reißt einer Kart' um Kart' in Stücke.

Ein Andrer nimmt die Würfel rasch,
Und ruft: Es gilt den besten Pasch!
Keck mit dem Tod um Lebensjahre
Spielt er auf einer schwarzen Bahre.

Jetzt schreyt Hanswurst: Herbey und schaut!
Herbey, Herr Tod, mit Eurer Braut!
Was gilts, wir zwingen Euch zum Lachen?
Doch Ihr könnt uns nicht traurig machen.

Hohlt Einen hier, den Andern dort!
Hohlt Groß und Klein, mit Einem Wort!
Wir spotten Eurer Hieb' und Stöße;
Denn wir sind keine Erdenklöße.

Wir sind von Lumpen, Werg und Holz,
Und drum ein wenig adelstolz.
Doch still! Denn ohne weitre Glossen
Beginnen ernst jetzt — unsre Possen.

Ein Stück vom ersten Rang — verzeiht
Das Eigenlob! — ist Euch geweiht.
Es handelt, ehrend Eure Triebe,
Von Amors und von Psyches Liebe.

Man spielte brav, und Bravo rief,
Ob er im letzten Act gleich schlief,
Aus hohler Brust der Tod am Ende,
Laut klatschend in die Knochenhände.

Jetzt spricht zur Braut der Bräutigam:
Lass uns den Leib, Du frommes Lamm!
Mir rathens Bacchus edle Gaben,
Lass uns den Leib ins Bett begraben!

Nun bringt, Ihr Männer, nach Gebühr,
Dem Himmel Euren Dank dafür,
Daß, wie ich treulich Euch erzählte,
Daß endlich sich der Tod vermählte.

Denn weil jetzt, nach dem Lauf der Welt,
Ihn seine Frau im Zügel hält,
So wird er, fröhlich dürft Ihrs glauben,
Euch nicht so leicht die Euren rauben.

XII.

Das Weib an die Männer.

Ihr Männer! gar bescheiden
Frag' ich, antwortet Ihr!
Ihr Männer, seyd Ihr Heiden?
Sind Eure Götzen wir?

Ach! knieend fleht Ihr Armen,
Zerknirscht an Seel' und Leib,
Um Gnade, Trost, Erbarmen,
Zu wem? — zu einem Weib!

Ihr opfert uns nicht minder,
Als Euer Hab und Gut,
Statt Bluts der Böck' und Rinder,
Gar Euer eignes Blut.

Doch findet Ihr uns gnädig,
O weh uns Armen dann!
Der Knecht, der Ketten ledig,
Wie trotzt er als Tyrann!

Ihr liebt die armen Weiber
Nur wie der Wolf das Lamm,
Und gegen solche Räuber
Schützt uns nicht Wall, noch Damm.

Gleicht Ihr, der Launen Beute,
Dem rohen Wilden nicht?
Vor Götzen kniet er heute,
Die morgen er zerbricht.

Uns wollt Ihr keine Mängel,
Doch Frevel Euch verzeihn.
Stets sollen wir Euch Engel,
Ihr wollt uns Teufel seyn.

Willst Du die Schmach noch dulden,
O leidendes Geschlecht?
Empört Euch kein Verschulden,
Gequälte Schwestern? Sprecht!

O werdet endlich kühner!
Auf, denn die Rach' ist Pflicht,
Verbannt die Götzendiener
Von Eurem Angesicht!

XIII.

Der Schauspieler.

Ein hohes Lied will ich beginnen,
Voll hohen Muths! Der Stoff bin — ich.
Doch halt! Erst muß ich mich besinnen,
Wer bin ich denn wohl eigentlich?

Kein Wunder wärs, Ihr guten Leute!
Verlör' ich selber mich zuletzt.
Der Gestrige bleib' ich nicht heute,
Der Vorige bin ich nicht jetzt.

Des tollen Wechsels tolle Launen
Verfolgen, ach! mich Schritt vor Schritt.
Vernehmt mit Zittern, hört mit Staunen,
Was ich jetzt that, was ich jetzt litt.

Wißt, Cäsars drey und zwanzig Wunden
Empfing ich mehr als zwanzig Mahl.
Nicht minder oft hab' ich empfunden
Graf Ugolinos Hungerqual.

Oft ruft: Ha, welch ein Missethäter!
Bey meinem Anblick jeder Tropf.
Schon hundert Mahl als Hochverräther
Verlor ich diesen meinen Kopf.

Jetzt greift mich die Justiz als Räuber;
Jetzt stürzt der Aufruhr mich vom Thron.
Betrogen haben mich die Weiber,
Wie nimmer einen Erdensohn.

Kaum habt Ihr als dem weisen Nathan
Mir Euren Beyfall zugebraust,
Führt triumphirend schon mich Satan
Zum Höllenpfuhl als Doctor Faust.

Weil ich nur mittelmäßig reimte,
Sah ich als Flickwort mich verhöhnt;
Doch eh' ein Sterblicher es träumte,
Hat Tassos Lorber mich gekrönt.

Seht Desdemona mich verderben,
Voll blinder Eifersucht und Wuth!
Mein Wort, Don Carlos! heißt Dich sterben;
Aus meiner Brust fließt Hamlets Blut.

Bald bin ich Czar von einer Herde,
Bald von des Mogols weitem Reich.
Daß morgen Mahomet ich werde,
Verkünd' ich heut als Luther Euch.

Zum Vater Papst, Gott sey uns gnädig!
Wird gar der türkische Prophet;
Doch wißt, daß Ihr bald in Venedig
Den Papst als Juden Shylok seht.

Feig mögt Ihr mich als Falstaff nennen;
Doch urtheilt nur nicht allzuschnell!
Wollt Ihr als einen Mann mich kennen,
So seht den Schweizer, Wilhelm Tell;

Als Pumpernickel leb' ich wieder,
Litt ich als Wallenstein den Tod.
Streckt Macduff mich als Macbeth nieder,
Wild trotzt der Hunnenfürst, und droht.

Oft huldigt mit gerechter Feyer
Als einem Titus mir die Welt;
Mit Menschenblut, ich Ungeheuer!
Kauf' ich mir oft den Nahmen Held.

Rechtgläubig bin ich, bin ein Ketzer;
Klug bin ich heute, morgen dumm.
Jetzt flucht Ihr mir als einem Schwätzer,
Jetzt, o des Jammers! bin ich stumm.

Das Gold, das täglich ich verschenke,
Oft frag' ich mich: Wo nehm' ichs nur?
Und dieser Spender ist, man denke!
Vom Geiz oft die Carikatur.

Bald ist die schnöde Zunft der Narren
Von meinem Spott das ernste Ziel;
Bald hab' ich selber einen Sparren,
Zur Lust des Publikums, zu viel.

Fast täglich zwar lass ich mich trauen,
Doch blieb, wie dank ich, Himmel, Dir!
Doch blieb von meinen tausend Frauen
Zur Stunde noch nicht Eine mir.

Nicht Eine? ruft mit lauter Stimme
Frau Clara, bist Du toll, mein Schatz?
Doch lach' ich nur ob ihrem Grimme,
Und bleibe fest bey meinem Satz.

Warst Du nicht jüngst die hellste Sonne
In Sultan Alis Harem? Sprich!
Gelobtest Du, o keusche Nonne!
Nicht gestern erst dem Kloster Dich?

Du küßtest, darf ich es verschweigen?
Mich hundert Mahl als Bruder schon.
Erklärtest Du vor tausend Zeugen
Nicht heute mich für Deinen Sohn?

Die Frau in Menschenhaß und Reue
Bist Du; doch Meinau bin ich nicht,
Und nimmer, wiss' es, Ungetreue!
Vergess' ich die verletzte Pflicht.

Genug, ihr Herrn! Wißt, eine Dame
Macht mich, wozu es ihr beliebt.
Doch Heil — Thalia heißt ihr Nahme —
Heil Jedem, der sich ihr ergibt!

Durch sie ist meines Ruhms kein Ende.
Roth macht der Zeitung Lob mich fast,
Und geben mir auch Nichts die Hände,
So klatschen sie doch ohne Rast.

Auf dem Cothurn, auf niedrer Socke,
Wie reißt begeistert sie mich fort!
Und daß nicht schülerhaft ich stocke,
Stellt sie ins Loch den Mann mir dort.

Wem sonst, als ihr, hab' ichs zu danken,
Ergeht mit wildem Saus und Braus,
Daß ihres Tempels Säulen wanken,
An mich der Ruf: Heraus, heraus!

Zwar klagen hört man stets, sie zahle
Oft ihre treusten Diener schlecht;
Auch zeiht sie Mancher der Kabale.
Doch wer ist ohne Fehler? Sprecht!

Drum, wie einst Herkules die Tugend,
Wählt' ich zur Führerinn sie mir.
Froh weih' ich ihr die holde Jugend,
Froh weiht der Greis dereinst sich ihr.

Und wenn dem Schauplatz ich enteile,
Freund Hain, an Deinem Wanderstab,
So ziere sinnig noch die Zeile:
Thaliens Märterer, mein Grab!

Elegische Gedichte.

I.

Der früh vollendete Gustav Haug an seine Mutter.

Am Tage seiner Beerdigung.

Oft wiegte sanft mich in Schlaf, Dein Arm, Du beste der Mütter!
Wiss, in dem süßen Geschäft wechselt' ein Engel mit Dir.
War es nicht Wonne Dir stets, erquickte Schlummer den Liebling?
Schlummert er süßer doch jetzt. Sey denn auch länger die Nacht!

II.

Johanna, die früh Entschlummerte.

An ihren Gatten.

Feyernd den höchsten Triumph, begrüßt die Freundinn die Sterne!
Was nicht dem Staube gehört, eignet der Himmel sich zu.
Aber verlassen, o Freund! sollst Du nicht zagend Dich wähnen!
Seelen nicht trennet die Gruft, ob sie die Körper auch trennt.
Das Geliebte kann Liebe, sie kann es nimmer verlieren.
Starb die Beweinte der Welt, starb sie nicht darum auch Dir.
Erst war die Irdische Dein, und Dein ist jetzt die Verklärte,
Und die Verklärte verbeut zärtlich den irdischen Gram.

III.

Haugs Silberhochzeit.

Im Nahmen der Schwester seiner Gattinn.

Mag er rauschen, der Strom, der furchtbar dem Heute gebiethet,
Der mit der Gegenwart kämpft, und die Bekämpfte vertilgt!
Liebe doch raubt ihm den Sieg. Sie zählt nicht wechselnde Jahre;
Für das Vergängliche hat Ewiges nimmer ein Maß.
Mit dem Wort, Ihr Geliebten! begrüßt Euch liebende Freundschaft,
Liebevoll zürnend, daß Ihr heute beynah' es verkennt.
Zählt nicht, wie lang' Ihr geliebt! Ihr liebt ja heute nicht anders,
Als Ihr gestern geliebt, morgen nicht anders, als heut.

Ist doch, wer fühlt es wie Ihr? ist jeder Kuß doch der erste,
Welchen der Treue zum Lohn Zärtlichkeit gibt und empfängt.
Liebt denn, Ihr Glücklichen, liebt! Ihr Seligen, lebet und liebet!
Feyert zum drittenmahl noch, feyert das heutige Fest,
Feyert zum viertenmahl es, von Enkeln der Enkel umgaukelt!
Ein patriarchisches Paar zeiget der späteren Welt!
Bis Ihr, die Seligsten jetzt von allen Genossen des Staubes,
In der Unsterblichen Kreis wieder die Seligsten seyd.

IV.

Das Kind im Sarg an die Mutter.

Selig, o Mutter, wer stirbt! Drum wehr', o wehre der Trauer!
  Missest mit Schmerzen Du mich, miss' ich den irdischen Schmerz.
Lächelnd begrüß' ich das Grab, und sanft empfängt mich die Erde;
  Dir, o Mutter! vom Arm, sink' ich der Mutter in Schooß.
Flehst Du um Ruhe für mich, läßt Ruhe jene mich finden;
  Weichen, was Du nicht vermagst, heißt sie die Qualen des Seyns.
Leben heißt leiden! Das Glück, der Tod erst lehrt es Euch kennen;
  Darum, Ihr Sterblichen, klagt, klaget den Retter nicht an!
O des vergeblichen Leids, wenn sich die Wachenden kränken,
  Daß nicht die Schlafenden noch wachen und leiden, wie sie!

Lebt doch der Mutter das Kind, ihr lebt es im liebenden Herzen;
Nimmer entführt es aus ihm, nimmer entführt es der Tod.
Größe des Schmerzens, sie lehrt der Liebe Größe Dich kennen,
Und der Erkennenden wird selber die Trauer zum Trost.
Eigen, o seliges Loos! jetzt eigen bin ich dem Himmel;
Aber der Himmel durch mich, Mutter, der Himmel ist Dein!
Darum, o zürne nicht ihm, der mich zum Engel verklärte!
Hemme der Thränen Erguß, sind es nicht Thränen des Danks!
Traue dem tröstenden Wort! Lieb' ist es, göttliche Liebe,
Die mich, o Mutter! Dir gab, die mich, o Mutter! Dir nimmt.

V.

Die verklärte Sophie an Vater und Mutter, die Trauernden.

Vater! Geschlagen hat sie der Rettung selige Stunde;
Mutter! Der endliche Schmerz ward zur unendlichen Lust.
Hülfe der Duldenden! rieft Ihr täglich flehend zum Himmel;
Heil Euch! der Himmel, erhört hat er das fromme Gebet.
Aber Ihr fordert von ihm, Ihr fordert klagend mich wieder,
Und die Entschlummerte ruft zärtliche Tröstung Euch zu.
Trocknet die Thränen, und wähnt, wähnt nicht von mir Euch verlassen!
Mich nicht entriß Euch der Tod, was Ihr bejammert, ist — Staub.

Scheiden, wie könnt' ich von Euch, wie könnt Ihr
zagend mich missen?
Ewig den Herzen vereint, bin ich dem Auge nur
fern.
Ach! und mit heiliger Gluth, ach! und mit seliger
Wonne
Liebt Ihr zum Himmel hinauf, lieb' ich zur Erde
herab.

VI.

Grabschrift Ewald Christian von Kleists.

In der verhüllenden Gruft ruht hier ein fühlender Sänger,
Ruht hier ein Krieger voll Muth, furchtbar dem trotzigen Feind.
Mächtig kämpft' er und sang, und Sieg ist stets ihm geworden,
Hat das Schwert er gezückt, hat er die Leyer gerührt.

VII.

Franziska.

Holde, schon senkst Du das Haupt! Umsonst, ach! jammern die Lieben;
Allen bereitet jetzt Gram, welche sonst Alle beglückt.
Wem, der die Kunde vernimmt, wem bleibt noch trocken das Auge?
Mehr ach! der Thränen hat kaum eines der Gräber gesehn.
Aber, beredter im Leid, erheben klagend Dich Alle,
Preisen voll Adel den Geist, preisen voll Liebe das Herz.
Aehnlich an Reiz und Geschick warst Du der Fürstinn der Blumen:
Die gleich der Rose geblüht, welkt mit der Rose dahin.

Stiegen vom Himmel herab sonst Engel, segnend die Erde,
Sendet, o Himmel! Dir jetzt einen die Erde hinauf.
Aber voll Mitgefühl wer, wer heilt die Wunde des Vaters?
Ach! mit dem einzigen Kind floh ihn das einzige Glück.
Wohl bedarf er des Trosts, und Heil! aus rosiger Wolke
Flistert ein seliger Geist, flistert die Tochter ihm zu:
Groß ist, o Vater! Dein Schmerz, doch größer die Wonne des Kindes;
Einer ist Vater mir jetzt, welchen auch Vater Du nennst.
Daß er dem Staub mich entriß, o preis' anbetend die Liebe!
War doch der Sterblichen Glück, war Dirs für mich doch zu klein.
Reif als elysische Frucht prangt jetzt die irdische Blüthe,
Heil! und den Himmel errang, die Du dem Himmel erzogst.

VIII.

Auf den Tod eines Kanarienvogels.

Klagen, ach! muß ich voll Gram den Tod des geflügelten Sängers,
Klagen, wie weiland Catull Lesbiens Sperling beklagt!
Billig muß frommer Gesang am Grabe des Sängers ertönen,
Und dem Sänger gebührt, daß ihm der Sänger nicht schweigt.
Weiht sich dem Liede der Mensch, er weiht sich dem darbenden Elend,
Weiht sich dem giftigen Haß, ach! und dem grinsenden Neid.
Aber Dir fern sind, o Glück! die Eumeniden geblieben,
Welche der Tartarus uns, hassend das Schöne, gesandt.

Sangst Du, was kümmert' es Dich, ob lob', ob schelte die Zeitung?
Nimmer betäubte Dein Ohr polternder Schulen Gezänk.
Fand man dem Golde Dich feil? Der Frevel, durft' er Dich dingen?
Hast Du der Götter Geschenk, schmeichelnd den Großen, entweiht?
Wer, als Mutter Natur, hat Dich, o Sänger! begeistert?
Mutter und Muse zugleich war die Erhabene Dir.
Aber Dein fröhliches Lied, ach! soll ich ewig es missen?
Ist es der Schiffer am Styx, dem Du statt meiner es singst?
Wahrlich, der Murrkopf, er wird Dich schlau dem Pluto verhehlen;
Liebt er doch glänzendes Gold, welches die Farbe Dir lieh.
Aber er liebte Dich auch, und glichst Du an Schwärze dem Raben;
Denn wenn Du singend gebeutst, flieht ihn der brittische Spleen.

Wohl denn, so zwinge Dein Lied — mild macht ja das Schöne die Sitten —
Siegend mit magischer Kraft zwing' es des Schiffers Natur,
Daß er zu sehr nicht erschreckt mit faltiger Stirne die Seelen,
Und auf den Armen nicht schilt, weil ihm das Fährgeld gebricht!
Aber erscheinst Du am Thron des strengen Orkus-Gebiethers,
Singe Dein rührendstes Lied, Orpheus der Vögel, dem Gott!
Nicht um Eurydice, sprich, wie einst der thracische Sänger,
Wahrlich, um Größeres fleht, Pluto! mein schöneres Lied.
Gib die Heroen des Lieds, gib Klopstock, Wieland und Schiller,
Die Du der Erde geraubt, gib sie der Erde zurück!

Zwey Sonette an Psyche.

I.

Versöhnung mit dem Leben.

Wie ein Gefangner sich aus schweren Ketten,
So will in manchem schwarzen Augenblicke,
So aus der Welt des Haders und der Tücke,
So, Psyche! will Dein Freund aus ihr sich retten.

Ach! auf des Lebens dornenvollen Betten
Versöhnen Träume kaum Dich mit dem Glücke,
Und selig sind, entflohen dem Geschicke,
Die Todten nur in ihren Ruhestätten.

Doch wohnt die Königinn von meinem Liede,
Wohnt sie noch nicht, wo schönre Palmen wehen,
So ist auch dort zu wohnen mir verboten.

Drum sey mit mir und Dir, o Leben, Friede!
Unselig ach! die keine Psyche sehen,
Unselig sind, unselig sind die Todten!

II.
Die Harfe und der Sänger.

Die Harfe schweigt! Was soll sie länger tönen?
Nur Haß erwirbt der Dichter durch Gesänge,
Die knechtisch nicht dem Sinn der schnöden Menge,
Dem Frevel nicht, und nicht der Thorheit fröhnen.

Ach! ewig kämpft die Rohheit mit dem Schönen!
Das Laster schilt der Tugend ernste Strenge;
Die Mode heischt des Unsinns Schellenklänge;
Den Hochmuth soll ein Schmeichellied versöhnen.

Die Harfe schweigt! Doch horch! sie will nicht schweigen.
Mich, spricht sie, soll nicht Dein Gebot bezwingen!
Denkst Du nicht Psyches? Bin ich ihr nicht eigen?

Sie schwurst Du, ewig schwurst Du sie zu singen.
Drum muß ich, läßt Dein Unmuth sich nicht beugen,
Zu ihrem Ruhm muß ich von selbst erklingen.

Klinggedichte in Scherz und Ernst.

I.

Todtenfeyer.

Die arme Siedlerzeitung! Kaum geboren,
Schläft sie mit ihren Lesern in die Wette.
O daß ich doch der Schellen tausend hätte,
Profanes Volk, dann wehe Deinen Ohren!

Den Tod habt Ihr dem Heiligsten geschworen.
Wir sangen Euch, Gott weiß, wie viel Sonette;
Ihr botet hämisch uns dafür die Kette,
Woran das Irrhaus gängelt seine Thoren.

Doch wißt, Ihr Abonnenten, wißt Ihr zwanzig,
Dem Schlummer wird die Zeitung einst entrinnen.
Schläft doch ein Murmelthier sogar nicht immer.

Einst liest man sie von Heidelberg bis Danzig.
Ein neues Mittelalter wird beginnen,
Und ihm entsproßt ein neuer Mohr und Zimmer.

II.

Frauenlob.

Eine Endreimen-Aufgabe.

Das Weib macht selig, seliger als — Glaube!
Horcht ihrem Lob, Wolf, Leu und Tieger- — Katze!
Als Sternbild glänz', entrückt des Satyrs — Tatze,
Am Firmament, wie Lucifer, die — Haube!

Wer wandelt uns zum Feenschloß die — Laube?
Für wen wird Zeus zum Schwan, zum Stier, zur — Ratze?
Vergißt nicht selbst der Greis, trotz seiner — Glatze,
In Baucis Arm des Sargs furchtbare — Schraube?

Ihr Bücherweisen, rümpfet nur die — Nase!
Mehr, als den Kiel, ehrt Pallas Huld die — Nadel,
Und jede Kunst thront in der Damen — Finger.

Profaner Pöbel, weich', und Aff' und — Hase!
Das Höchste sprech' ich aus, des Adels — Adel:
Das Weib ist Mutter! Huldigt, Welter- — ringer!

III.

Zweytes Frauenlob.

Nach gleichen Endreimen.

Weib heißt der Gott, an den ich furchtlos — glaube!
Gern wär' ich Maus, wär' Irmtraut eine — Katze.
Ach! unberingt ist Männerhand nur — Tatze,
Und stolzer Hut! was bist Du ohne — Haube?

O Weiberfeind! Dir grünt nicht Busch und — Laube;
Dir spukt im Hirn wohl mehr als Eine — Ratze;
Jung zeichnet Dich der Gram mit seiner — Glatze,
Die Reue kommt mit ihrer Folter- — Schraube.

In Nasos Buch allein steckt Eure — Nase!
Für andre Dichter geb' ich keine — Nadel,
Und lähmen möcht' ich manchem gern die — Finger.

O Manchas Ritter! Traun, Du warst kein — Hase!
Dir gleich an Muth, kämpf' ich für Weiber- — Adel.
Die Schranken auf! Herein, vermeßne — Ringer!

IV.

Affen-Sonett.

Aus einem Mährchen.

Du schönstes Werk, so die Natur geschaffen!
Des Ruhmes Zoll Dir würdig zu entrichten,
Erscheint allhier, in Ehren und in Züchten,
Ein Dichterchor von dem Parnass der Affen.

Sucht gleich der Spott mit der Gemeinheit Waffen,
Sucht er, satanisch-frech, gleich zu vernichten,
Was wir, versengt von Wälschlands Sonne, dichten,
Preist man uns doch im Lande der Schlaraffen.

Doch hätten wir das Beste fast vergessen!
Für einen Prinzen sollen wir Dich werben,
Birgt gleich zur Zeit ihn noch ein mystisch Dunkel.

O spotte seiner Leiden nicht vermessen!
Lass wenigstens an Deiner Brust ihn sterben!
Dann leuchtet Dir der göttliche Karfunkel.

V.

Das Zauberbuch an eine verwandelte Prinzessinn.

Aus einem Mährchen.

O weiland Schöne, horche meinem Liede!
Lass bittre Dir und süße Worte sagen!
Der Häßlichkeit, wer wird mit Lust sie tragen?
Der Häßlichkeit bist Du wohl längst schon müde.

Im Schweiß gezeugt von einem Verseschmiede,
Kann ich allein den Kobold von Dir jagen.
Wirst Du nur meiner Blätter neuntes fragen,
Dann Heil der Neuverschönten, Heil und Friede!

Doch mehr noch, als der Reize schnöden Flitter,
Verleih' ich Dir, o aller Schönen Schöne!
Machst Du nur meinen Rath nicht zum Gespötte.

Ich schenke Leyer Dir, und Harf' und Zither;
Mein Blatt macht Dich zur singenden Kamöne;
Dem schönen Mund entklingen nur Sonette.

VI.

Todesanzeigen für Zeitungen.

Erste.

Vernehmts, Ihr Lieben, unter Thränengüssen!
Der Lebensfeind — wenn schonte seine Sense,
Wenn schonte sie sogar die größten Hänse? —
Den kleinen Hans hat er mir heut entrissen?

Umsonst seyd mich zu trösten, Ihr beflissen,
Und dienten Euch die Spulen aller Gänse.
Verzweiflung ist ein Klepper ohne Trense,
Den Götter selbst nicht zu bezähmen wissen.

Drum hört, als obs der Todte selbst Euch riefe,
O hört, Ihr Freunde, hört, Ihr Wohlgesinnte!
Erspart, ich bitt' Euch, Eure Trauerbriefe!

Des Vaters Gram, so schwarz, als Eure Tinte,
Und tiefer, als des tiefsten Meeres Tiefe,
Weicht nicht dem Trost, wie Hasen einer Flinte.

VII.

Todesanzeigen für Zeitungen.

Zweyte.

Lest eine Hiobspost, Ihr lieben Leute!
Von einem Schlag seht Ihr das Herz mir bluten.
Ganz tödtet' er den Gatten mir, den Guten,
Und halb macht er mich selbst dem Tod zur Beute.

O Himmel, welch ein unglückvolles Heute!
Drey Jahre sinds — mir schienens drey Minuten —
Da krönte festlich unsre keuschen Gluthen
Ein Herzensbund, der nimmer mich gereute.

Empfohlen sey ich Euch mit meinen Kindern!
Ehrt meinen Schmerz, ach! ihn, den allergrößten,
Vermag geschriebnes Beyleid nicht zu lindern.

Drum trauert still mit mir, der Hülfentblößten!
Wer mag der Liebe Thränenbäche hindern,
Und welcher Trost kann eine Wittwe trösten?

VIII.

Todesanzeigen für Zeitungen.

Dritte.

Den Freunden — viele hatt' ich stets und warme —
Den Freunden muß ich schweren Kummer klagen.
Mein Weib, mich selbst hat man zu Grab getragen,
Was ich umarmte, hat der Tod im Arme.

Wo find' ich Trost in meinem tiefen Harme?
Warum, o Orpheus! kann ich Dich nicht fragen?
Den Weg zum Orkus solltest Du mir sagen,
Ob man nicht dort auch meiner sich erbarme.

Mischt, traute Freunde, mir und Euch zu Ehren,
Da ich mein Leid in Euren Busen schütte,
Mischt mit den meinen Eurer Wehmuth Zähren!

Nur laßt mich ja, so wills die feinste Sitte,
Kein Wort laßt mich von Eurem Beyleid hören!
Dies ist, was ich recht ernstlich mir verbitte.

IX.

Todesanzeigen für Zeitungen.

Vierte.

Gefallen ist der Schmuck von meinem Haupte!
Ach! ihn und mich, der Tod nur konnt' uns scheiden,
Und er, o Schmerz, o nie gefühltes Leiden!
Er schied ein Paar, das ewig fern ihn glaubte.

Der Ulme gleich, die Wintersturm entlaubte,
Wie welke Blumen auf versengten Heiden,
So steht, entfremdet allen Erdenfreuden,
Voll stummen Harms, die arme Mannberaubte.

Schon greift Ihr nach der Feder, o Ihr Lieben!
Doch Kondolenzen mehren nur mein Wehe;
Drum laßt, ich bitte, laßt sie ungeschrieben!

Kein Trost verirre sich in meine Nähe!
So fleht die Wittwe, mit der Waisen sieben,
Aus erster, zweyter, dritter, vierter Ehe.

X.

An die verstorbene Geliebte.

Ein Muster-Sonett.

Wie magst Du, Herrinn! doch im Himmel thronen,
Wohin mich meine Füße nimmer tragen?
Ach! leider selbst die Post schickt keinen Wagen
Nach den entlegnen unbereisten Zonen.

Kennst Du das Land, wo blühen die Citronen?
Fern ist es wohl, wie deutsche Sänger klagen;
Doch ritt' ich freudig hin und ohne Zagen,
Wüßt' ich, o Grausame! nur dort Dich wohnen.

Ach! ohne Dich lieg' ich auf heißen Kohlen.
Drum reiße mich aus diesem Erdgewimmel!
Sonst ziel' ich nach mir selber mit Pistolen.

Habt Ihr doch einen Fuhrmann längst am Himmel.
Er, o gebeut ihm! soll hinauf mich hohlen,
Er, oder Pegasus, der alte Schimmel.

Satyren.

I.

Die Nacht und Pfarrer Käuzlein.

Vergleicht, was sich vergleichen läßt,
Die Sectenstifter mit der Pest,
Mit leichter Spreu, mit eitlem Dunst
So manche neu entdeckte Kunst,
Staatsklügler, tauschend Wahn für Wahn,
Staatsklügler mit dem Wetterhahn,
Wer Staub an Fürstenthronen leckt,
Mit einem kriechenden Insect,
Das bunte, flatterhafte Ding,
Den Stutzer, mit dem Schmetterling,
Die süßen Frauen, wenn Ihr wollt,
Mit keuschem Schnee, mit reinem Gold,
Die Mädchen mit der Engelschar;
Doch wurden ähnlicher, fürwahr,

In Meer und Luft, in Wald und Flur,
Von der erschaffenden Natur
Zwey Wesen nie hervorgebracht,
Als Pastor Käuzlein und die Nacht.
Schmückt Beyde nicht zu jeder Zeit
Ein Mantel, schwarz und mächtig weit?
Und' dieser Mantel, oft und viel
Verhüllt er manches lose Spiel.
Sie raubt aus angestammter Pflicht
Der Welt das milde Sonnenlicht;
Gern in den Kopf hext' eifernd uns
Aegyptens Finsterniß der Duns.
Sie lügt uns pechschwarz; diesem Brauch
Folgt Er, der fromme Lästrer, auch.
Das Reich des Aberglaubens, wer
Befördert es, wie Sie und Er?
Stockblind ist Sie; den schwarzen Staar
Hat Er am Seelenauge gar.
Ihr Ohr hört auch den fernsten Klang;
Wofür ist Seins so mächtig lang?
Sie ist weit seltner warm, als kühl;
In Ihm erfror längst das Gefühl.
Die Arbeit haßt Sie von Natur;
Das schnöde Nichtsthun liebt Er nur.

Euch einzuschläfern, glaubet mir!
Ist Ihm fast leichter noch, als Ihr.
Ihr Kuppeln schilt man kaum genug;
Er kopulirt mit beßrem Fug.
Als Weib zeigt Sie sich wenig, doch
Als Mann Er sich viel minder noch.
Nur Er, nicht Sie, zählt manchen Feind;
Doch Beyde sind sie Niemands Freund.

II.

Keine Satyren!

Wie? Träumst Du, oder willst Du meinen Fall?
Des Satyrs Geißel soll ich schwingen? Ich?
Bin ich ein Löwenzähmer? Bin ich mehr,
Als weiland Hektor, Ajax und Achill?
Bin ich ein Polyphem, ein Goliath?
Bin ich des Donnrers und Alkmenens Sohn?
Der letzte war, im Fall Homer nicht lügt,
Der Eisenfresser größter, dem vielleicht
— Bestimmt es zu behaupten, wäre frech —
Der ahnenreichste Fähnrich unsrer Zeit,
Der statt der Keule seine Fuchtel schwingt,
Daß mancher wackre Schnurrbart zittert, kaum
Den ehrnen Schild zu tragen würdig ist.
Eins ist das Feuer mit der Hitze stets;
Eins waren so durch ihn stets Kampf und Sieg.
Zwar hatte neun und neunzig Köpfe mehr,
Als unser Einer, Lernas Schlang', und doch
In hundert Köpfen nicht der List genug,
Um Einen sich zu retten. Sie erlag
Dem Muth des Helden. Freund, und dieser Held,

Befehdet' er den Frevel jemahls? Sprich!
Reizt' er durch kühnen Spott des Unthiers Grimm?
Zwar haßt' ihn stets mit ächtem Weiberhaß
Die schlimmste schlimmer Damen des Olymps;
Doch heischte selbst die Hassende von ihm,
Dem Halbgott, nicht das ungeheure Werk,
Das Du von mir, dem Sterblichen, begehrst.
Krieg mit dem Laster, guter Freund, ist Krieg
Mit einer halben Welt, und öfters gar
Mit Vater, Mutter, Bruder, Weib und Sohn.
Du hoffst die Brut zu bessern? Don Quixot!
Schreib' ich Satyren, so gedenk' ich Dein!
An diese Beßrung glaubte Juvenal?
Sie war, so wähnst Du, seines Spottes Zweck?
Ein feines Lob ertheilst dem Römer Du
Durch einen Wahn, der ihn zum Schwärmer macht!
Ein Mann, wie er, braucht seine Geißel nur
Aus Spleen, aus Ruhmsucht, oft zum Zeitvertreib.
Doch ich, mein Lieber! habe weder Spleen
Noch Langeweil', und traun! am wenigsten
Plagt mich der Dämon der Unsterblichkeit.
Drum Friede sey mit Euch, Ihr losen Herrn,
Die Ihr oft uns ein wenig unsanft neckt!
Geht hin, und übt Verrath am Busenfreund!

Verführt die Unschuld! Raubt den letzten Deut
Dem Weibe, das am Sarg des Gatten stöhnt!
Beugt jedes Recht, und wenn es Euch beliebt,
Erwürgt bequem im Schlafe, wen Ihr haßt!
Und kurz und gut, Nichts, was die Höll' ergetzt,
Und laut zum Himmel schreyt, laßt ungethan!
Ich bleibe stumm, gleich der gestrengen Frau,
Die mit verbundnen Augen, Wag' und Schwert,
Vom Tüncherpinsel trefflich dargestellt,
Sich als Popanz auf jedem Rathhaus zeigt.
So denkt Dein Freund, und überläßt die Kur
Des unheilbaren Lasters Jedem gern,
Dens nicht verdrießt, das bodenlose Faß
Des Danaus zu füllen; ein Geschäft,
Wozu der Rachegötter ernster Spruch,
Zu streng vielleicht, Verdammte nur verdammt.
Ja, wirkte nur wie Gift und Dolch der Spott,
Dann, wahrlich, wäre Spott die erste Pflicht,
Und ich gehorcht' ihr freudig. Denn Gottlob!
Der größte Schurke hört zu schaden auf,
Sobald das schwarze Herzblut ihm gerinnt;
Vorausgesetzt, daß Ihr mit seinem Aas
Den Tempel nicht verpestet, wie es wohl
Oft edler Deutschen Sitte noch gebeut.

III.

An die Vollkommene.

Gern ehrt', o Dorilis! trügst Du nur Helm und Schild,
Die halbe Welt in Dir Minervas Ebenbild;
Dir schenken, stiegst Du gleich nicht aus dem falschen Meere,
Die Himmlischen wohl noch den Gürtel der Cythere.
Gern küßte, dient Dir gleich nicht Sperber, Strauß, noch Pfau,
Der Blitzeschleudrer, statt der Juno, Dich als Frau.
Gern würde Pluto sich von Proserpinen trennen,
Um vor den Göttern Dich die Seinige zu nennen.
Sey nur Aurora, flugs ist Jeder Cephalus,
Und welchen Tithon, ach! verjüngte nicht Dein Kuß!
Als vierte drückten gern an ihren keuschen Busen
Die Charitinnen Dich, als zehnte gern die Musen.
Wärst Du Diana, sprich! wer wählte nicht den Wald,
Trotz Leun und Bären, sich zum Lieblings-Aufenthalt?

Auch würde Keinem vor Actäons Schicksal grauen,
Ließ' ihn der Zufall einst im Bade Dich beschauen.
Zur Zofe wählte wohl, des Keifens endlich satt,
Saturnia sogar Dich gern an Iris Statt,
Und sprich, ob diese noch mit ihren Farben prahlte,
Wenn nur ein Busentuch von Dir am Himmel strahlte?
Ständst Du Fortunen nach, auf ihrer Kugel? — Nein!
Denn welche Dame kann nicht unbeständig seyn?
Kannst Du als Jungfer nicht, trotz einer Vesta, pochen?
Und dient ihr Feuer Dir nicht — um Kaffee zu kochen?
Wärst Du Pomona doch, wärst Dus zum Glück der Welt!
Die Gärten wären, traun! gleich Deinem Haus bestellt.
Als Ceres könntest Du für uns der gelben Aehren,
Als Flora, reich an Huld, der Blumen Fülle mehren,
Und wärest Hebe Du, stets wäre, glaube mir!
Berauscht die Götterschar vom Nektar, und von Dir.
Hättst Du der Themis Schwert, das Schrecken der Verbrecher,
Du führtest spielend es, wie Deinen seidnen Fächer.

Wächst nicht mit jedem Tag der Missethäter Heer?
Drum schelte man mir ja die Furien nicht mehr!
Und sicher wirst Du nicht dem frommen Dichter grollen,
Erhebt er Dein Talent für ihre schweren Rollen.
Du lehrtest, wärest Du den Parcen zugesellt,
Die Klotho selbst, wie man geschickt den Rocken hält;
Leicht, als ob Atropos, die Strenge, selbst es wäre,
Regierte Deine Hand die todesschwangre Schere;
Nur Schade, Lachesis, nur Lachesis allein,
Vermagst Du, Göttliche! vermagst Du nicht zu seyn;
Denn — darf ich ohne Scheu die Wahrheit wohl gestehen? —
Du weißt, Vollkommenste! die Spindel nicht zu drehen.

IV.

Der Höfling.

Der Höfling Parvulus, o wunderbares Ding!
Ist eine Raupe, denkt! und ist ein Schmetterling.
Er kriecht im niedern Staub mit jener in die Wette,
Und flattert, als ob er gleich diesem Flügel hätte.
Er buhlt als Schmetterling um manches Röschens Kuß;
Der Raupe gleich zertritt oft schimpflich ihn der Fuß.
Den Schmetterling und ihn schreckt jedes Ungewitter;
Der Regen, ach, wie höhnt er ihres Putzes Flitter!
Er prahlt als Schmetterling in bunter Farben-Pracht;
Von seinen Mustern schwärmt das eine nur bey Nacht,
Bey Tag das andre nur. Doch täuscht uns nicht die Sage,
Der Höfling schwärmt bey Nacht fast ärger, als bey Tage.
Den Schmetterling und ihn zu fangen, wie Ihr wißt,
Bedarf ein Knabe selbst Nichts, als ein wenig List.
Dein Strahl, o Helius, gibt jenem Lebenswonne;
Der Höfling lebt und webt nur in der Fürstensonne.

Der Schmetterling des Hofs, der Schmetterling der Flur,
Ach! beyder Daseyn währt oft wenig Tage nur.
Doch Leid will um den Fall des Höflings Niemand tragen,
Ob Manche gleich den Tod des Schmetterlings beklagen.

V.

Der Tugendlehrer.

In mancher Pflicht, Marull! kann ich an Dir mich
üben.
Ich kann nach Christenflicht als meinen Feind Dich
lieben;
Erlassen kann ich Dir so manche schwere Schuld;
Ich bin, ertrag' ich Dich, ein Muster der Geduld.
Dein Unwerth, schützt er mich nicht vor dem blassen
Neide?
Wie klug, wenn ich Dich stets, gleich einer Schlange,
meide!
Es ist Gerechtigkeit, schelt' ich, was Du beginnst;
Entlarv' ich, Heuchler! Dich, wer preist nicht mein
Verdienst!
Dein tolles Fluchen lehrt, andächtig lehrt michs beten;
Durch Frechheit zwingst Du mich, jungfräulich zu er-
röthen.

Führt mich das Ungefähr mit Dir an Einen Ort,
Wie ängstlich, laure nur! erwäg' ich jedes Wort!
Schon manchen wackern Mann, voll Dank muß ichs gestehen,
Schon manchen wackern Mann entdeckte mir Dein Schmähen.
Eh' ich Dich noch gekannt, ach leider! oft genug
Ward ich durch schlaue List getäuscht, und Lug und Trug.
Nie fehlte, frank und frey bekennens diese Zeilen,
Nie fehlte mir der Wolf, möcht' ich mit Dir nur heulen.
Strebst Du sogar empor zu keuscher Musen Sitz,
Welch ein willkommner Stoff für meinen regen Witz!
Dein Gift lehrt doppelt mich für meinen Leumund sorgen;
Will ich freygebig seyn, darf ich nur Geld Dir borgen.
Wie lehrte, wenn zu sehr der Freunde Gunst mich hob,
Wie lehrte Demuth mich des Ungelobten Lob!
Was lehrt mich besser, als dein eitles Thun und Treiben,
Wie kaum es möglich ist — Satyren nicht zu schreiben?

Aus bloßer Huld für Dich stift' ich wohl noch ein-
mahl,
Wie Gullivers Poet, ein Narren-Hospital.
Capellen würde man als Märterer mir stiften,
Verdammt' ein Nero mich zum Lesen Deiner Schriften.
Von Leiden schaffst Du stets mir mein bescheidnes
Theil!
Der Pfahl in meinem Fleisch bist Du zu meinem Heil.
Würd' ich, Gott woll' es nicht! mit Blindheit auch
geschlagen;
Nun seh' ich Dich nicht mehr! würd' ich getröstet sagen.
Ich scheue, glaub' es mir! so furchtbar er auch droht,
Weil er von Dir mich trennt, selbst nicht einmahl den
Tod.
Mein liebstes Steckenpferd, Du darfst es nur be-
schreiten,
Gleich geb' ich Dir mein Wort, nie will ichs wieder
reiten.
Bloß um nicht ähnlich Dir in einem Stück zu seyn,
Meid' ich die Liebe noch, und meide selbst den Wein.
Dein Beyspiel, lehrend warnt es mich vor Schuld und
Strafe;
Du bist, wie preis' ich Dich! für mich der Sparter
Sclave.

An Deiner Schwäche stärk' ich oft im Stillen mich;
Kurz, Freund! ein Anderer bin ich allein durch Dich,
Und willst Du mich noch gar an Wunder glauben
lehren,
So darfst Du, Lieber! nur zuletzt Dich noch bekehren.

VI.

Der Poet.

Eine Poesie.

Dem Verdienste seine Kronen!

Schiller.

Verspottet wirst Du zwar, o Klingklang! oft und viel;
Doch töne lustig fort Dein keckes Schellenspiel!
Ob auch ein Nüchterner mit schnödem Witz Dich tadelt,
Von zwanzig Trunkenen wirst Du dafür geadelt.
Versagt auch Phöbus stets den Lorber Deiner Kunst,
So mangelt Dir doch nie Spinnstubenmusengunst.
Die grämliche Kritik! Sie schneide nur Gesichter!
Wo gab es außer Dir, wo gab es einen Dichter?
Ein Tropf, wer, seit Du singst, noch einen Schiller preist!
Ein Wieland? Weg mit ihm! Ihm fehlt Hans Sachsens Geist.
Der arme Klopstock hoff', er hoff' auf keine Gnade!
Ein christliches Sonett vertilgt die Messiade.

Noch gelten Hölty viel und Voss im Vaterland;
Doch Mücken sind sie nur; Du bist der Elephant.
Versuchst Du einmahl Dich in Buß- und Trauerpsalmen,
Den König David, traun! wirst Du sogar zermalmen.
Jung bist Du noch, Gottlob! und — freudig harren wir! —
Noch manches Meisterwerk versprichst Du Dir von Dir.
Von Epopeen wird Dein schwangrer Kopf entbunden,
Hast Du nur erst für sie — das Sylbenmaß erfunden.
Homer muß in den Staub; Virgil hat gleiches Los;
Wer, an der Ceder Fuß, merkt auf das arme Moos?
Bringt erst noch Calderon Dein heißes Hirn zum Sude,
Wo bleiben Wallenstein, und Lessings weiser Jude?
Doch ist kein Schreibender, voll Demuth fragt Dein Knecht,
Ist keiner, Herr! vor Dir, ist keiner denn gerecht?
Wohl, zu den Sternen pflegst Du Manchen zu versetzen;
Bist Du gleich selbst ein Gott, hast Du doch Deine Götzen.
Scheint Thümmels Witz Dir auch nur frostig, matt und lahm,
Ergetzt Dich desto mehr der Pater Abraham.

Preist nicht Dein Mund so sehr das Lied der Nibelungen,
Als hätte dieser Mund es eben selbst gesungen?
Erregt ein Agathon auch Deinen frommen Zorn,
Behagt doch Siegfried Dir mit seiner Haut von Horn.
Reizt gleich ein Lorenz Stark Dich nur zum Naserümpfen,
Wer hörte jemals Dich die Haymonds Kinder schimpfen?
Gleich wird von hoher Lust Dein trübes Auge hell,
Singt Dir sein „feines Lied" ein wandernder Gesell.
Gibst Du nicht dem Verdienst großmüthig seine Krone,
Erhebt Dein wackrer Kiel die schöne Magelone?
Wenn Barde Denis auch Dich nicht gewinnen kann,
Ein andrer Jesuit, Freund Spee, ist doch Dein Mann,
Und wer noch mehr als Gryph und Flemming Dich entzückte,
Der große Hans ist es, der Reim' und Schuhe flickte.
Noch schließ' ich nicht Dein Lob. Der Schule goldnem Buch
Raubst für die Jüngerschaft Du manchen goldnen Spruch.
„Ein Christ, so lehrst Du sie, ein Christ schreibt antiklassisch;
Er haßt den Heidengreul, und dichtet nicht parnassisch.

Verlacht, was ein Pedant von Sprach' und Rhyth-
mus träumt!
Ein Reim ist doch ein Reim, wenn er sich auch nicht
reimt.
Mit Plattheit wechsle Schwulst, mit beyden das Ver-
zerrte!
Es neck' in jedem Vers den Leser eine Härte!
Für einen freyen Mann ziemt sich kein Sylbenzwang;
Drum macht das Lange kurz, und macht das Kurze
lang!
Vokale mangeln uns, wer hat es nicht erfahren?
Drum soll ein guter Wirth in seinem Lied sie sparen!
Entsteht Euch oft der Sinn, wird Euer Witz nicht
flott,
Zerbrecht die Köpf' Euch nicht; befehlts dem lieben
Gott!
Streicht nie ein Wörtchen aus! Geschrieben ist ge-
schrieben!
Soll denn der Dichter mehr, als sich, den Leser lieben?
Das höchste Gut sey Euch Ruh' und Gemächlichkeit!
Bringt auch nicht Euer Lied, bringt Rosen doch die Zeit.
Senkt, lehr' ich ferner, Euch in Böhms erhabnes
Dunkel,
Und Euer Leitstern sey der göttliche Karfunkel!

Verbannt sey jedes Wort, wenn es nicht mystisch klingt!
Der Leser fühle Kreuz, wenn Ihr vom Kreuze singt!
Kein Wunder läugnet je, und vou dem Hexenzweifel
Bekehre Macbeth Euch, der Teufel aller Teufel!
Der Geisterglaube sey bey Euch nicht minder stark;
Sonst stärke Hamlet ihn, der Prinz von Dänemark!
Glaubt Zeichendeuterey! Von bärtigen Sibyllen
Erkundigt andachtsvoll des hohen Schicksals Willen!
Befragt um Rath sogar des Gauklers Zauberkopf!
Ob man Euch hängen wird, sag' Euch der Kaffeetopf!
Denkt, macht verkehrter Witz Euch noch so viel Spectakel,
Orakel gibt es wohl, sind wir doch selbst Orakel!
Was matte Prosa stolz als eitle Thorheit schmäht,
Als hohe Weisheit ehrts, wie billig, der Poet.
Vor Allem aber lasst Euch, edle Dichterseelen,
Ob mancher Duns auch schilt, die Wuth von mir empfehlen!
Reimt todt die Gallier, so viel auch ihrer sind!
Schont mit dem Federdolch nicht Mann, noch Weib, noch Kind!
Kein Heer, ein Liederbuch, schützt Völker jetzt, und Thronen,
Und wenn Ihr Feuer speyt, was braucht man noch Kanonen?

Wo ist der Kühne, der, vernimmt er Euer Lied,
Nicht mehr, als drohten selbst ihm Höll' und Teufel, flieht?
Die Freundesliebe könnt zur Noth Ihr unterlassen;
Doch seine Feinde muß ein frommer Dichter hassen,
Und Eurer Feinde Zahl ist fast den Sternen gleich;
Denn wer, ihr Guten, sprecht! wer lacht nicht über Euch?
Drum auf, zum ernsten Kampf! Vertilgt die rohen Spötter!
Der Frevler, der Euch höhnt, wen höhnt er sonst, als Götter?
Traun, Memmen schelt' ich Euch, wenn Einer übrig bleibt.
Schlagt, stoßt, und stecht, und zwickt, und haut, und schießt, und schreibt!
Am Besten wär' es wohl, nach Eures Freunds Ermessen,
Zu Wölfen würdet Ihr, dann könntet Ihr sie fressen.
Macht eine Hexe nur mit Eurer Noth vertraut!
Die Wuth ist schon in Euch; drum braucht Ihr nur die Haut.
Die Rache, traun! ist süß, fast süßer noch, als Zucker.
Drum zaudert nicht, und freßt, freßt, was Ihr könnt, Ihr Schlucker!

O doppelter Gewinn! Von Feinden nicht allein
Befreyt Euch Euer Sieg, vom Hunger obendrein.
Doch traun! das Nöthigste, fast wär' es mir entgangen.
Was, ohne Tollheit, weiß ein Dichter anzufangen?
Und wenn, Gesegnete! verließ Euch diese noch?
Schifft nach Anticyra, die Kühne folgt Euch doch.
So diene sie denn Euch statt der verhaßten Musen!
Schlaft, wacht, und schäumt, und träumt, und reimt an ihrem Busen!
Vernichtet den Geschmack! Stürzt die Vernunft vom Thron!
Verlacht das Edelste! Sprecht selbst der Schönheit Hohn!
Und daß die Bessern sich am Nahmen schon erkennen,
So heißt nicht Deutsche mehr, nein, Teutsche lasst Euch nennen!"
So lehrst und predigst Du, und bleibst, mit Einem Wort,
Stets der Romantik Fels, und Trutz, und Schutz, und Hort.
Drum, hörst Du gleich noch stets der Feinde Hohngelächter,
Zu Schanden werden bald die sündigen Verächter.

Bald bist Du, wenn sie nur nicht allzuschnell vergeht,
Bald bist Du für die Welt der einzige Poet.
Schon sieht — der Himmel hängt Dir wahrlich voller Geigen —
Schon sieht man Deinem Lied manch schönes Ohr sich neigen,
Und traun! — die Wahrheit macht die Neider alle still —
Ein Ohr ist doch ein Ohr, gehör' es, wem es will.

VII.

Der Vorleser.

Wer ists, der dort den Saal mit rauhen Tönen füllt?
Ist es ein Wolf, der heult, ist es ein Leu, der brüllt?
Nein, mehr als Wolf und Leu, daß Gott uns helfen wolle!
Der tolle Bardus ists, und Verse heult der Tolle.
Er heult, und Wieland selbst ist mir nicht länger lieb,
Und Schillern fluch' ich laut, daß er die Glocke schrieb.
Er macht, wie lodert mir gerechter Zorn im Busen!
Zu Furien für mich das sanfte Chor der Musen.
O daß es seiner Wuth an neuem Stoff gebricht,
Begeistre, Phöbus, Du die Sänger ferner nicht!
Vergebens! Nimmer wird des Schreyers Zunge feyern,
So lang', ihm gleich an Wuth, noch Klingelreimer leyern.
Verschließt ihm Hof und Haus, die Riegel sprengt er gleich.
Kommt er zu stehlen? Nein, vorlesen will er Euch.

Flieht Ihr mit Vieren ihn, verfolgt er Euch mit Sechsen,
Und kaum entriff' Euch ihm der Besenritt der Hexen.
Dem ärgsten Feind erläßt er willig jede Schuld,
Zeigt dieser, wenn er liest, nur christliche Geduld.
Von Euren Frauen jagt nicht eifernd ihn, Ihr Thoren!
Nicht ihrer Unschuld gilts, es gilt nur ihren Ohren.
Doch bald, zu unsrem Glück — es ist kein leerer Wahn —
Bald öffnet sein Talent ihm eine neue Bahn.
Mit gutem Vorbedacht will die verdammten Seelen
Der strenge Höllenzar durch neue Strafen quälen.
Ein Ende hat Dein Durst, spricht er, o Tantalus!
Nicht ferner wälze Du den Stein, o Sisyphus!
Das bodenlose Faß, Ihr argen Danaiden!
Worein Ihr rastlos schöpft, soll Euch nicht mehr ermüden;
Zwar büße nach Verdienst für seine Frevelthat
Ixion künftig auch, doch nicht an einem Rad;
Nicht mehr, Ihr Furien! sollt Ihr die Sünder peitschen;
Statt Eurer geißle sie die Poesie der Deutschen!
Doch merkts, die alte nicht aus Klopstocks goldner Zeit,
Die neuste, die sich selbst den Kranz Apolls verleiht.

Wer mittelmäßig nur im Sündigen geblieben,
Vernehm' aus Bardus Mund der Klinggedichte sieben;
Drey mehr bestimm' ich noch dem größern Bösewicht,
Doch mehr als zweymahl zehn einst selbst dem Korsen nicht.
O welche Strafe! sprecht, wen wird sie nicht erschüttern,
Und wer wird doppelt nicht jetzt vor der Hölle zittern?
Drum weiht der Tugend Euch, und schwört dem Laster Haß!
Denn ach! verdammt zu seyn, ist wahrlich jetzt kein Spaß.

VIII.

An Klingklang.

Mit Deinem ungereimten Reimen,
Mit Deinen Mönchs- und Kranken-Träumen,
Mit Deinem ruhelosen Sudeln,
Mit Deiner Feder tapfrem Hudeln,
Mit Deinem Klinggedichtedudeln,
Mit Deinem Zorngesängesprudeln,
Mit Deinem Gassenliederleyern,
Mit Deinen frommen Abenteuern,
Mit Deinen Fratzen und Legenden,
Mit Deinen Mährchen, die nicht enden,
Mit Deinen Sagen, süß und schaurig,
Mit Deinen Schwänken, lustig-traurig,
Mit Deinen südlichen Romanzen,
Mit Deinen lendenlahmen Stanzen,
Mit Deinem Spiel der Assonanzen,
Mit Deinen Burgen, Schlössern, Schanzen,
Mit Deiner Ritter scharfen Lanzen,

Mit Deinen grausam = wilden Recken,
Mit Deinen liebezahmen Gecken,
Mit Deinen Mittelalter = Bengeln,
Und ihres Bettes holden Engeln,
Mit manchem wohlbeglaubten Wunder,
Mit manchem neuerweckten Plunder,
Mit Deinem Lob der Nibelungen,
Und was noch sonst Barbarenzungen
Beym deutschen Eichelnmahl gesungen,
Mit Deinem steten Kriegstrompeten,
Mit Deinem Ruf, Schmuck der Poeten!
In Staub die Gallier zu treten,
Mit Deinem Heidenhaß im Busen,
Mit Deinem Lästern fremder Musen,
Mit Deinem Wahn, als wären Affen,
Die Gott zu Deutschen nicht geschaffen,
Mit Deinem schweren Sylbenwälzen,
Mit Deinem Heldenschritt — auf Stelzen,
Mit Deiner Verse sprödem Sperren,
Mit Deinem Sinn = und Wortverzerren,
Mit Deinem Schnarren, Krächzen, Plärren,
Mit Deines Witzes Gaukelkünsten,
Mit Deinen bunten Hirngespinsten,
Mit Deines Haupts erhabnen Dünsten,

Mit Deinen flammenlosen Brünsten,
Mit Deiner Weisheit tiefem Dunkel,
Mit Deinem göttlichen Karfunkel,
Mit Deinem mystischen Gemunkel,
Mit Deinem süßen Kreuzes-Tändeln,
Mit Deinen Seelen-Liebeshändeln,
Mit Deinem Girren, keuscher Buhle!
Mit allen Schellen Deiner Schule,
— Wie preist der Meister sie vom Stuhle! —
Kurz, um parteylos Dich zu richten,
Kurz, Freund! mit Deinem ganzen Dichten,
Mußt Alle höchlich Du verpflichten,
Die oft in ihren Speisekammern
Verwegner Diebe Raub bejammern,
Die ihres Specks gern sicher wären,
Und doch nicht Katzen gern ernähren.
Du steuerst mächtig dem Verderben;
Du machst, wer kann mehr Ruhm erwerben?
Du machst, daß Mäus' und Ratten sterben.

Mit Deinen [illegible]
Mit Deinen [illegible]
Mit Deinen [illegible]
Mit Deinen [illegible]
Mit Deinen [illegible]
Mit Deinen [illegible]
Mit Deinen [illegible]
Mit allen [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Du [illegible]
Du [illegible]
Du [illegible]

Fabeln, Erzählungen und Anecdoten.

Erstes Buch.

I.

Das Pferd und der Esel.

„Wohl bist Du eine dumme Kreatur!“
So sprach das Pferd — zu wem? — zu einem Esel nur.
Der Esel weiß dagegen Nichts zu sagen;
Drum wagt ers nach dem Pferd mit plumpem Huf zu schlagen.
„Und eine grobe Kreatur!“
Fuhr jetzt, als wäre Nichts geschehen,
Das edle Pferd, kaltblütiger Natur,
In seiner Rede fort, und ließ den Langohr stehen.

* * *

Von Dir, o Schmul! spricht meine Fabel nur,
Erzdumme, grobe Kreatur!

II.

Schmul und das Fischweib.

Ihr tausend Zungen zu verleihen,
So hörte man, weil sie, nach Würd' und Stand,
Zum Schmähen sich zu arm mit Einer fand,
Ein Fischweib zu den Göttern schreyen.
Doch wahrlich, tausend Zungen, spricht,
Indem sie sich besinnt, die Vettel, brauch' ich nicht;
Laßt nur den Schmul, ist Schachern doch sein Leben,
Die seinige mir für die meine geben.

III.

Die Katze und der Haushund.

Bekenn' es nur, so sprach zum treuen Hund die Katze,
Ist in der Erde weitem Reich,
Ist ein Geschöpf mir an Verdiensten gleich?
Den stolzen Menschen, ihn verzehrten Maus und Ratze,
Bekämpft' ich Tag und Nacht die schlimmen Feinde nicht,
Und dennoch, Freund, wo preist den Murner ein
Gedicht?
Im Gegentheil, welch pöbelhaftes Schimpfen
Der hocherzürnten Küchennymphen,
Vergess' ich nur, trotz meiner Ehrlichkeit,
— Du weißt ja selbst, wie leicht wir Alle fehlen —
Vergess' ich nur, verführt von der Gelegenheit,
Einmahl den alten Spruch: Du sollst nicht stehlen!
Gewiß, versetzt der Hund, ich geb' es willig zu,
Will gleich zur Zeit noch kein Homer Dich preisen,
Ein Held, ein Hector, ein Achill bist Du
Im Krieg mit Ratten und mit Mäusen.

Doch warum hat des Dankes schöne Pflicht
Der Mensch stets gegen Dich vergessen?
Dir selber nur, ihm dienst Du nicht;
Denn Mäus' und Ratzen sind Dein Lieblings-Essen.

* * *

Dienst Du dem Vaterland aus Eigennutz allein,
So sey auch nur der Lohn des Rattenfängers Dein.

IV.

Der Storch und der Rabe.

Hört, sprach zum klugen Storch ein überkluger Rabe,
Hört, guter Freund, einmahl, was ich erfunden habe!
Mir dankt — der Unterricht war stets mein Stecken-
pferd,
Und Niemand haßt, wie ich, verjährte Form und
Mode —
Mir dankt die Welt die einzige Methode,
Wie man die Störche klappern lehrt.
Drum kriecht — Dein Brüten, Freund! läßt mich
das Beste hoffen —
Drum kriecht Dein junges Volk erst glücklich aus dem Ey,
Und lohnst Du billig mich, dann sey
Vor Andern meine Schul' ihm offen.
Allein der Storch — blind war er offenbar —
Erdreistet sich, die neue Kunst zu schmähen,
Und an den Galgen heißt er gar
Mit ihr den schwarzen Mentor gehen.

Dort, spricht er, lehre wohlgemuth,
Dort lehre, Niemand kann Dirs wehren,
Dort lehre krächzen Deine Brut;
Doch mich lass, der Natur zu Ehren,
Die jungen Störche klappern lehren.

* * *

Der arme Storch! Kommt er einst in ein Land,
Das Ihr errathen mögt, von ungefähr gezogen,
So steckt mit frommer Eifrers Hand,
So steckt ein wildes Heer erboßter Pädagogen
Ihm wenigstens das Nest in Brand.

V.

Die Lobredner des Schwans.

Von einer bunten Vögelschar
Ward einst der edle Schwan erhoben.
Man wußte kaum sich satt zu loben.
Nur mittelmäßig, sprach der Aar,
Nur mittelmäßig fliegt er zwar;
Doch, Brüder, gibts, gesteht es immer!
Gibt es wohl einen bessern Schwimmer?
Man rühmt des Körpers edlen Bau,
Und auch — leicht könnt Ihr es ermessen —
Und auch der Neid von mancher Frau,
Der schöne Hals wird nicht vergessen.
Der Schnee, so wahr ich ehrlich bin,
Läßt eine Taube sich vernehmen,
Der weisse Schnee kann nicht umhin,
Sich vor dem weissern Schwan zu schämen.
Dem Sänger — ruft aus seinem Nest
Ein loser Staar — dem Sänger Ehre,
Der — merkte Mancher doch die Lehre! —
Der sich nur sterbend hören lässt!

Jetzt fällt, das letzte Wort zu haben,
Jetzt fällt der schwärzeste der Raben
Mit rauhem Krächzen scheltend ein:
Nicht ihren Bau, nicht ihr Gefieder,
Ich lob' an dieser Gans, Ihr Brüder,
Die schwarzen Füße mir allein.

VI.

Der Apfel.

Mit Aepfeln höchstens werft, verordnet der Senat,
Den Niger künftig noch, sonst büßet Ihr die That!
Den Apfel schenke mir! so sprach mit schlauer Miene
Leander zum Frontin, der einen Kürbis trug.
Den Apfel? spricht Frontin, fast scheints, Du seyst
nicht klug,
Ein Kürbis ists, womit ich herzlich gern Dir diene.
Sey mir, versetzt der Schalk, von Deinem Kürbis
still!
Ein Apfel ists, weil ich den Niger werfen will.

VII.

Die Strafe.

Matz, ein Poet von Bavs Gelichter,
Stand als Verbrecher vor dem Richter,
Und dieser spricht mit ernstem Zorn:
Wer heißt Euch, sprecht! Pasquille schmieren?
Ein Schuft von Eurem Schrot und Korn,
Den lichten Galgen sollt' er zieren!
Doch Gnade geh' auch jetzt vor Recht!
Drum, wenn Ihr Besserung versprecht,
So sey das Urtheil Euch gesprochen:
Im Kerker sitzt Ihr hundert Wochen,
Und falls Euch Durst und Hunger quält,
So braucht Ihr nur ein Wort zu sagen,
Und wahrlich, nimmer sollt Ihr klagen,
Daß Euchs an Brot und Wasser fehlt.
Wollt, statt zu strafen, Ihr belohnen?
Spricht jetzt der Kläger. Diesem Gast
— Er wohnt, wo Kauz und Uhu wohnen —
Ist jedes Zuchthaus ein Pallast,

Und gebt Ihr Brot dem Wurzelnfresser,
Lebt gegen sonst er zehnmahl besser.
Wer endlich gibt dem Taugenicht,
Damit ich Alles wohl erwäge!
Wer gibt im Kerker ihm die Schläge,
An welchen jetzt ihms nie gebricht?
Ach! Blöße, Hunger, Spott und Schande,
Wen diese geißeln, er verlacht
Mit Recht des Kerkers ehrne Bande.
Drum hab' ich besser mich bedacht,
Und bitte, Herr! ihn los zu sprechen.
Nicht ein alltägliches Geschick,
Kein Pranger, keines Henkers Strick,
Sein Daseyn soll an ihm mich rächen.

VIII.

Die Standeserhöhung des Esels.

Die Menschen, ließ der Esel sich vernehmen,
Die Menschen sollten, traun, sich endlich einmahl schämen!
Ein Thier, tief unter mir an Werth,
Hoch über mich wird es erhoben.
Den Esel lästert man, und gilts dem stolzen Pferd,
So weiß man kaum sich satt zu loben.
Geklagt sey Dirs, Silen, erhabner Schutzpatron!
Zu lang sind Jedem meine Ohren,
Und täglich hör' ich Nichts als Hohn
Von Groß und Klein, von Weisen und von Thoren,
Ob diesen und mit diesen Ohren.
Kaum ehrt mich noch, zu seinem eignen Spott,
Der Schildknapp eines Don Quixot.
Und doch — wer darf das eigne Lob mir wehren? —
War ich geduldig stets, und fromm, gleich einem Lamm.
Gab nicht mein Mund die schönsten Lehren
Selbst dem Propheten Bileam?

Drum, schilt mich auch die Kinder-Fibel,
Nennt mich dafür mit Ruhm die Bibel.
Zwar spricht man ziemlich laut im Publikum
Das Pulver hätt' ich nicht erfunden;
Mit andern Worten: Ich sey dumm.
Allein der Vorwurf macht mir keine trübe Stunden;
Denn wenn die Weisheit auch der Güter Höchstes ist,
Bey meinen Disteln hab' ich nimmer sie vermißt.
Und kurz, dumm oder klug, davon ist nicht die Frage;
Die Frag' ist nur: Ob ich noch länger Säcke trage,
Und meine Antwort ist ein lautes Nein!
Mit ihnen mag, breit ist genug sein Nacken,
Sich mein Tyrann von nun an selber placken,
An Ehre gleich will ich dem besten Pferde seyn;
Der schönste Sattel soll den starken Rücken,
Der schönste Zaum den stolzen Hals mir schmücken.
Mein Reiter sey kein schnöder Knecht,
Ein Ritter sey er ohne Furcht und Tadel,
Vom ältesten, vom ahnenreichsten Adel,
Und ist es möglich, gar von fürstlichem Geschlecht.
Den Monolog des guten Grauen
Vernimmt mit Lust sein Herr, und spricht:
Welch einen Esel hab' ich nicht!
Kaum sollt' ich meinen Ohren trauen.

Veredeln willst Du Dich zum Pferd?
Wohl! Deinem hohen Sinn sey ohne Widerstreben
Von mir der fromme Wunsch gewährt.
Wer wird nicht für ein Pferd gern einen Esel geben?
Erlaube nur, daß meine Hand,
— Du willst ja doch, daß man Dich putze —
Zum Schmuck in Deinem neuen Stand,
Die Ohren Dir ein wenig stutze.
Bereits, o freue Dich! grünt Dir ein Lorberreis;
Denn morgen ist ein Pferderennen,
Und fragt man: Wer gewann den Preis?
Sprich, welchen Nahmen wird des Volkes Jubel nennen?
Doch bald, bald ruft der Ruhm Dich in ein neues Feld.
Weil, wie Du weißt, noch stets die Völker sich bekriegen,
So sollst Du, wie ein ächter Held,
So sollst Du kommen, sehen, siegen.
Zwar ists für Helden selbst ein ziemlich ernster Scherz,
Wenn in der wilden Schlacht die Feuerschlünde brüllen;
Doch wett' ich, Freund, mit feiger Angst erfüllen
Wird selbst das Furchtbarste Dir nicht das Löwenherz.

Ob Kugeln zischen, Pulverwolken dampfen,
Was kümmerts Dich? Du lachst, und folgst der Ehre Ruf,
Um Elephanten gleich, mit tapfrem Huf
Die stolzen Feinde zu zerstampfen.
Der Esel, ach! wer wird für ihn nicht roth,
Und warum muß ich Euch des Feigen Schande melden?
Verbittet bebend sich das Ehrenamt des Helden,
Und ist vor Schrecken halb schon todt.
Den Durst nach Ehre, Blut und Wunden,
Spricht er, hab' ich noch nie empfunden.
Sey Mancher auch ein Niemands-Freund;
Der Esel ist ein Niemands-Feind,
Und will ich nicht mehr Säcke tragen,
So will ich darum nicht mit Hinz und Kunz mich schlagen.
Denkt Ihr, ich lasse wie ein Tropf
Aus eitler Ruhmsucht mich zerhauen und zerreißen?
Für diesen Schwindel ist zu klug des Esels Kopf;
Ein Pferd will ich nicht seyn, ein Pferd will ich nur heißen;
Kurz — ist bey Menschen doch die Sitte längst im Schwang —
Ich bitt' um Titel nur und Rang.

IX.

Der Bach und die Sonne.

Wie ist mir doch, so sprach ein Bächlein, voller Wonne,
Wie ist mir doch so hold die königliche Sonne!
Kein Schäfer kann, so zärtlich er auch liebt,
Der Küsse mehr der theuren Phyllis geben,
Als sie — wohl darf mein Stolz ein wenig sich er-
heben —
Als sie tagtäglich mir voll heißer Inbrunst gibt;
Ja, dreymahl feuriger, als Zephyr seine Rosen,
Pflegt sie, die Göttliche, pflegt sie mich liebzukosen.
So singt der gute Bach. O säng' er nur auch lang!
Allein sein Lied, es war des Schwans Gesang.
In Trauer nur zu bald verkehrt sich seine Wonne;
Denn ach! der Arme starb vom Kuß der stolzen
Sonne.

* * *

Nicht immer führt, Euch lehrts des Bächleins Miß-
geschick,
Der Großen Huld die Niedrigen zum Glück,
Und Mancher — wahr wird stets die düstre Lehre
bleiben —
Läßt sich zu Euch herab, bloß um Euch aufzureiben.

X.

Der verlorene Sohn.

Einst ward, Thaliens Kunst zum Spotte,
Ein Trauerspiel — der ehrenfeste Held
War der verlorne Sohn — von einer Stümperrotte
Erbärmlich-lustig dargestellt.
Der arme Dichter sah das frevelnde Beginnen,
Und kam vor Aerger fast von Sinnen.
O doppelt Du verlorner Sohn!
Rief er im tiefsten Klageton,
Muß ich, zur Strafe meiner Sünden,
Muß ich Dich hier am Galgen finden?

XI.

Der Büßer.

Ein Büßer zog durch eine Gasse,
Und schonte, nach der Geißler Pflicht,
Ermuntert von der wilden Masse
Des Pöbels, seinen Rücken nicht.
Jetzt sieht er eine Schar von Frauen,
Die hoch am Fenster, Kopf an Kopf,
Beyfällig seine Buße schauen,
Und plötzlich schwingt der gute Tropf,
Dem längst das Blut die Schultern färbte,
Von neuer frommer Wuth entbrannt,
Die Geißel mit so starker Hand,
Als ob er einen Feind zergerbte.
O, riefen jetzt von ihrem Stand,
O, riefen jetzt die schönen Kinder
Aus einem Mund, o welch ein Sünder,

Muß dieser junge Mensch nicht seyn!
Ihr irrt Euch, meine holden Damen,
Ihr irrt Euch, fällt der Büßer ein,
Ich geißle mich in Eurem Nahmen.

Fabeln, Erzählungen und Anecdoten.

Zweytes Buch.

I.

Der Betrunkene.

Getaumelt kam — er war dem Rebensaft nicht feind —
Krispin zu Thomsen, seinem Freund,
Und lallte: Guter Mann, wie kränkt man Deine Ehre!
Man sagt, und schwört darauf sogar,
Daß Deine Frau, die jüngst ein Söhnchen Dir gebar,
Und viele Freunde hat, zum Kind nicht Vater wäre.

II.

Der selige Mann.

Den guten Lips, mit dem einst Hymen sie verband,
Ihn wußte kaum genug Frau Magdalis zu loben;
Zum Himmel, wo er sich seit Jahr und Tag befand,
Zum Himmel selbst ward er erhoben.
Dein Lob, mein Schatz! es wird bestätigt auch von mir,
Erwiedert, wer? — der Gatten zweyter ihr,
Der Selige, fürwahr! er fand nicht Seines gleichen;
Ich selbst, so gut ich bin, ich selber muß ihm weichen,
Und daß er nimmer lebt, gar traurig ists für Dich,
Allein noch trauriger für mich.

III.

Das klagende Schaf.

Das Schaf klagt' einst dem Fuchse seine Leiden.
Muß ich, sprach es voll Gram, nicht jedes Thier beneiden?
Die Milch, die meinem Kind gebührt,
Sie trinkt der Mensch; zum ungerechten Zolle
Raubt, ohne daß ihn meine Klage rührt,
Raubt sein verruchter Stahl mir meine Wolle.
Noch schlimmer ist der Wolf, fürwahr!
Denn ach! der Wütherich frißt mich mit Haut und Haar,
Und schont auch dieser mich, geht mir es drum nicht besser;
Dann wartet mein des Schlächters Messer.
Nicht glänzend, ich gestehs, versetzt der Hühnerfresser,
Nicht glänzend ist das Schicksal, das Dich traf,
Doch ungerecht, beym Zevs! ist gleichwohl Deine Klage;

Denn daß nach Herzenslust Dich Jeder neck' und plage,
Dafür bist Du das fromme Schaf.

* * *

Warum sich Groß und Klein Dich zu verderben, streiten,
Kann Dir, o Redlicher! die kleine Fabel deuten.

IV.

Das Bild der Stiefmutter.

Die Stiefmamma mit frommer Hand
Hängt Franz im Bildniß an die Wand,
Und lachend spricht der lose Knabe:
Gottlob! sie selber liegt im Grabe,
Die als ein Satansengel mich
Oft schlug mit Fäusten jämmerlich.
Doch ach! selbst den gemahlten Frauen,
Selbst diesen ist oft nicht zu trauen;
Denn plötzlich stürzt dem armen Tropf
Das Bildniß polternd auf den Kopf,
Und schlägt — voll Mitleid hört die Kunde! —
Und schlägt ihm mehr als Eine Wunde.
Verwünschtes Bild! ruft Franz, und flieht,
Mit Recht sagts Jeder, wer Dich sieht,
Denn ach! ich selbst erfuhr es eben,
Dir fehlt die Sprache nur zum Leben.

V.

Der Stier und die Kuh.

Tollkühner Stier! begann die Kuh zu schreyen,
Du siehst den schrecklichsten der Leuen,
Und stehst und drohst. O rette Dich!
Für wen, versetzt der Stier, Verzagte, hältst Du mich?
Des Feindes Stärke kann des Tapfern Muth nicht
dämpfen:
Just, weil ein Löw' es ist, drum will ich mit ihm
kämpfen.

VI.

Der entkräftete Bär.

Wie schwach ist doch, seitdem er unter Menschen lebte,
Wie schwach ist doch der arme Bär,
Vor dem das stärkste Roß sonst bebte!
So sprachen Wolf und Fuchs, und andre Thiere mehr.
Wohl kann ich, sprach der Hund, Euch mit dem Grunde dienen,
Warum, seit er mit Menschen aß und trank,
Warum zum Schwächling er versank.
Er lernte tanzen unter ihnen.

VII.

Der Wolf und der Schäfer.

Zum Schäfer sprach der Wolf: Freund, zwischen uns sey Friede!
Des Balgens bin ich, glaube mir!
Des Balgens bin ich herzlich müde,
Und Du, irr' ich mich nicht in Dir,
Magst auch gern ohne Fehde leben;
Drum hoff' ich fest von Deinem Edelmuth,
Gern wirst Du billigen Tribut
Dem neuen stärkern Freunde geben.
Ich fordre, mäßig von Natur,
Das fünfte Deiner Schafe nur,
Und werd' ich künftig Dir auch nur ein Lämmchen fressen,
So nenne kühn den Wolf, so nenn' ihn ehrvergessen.
Der Schäfer sprach: Ich danke für den Bund!
Noch lebt, Du kannst ihn bellen hören,
Noch lebt und wacht mein treuer Hund,
Und ich, Du weißts, ich selbst versteh' es aus dem Grund,

Mich gegen einen Dieb von Deinem Schlag zu wehren.
Du willst, wie meine Einfalt meint,
Durch Deinen Frieden nur Gefahren
Und ein zerbläutes Fell in Zukunft Dir ersparen.
Allein der Schäfer spricht: Zum Henker mit dem Freund,
Will er, ich soll ihm selbst so viel der Opfer bringen,
Als sieben Feinde kaum im Krieg von mir erzwingen!

VIII.

Der Herr und sein Sclave.

Ein weiser Mann sah einen Wütherich
Den armen Knecht mit roher Härte strafen.
Was seh' ich? rief er, schäme Dich!
Hier schlägt ein Sclave seinen Sclaven.

IX.

Die Spinne und die Biene.

Mit stolzem Ton und hoher Miene
Stritt um den Rang die Spinne mit der Biene.
Hat diese summende verwegne Schwärmerinn
Vergessen wer sie ist, vergessen wer ich bin,
Rief sie erbittert aus, so muß ich sies wohl lehren.
Wohl brüstest Du mit Deinem Honig Dich;
Allein wo nähmst Du, Eitle, sprich!
Wo nähmst Du ihn, wenn keine Blumen wären?
Dagegen fragt, ich wette, Niemand mich,
Woher ich mein Gewebe nehme?
Weiß längst doch alle Welt, daß sich
Die Spinne stets des Plünderns schäme.
Die Blume schenkt Dein Wachs und Deinen Honig Dir;
Doch meinen Faden, merks! ihn zieh' ich selbst aus mir.

Die Biene spricht: Viel Glück zu Deinem Ruhme!
Doch rühmlicher ists wohl, Frau Muhme,
Gibt gleich Dein Stolz die Wahrheit mir nicht zu,
Ich ziehe Honig aus der Blume,
Als aus Dir selber Spinneweben Du.

X.

Das Bekenntniß der Thiere.

Der Esel sprach zerknirscht: Wohl mehr als ein Vergehen
Muß ich der Welt von mir gestehen.
Gern spiel' ich, nur zu gern, den Kritikus;
Mein scharfer Witz, bey den verhöhnten Thoren,
Wie oft macht' er mir schon Verdruß!
Oft war ich gar zu stolz auf meine kurzen Ohren,
Und stolzer noch auf meiner Stimme Klang,
Die Philomelen selbst oft zu verstummen zwang.
Wohl bist Du, sprach das Schwein, ein großer Sünder;
Doch ich, mein grauer Freund, bekenn' es frey und frank,
Ich armes Thier bin es nicht minder.
Wie lecker wähl' ich nicht stets Speise mir und Trank!
Doch daß ich anders nie, als wohlgeputzt, erscheine,
Freund, diese Erbsünd' aller Schweine,
Sie ists, die ich noch mehr beweine.
O, sprach der Affe, wär' ich nur
Nicht gar zu ernsthaft von Natur,

Und bildet' ich mich mehr nach Andrer Sitt' und Weise,
Ich wette, selbst der Neid verstummte mir zum Preise.
Der Affe schwieg, und meckernd sprach
Der bärtige Gemahl der Ziege:
Nicht ohne Grund sagt man mir nach,
Daß ich zu heftig oft die Fleischeslust bekriege.

* * *

Rühmt ein Tartüff die Frömmigkeit,
Preist Euch, mit heuchlerischer Miene,
Preist Sitt' und Zucht Euch eine Phryne,
Spricht Thraso von Bescheidenheit,
Erzählt ein Schwelger seine Fasten,
Der Hüter seiner vollen Kasten,
Der schnöde Geiz, was er verschenkt,
Verlacht die lächerlichen Thoren,
Verlacht sie wohlgemuth, und denkt:
Der Esel rühmt die kurzen Ohren;
Der Affe will ein Cato seyn;
Mit seiner Reinheit prahlt das Schwein;
Der Bock bezeugt mit einem Fluche,
Daß Wollust ihn umsonst versuche!

XI.

Der Faden und die Perlen.

Als Perlen man an einen Faden reihte,
Unglaublich wars, wie sich der Eitle freute.
Elende Perlen, Euch, Euch, rief er, sprech' ich Hohn,
Mögt Ihr auch noch so sehr Euch blähen!
Am Hals der Königinn seh' ich im Geist mich schon,
Und wer, Ihr Austern, sprecht! wird dann auf Euch
noch sehen?
Die edlen Perlen schwiegen still,
Und dachten: Soll des Armen Spott uns grämen?
Je mehr er jetzt uns höhnen will,
Je mehr wird er sich künftig schämen,
Und schämen mußt' er bald sich nur zu sehr.
Die Perlen sah man mit Entzücken,
Und pries mit Jubel sie; doch er,
Der arme Faden, blieb unsichtbar allen Blicken.

* * *

Auf wen, fragt wohl ein Leser mich,
Die kleine Fabel sinnig deutet?
Denkt an den Operntext, der um den Vorzug sich
Mit der Musik vergebens streitet.
Was liegt am Text, was liegt am Faden? sprecht!
Was liegt an ihm, sind nur die Perlen ächt?

XII.

Die Maus und die Katze.

Ertappt, ertappt! Wie freu' ich mich!
Sprach zur gefangnen Maus die Katze,
Ertappt hat meine flinke Tatze,
Verwegne Diebinn, endlich Dich!
O welche Reihe von Verbrechen
Hat nicht mein Zahn an Dir zu rächen!
Wo fandst Du einen Raub zu keck
In Feld und Haus? Was soll ich sagen
Von Deinem unverschämten Nagen
An Schinken, Würsten, Brot und Speck?
Wie oft führt nicht Dein Hang zum Naschen
Den Leuten selbst Dich in die Taschen!
In jenem Käse dort das Loch,
Wer grub es? Siehs, und läugn' es noch
Die Dichter klagen, wie vermessen
Du ihnen Werk um Werk gefressen,
Und pfuy! Dir ekelt, wie man spricht,
Sogar vor Klinggedichten nicht.

Drum willig, Muster aller Diebe,
Erdulde jetzt den Tod durch mich!
Denn, bey der Nemesis! wo bliebe
Zur Tugend Murners alte Liebe,
Verschont' er einen Schelm, wie Dich?
O, rief die Maus, Ihr guten Götter,
Rächt mich an dem verruchten Spötter!
Nicht Haß des Unrechts, wie er spricht,
Nein, Hang zu seiner Lieblings-Speise,
Nur dieser macht den Bösewicht
Zum abgesagten Feind der Mäuse.

* * *

Darf wohl, gestrenge Richter, Euch
Ein Wort ans Herz die Muse legen?
Straft Ihr nicht oft, der Katze gleich,
Das Unrecht bloß der Sporteln wegen?

XIII.

Der Poet und der Minister.

Dürft Ihr, voll Frechheit, Wuth und Gift,
Der Leute guten Leumund kränken?
Verdammt sey Eure Lästerschrift,
Und Ihr, an mich sollt Ihr gedenken!
So sprach mit einem Donnerton
Der hocherzürnte Staatsminister
Zu einem armen Musensohn.
Ach! rief der reimende Philister,
Wird man nicht meiner bittern Noth
Ein Bischen kecken Witz vergeben?
Nur meine Feder schafft mir Brot,
Und Unsereiner muß doch leben!
Vertheidigt, rath' ich wohlgemeint,
Sprach der Minister, Eure Sünden,
Vertheidigt sie mit bessern Gründen!
Denn daß Ihr leben müßt, mein Freund!
Kann ich, beym Jupiter! nicht finden.

XIV.

Der Blinde.

Ein Richter sprach zu einem Blinden:
In einem tiefen Kerker, Freund!
Sollst Du für Deine schweren Sünden,
Dort sollst Du Deine Strafe finden,
Wo weder Mond noch Sonne scheint.
Erst müßt Ihr, Herr! mich sehend machen,
Sonst schreckt mich Eure Drohung nicht,
Versetzt der Urian mit Lachen;
Denn einem armen blinden Wicht
Ist selbst die Welt, trotz ihrem Schimmer,
Ihm ist sie nur, und bleibt es immer,
Ein dumpfer Kerker, ohne Licht.

XV.

Die vier Damen auf der Bühne.

Als im Theater einst vier Damen
Zugleich hervor aus den Koulissen kamen,
Da rief, muthwillig ist das junge Blut,
Da rief ein Schalk, als zeigt' er seine Karte
Siegprangend im Picket dem Gegenparte:
Hier vierzehn Damen! Sind sie gut?

XVI.

Die beyden Soldaten.

Viel redeten beym Glas ein Paar Soldaten,
Was weder nüchtern man noch trunken reden soll.
Sogleich ward ihr Gespräch dem General verrathen,
Und dieser fuhr sie an: Ihr Bursche, seyd Ihr toll,
Mit Euren frechen Lästerungen?
Von Euren Obern sprecht Ihr ohne Scheu und Scham!
Bekennt! Ist Alles wahr, was mir zu Ohren kam?
Bekennt es gleich, sonst löst der Stock Euch Eure
Zungen!
Verzeiht es uns, verzeiht es Ihm und mir!
Rief einer jetzt der armen Jungen,
Was man Euch sagte, Herr! ach, Alles sprachen wir,
Und — wer kennt nicht die Trunk-Beredten? —
Gesprochen hätten wir noch mehr,
Wenn wir — zürnt drum nicht allzusehr! —
Wenn wir mehr Wein bekommen hätten.

XVII.

Die Rache.

Das Publikum, Freund! laß Dir sagen,
Pflegt bitter über Dich zu klagen.
Das Lustspiel, ihm von Dir geweiht,
Macht lang ihm fürchterlich die Zeit.
So sprach ein Frennd mit strenger Miene
Zu einem Schöpfer für die Bühne.
Allein der Stümper lacht, und spricht:
Wohl mir! Mein Plan mißlang mir nicht.
Mein Lustspiel, Lieber! soll nicht lachen,
Nur gähnen solls die Leute machen.
Für dieses Streben meiner Kunst
Erbat ich mir der Musen Gunst.
Zwingt nicht durch häuslich-platte Scenen
Oft mich die halbe Stadt zum Gähnen?
Die Zeit macht Dieser mit Gesang,
Und Jener mit Geschwätz mir lang.

Ach! mir zu Ehren und zur Plage
Gibt man die köstlichsten Gelage.
Man bittet mich zu Hochheims Wein,
Und — Langeweile schenkt ihn ein.
Man schleppt, um gähnen mich zu sehen,
Zu Bällen mich und Assembleen.
Kurz, Langeweile, schwör' ich Dir,
Macht Einer um den Andern mir.
Drum machte, troß der Splitterrichter,
Der Unmuth endlich mich zum Dichter.
Mein Lustspiel, ists nicht billig? Sprich!
Rächt an der Stadt im Ganzen mich.

XVIII.

Das Horn auf dem Kirchhof.

Auf einem Kirchhof — wenig Schritte
Davon stand eines Drechslers Hütte —
Fand einst von einem Horn, o Glück!
Ein altes Mütterchen ein Stück.
Ach! hier in der geweihten Erde,
Rief sie mit kläglicher Geberde,
Hier dieses modernde Gebein,
Von welchem Christen mags wohl seyn?

XIX.

Lucretia.

Zu einem Künstler, der für Geld
Und gute Wort', und um zu Ehren
Der Kunst die Zweifler zu bekehren,
Die Schatten rief aus jener Welt,
Sprach ein beweibter Mann: Beschwören
Sollst Du mir gleich, leicht ist Dirs ja,
Die keusche Frau Lucretia!
Was, rief der Gaukler, muß ich hören?
Im Kopf, Du wirst es mir verzeihn,
Mags wohl bey Dir nicht richtig seyn.
Denn, Lieber! welcher Hexenmeister
Beschwor noch fabelhafte Geister?

Sagen und Mährchen.

I.

Der spukende Barbier.

Für den Wandrer, welch ein Wetter!
Des Verirrten, gute Götter,
Seiner, ach! erbarmt Euch doch!
Missen will ich Trank und Speise,
Find' ich nach der nassen Reise
Nur ein trocknes Hüttchen noch.

So, im Kampf mit Sturm und Regen,
Unter lauten Donnerschlägen,
Klagte Franz, ein junges Blut.
Aber Lichter, die ihm winken,
Sieht er durch die Nacht jetzt blinken,
Und zurück kehrt ihm der Muth.

Bald, Dank seinem raschen Schritte!
Bald in eines Dörfchens Mitte
Sieht der frohe Pilger sich.
Aber, o der kurzen Wonne!
Dort des Gasthofs goldne Sonne
Leuchtet, Armer! nicht für Dich.

Schielend nach dem schlichten Kleide,
Denkt der Wirth: Die beste Kreide,
Bey dem Gast, was frommt sie mir?
Ach! und taub bey seinem Bitten,
Weist der Mann von rauhen Sitten,
Weist er scheltend ihm die Thür.

Säh' ich doch im Rhein Dich schwimmen,
Unhold! murmelt voll Ergrimmen
Franz, und stürmisch eilt er fort.
Doch noch auf des Hauses Stufen
Hört er schon den Wirth ihm rufen:
Guter Freund, noch auf ein Wort!

Wirths- und Christen-Pflichten, immer
Uebt' ich wacker sie, und nimmer
Trieb ich einen Gast hinaus.
Wohl auch möchtest Du hier rasten,
Wäre nicht wie Noahs Kasten
Heute voll mein enges Haus.

Doch im Burgschloß unsers Grafen
Sollst auf weichem Flaum Du schlafen,
Schreckt Dich nicht die Einsamkeit.
Höre nur des Sturmes Heulen;
Höre nur, wie noch zu weilen,
Der Erboßte Dir gebeut!

Ein Gespenst zwar, geht die Sage,
Halte zu des Eigners Plage
Nachts im Schlosse seinen Hof.
Doch Du bist, zu Deinem Ruhme
Hoff' ichs, keine alte Muhme,
Und kein junger Philosoph.

Ist man nur der Formeln Meister,
Dachte Franz, bannt man die Geister
Leicht, und Satans ganzen Troß,
Und als hätt' er Nichts zu wagen,
Folgt dem Wirth er ohne Zagen
In das öde Grafen = Schloß.

Freudig sieht er sich im Trocknen,
Und es stählt dem Unerschrocknen
Noch den Muth der edle Wein.
Denkend, daß Gespensterlehre
Ein Gespinst des Hirns nur wäre,
Schläft er unbekümmert ein.

Doch, entsetzliches Erwachen!
Die verschlossne Thür mit Krachen
Weicht unsichtbarer Gewalt,
Und, wie Leichen, blaß und hager,
Nähert sich des Fremdlings Lager
Eine furchtbare Gestalt.

Fehlt gleich Stundenglas und Hippe,
Ist das schleichende Gerippe
Doch ein treues Bild vom Tod.
Um die Schultern — beym Beschauen
Steigert noch der Schmuck das Grauen —
Fließt ein Mantel, purpurroth.

Jetzt doch, in des Saales Mitte,
Hemmt der Geist die ernsten Schritte,
Macht er sich vom Mantel frey;
Aus der grünen Scherer-Tasche
Nimmt er Messer, Becken, Flasche;
Einen Stuhl trägt er herbey.

Schon — die Seife schäumt im Becken —
Schon, denkt Euch des Fremdlings Schrecken!
Winkt gebiethend ihm der Geist.
Doch er denkt: Kein feiges Beben
Frommt hier, und kein Widerstreben!
Und die Furcht selbst macht ihn dreist.

Schnell, denn das Gespenst winkt wieder,
Läßt er auf den Stuhl sich nieder,
Dann beginnt nach Scherer Art
Seines Amts der Geist zu warten,
Und er seift dem halb Erstarrten,
Schweigend seift er ihm den Bart.

Das Gesicht in ernsten Falten,
Läßt er jetzt das Messer walten,
Sicher, flüchtig und gewandt,
Und der Unschuld Blut, vergossen
Oft von seinen Zunftgenossen,
Schont des Meisters fromme Hand.

Athem hohlt aus freyer Lunge
Wieder jetzt der gute Junge,
Ahnend keine neue Noth.
Aber bald sieht er erschrocken,
Daß ihm noch ein Raub der Locken
Von dem grausen Scherer droht.

O des Unholds! Seiner Laune
Opfert er das Haar, das braune,
Ach! er opfert ihr es ganz,
Und dem Seher, ihm, dem Alten,
Den die Knaben Kahlkopf schalten,
Ihm, ach! gleicht der arme Franz.

Ohne Zahlung zu begehren,
Schickt — Nichts hat er mehr zu scheren —
Jetzt der Geist zum Abzug sich.
Glück wünscht Franz ihm auf die Reise;
Jener aber, scheints, denkt weise:
Eile ziemt sich nicht für mich.

Als verdröß' es ihn zu gehen,
Bleibt bey jedem Schritt er stehen,
Wankt jetzt vor, und jetzt zurück.
Gierig, wie auf einem Schatze,
Haftet auf des Fremdlings Glatze
Unverwandt sein düstrer Blick.

Doch als Kinn und Haupt sich streichen
Franz ihn sieht, macht ihm das Zeichen
Seinen Willen plötzlich klar.
Scheren sollst Du, ohne Zagen,
Scheint des Geistes Wink zu sagen,
Mir vergeltend, Bart und Haar!

Näher winkt, wenn gleich mit Schaudern,
Franz ihm jetzt, und ohne Zaudern
Setzt der stumme Kobold sich.
Rüstig schon braucht Franz das Messer,
Aber zieht, nicht weiß ers besser,
Zieht entgegen es dem Strich.

Durch Grimassen, die er schneidet,
Zeigt der Geist, wie viel er leidet;
Aber, o der seltnen Huld!
Schaben läßt er ihn und scheren,
Läßt ihn ungestört gewähren,
Und mit stoischer Geduld.

Doch, daß ich die Worte spare!
Los ist jetzt der Geist der Haare,
Und — schier klingt es fabelhaft! —
Und mit dem Verlust des Schopfes,
Zum Triumph des kahlen Kopfes,
Kehrt zurück der Rede Kraft.

Heil, spricht er, und Benedeihung
Sey Dir, Jüngling! denn Befreyung
Dank' ich Dir vom schwersten Bann.
Drey Jahrhunderte schon hausen,
Hier im Schloß, vernimms mit Grausen!
Muß ich, ein verwünschter Mann.

Einem Junker zu gefallen,
Der in diesen öden Hallen
Einst gelebt mit wildem Saus,
Ließ ich, trotzend dem Erbarmen,
Ungeschoren keinen Armen,
Führt' ein Unstern ihn ins Haus.

Aber, säumt sie auch zuweilen,
Stets wird uns die Rach' ereilen.
Einem Frommen, wehe mir!
Der im Schloß ein Obdach suchte,
Schor zum Hohn ich, der Verruchte,
Schor das Haupt ich kahl, wie Dir.

Fromme, wer hats nicht erfahren?
Pflegen Flüche nicht zu sparen.
Stirb! so sprach der kahle Gast,
Und dem frechen Bösewichte,
Ihm, zum furchtbaren Gerichte,
Sey versagt des Grabes Rast!

Nächtlich, bis die Hähne krähen,
Unter nahmenlosen Wehen,
Irr' im Schloß, zum Sündenlohn,
Bis das oft gewagte Necken
Dir ein Wandrer, ohne Schrecken,
Einst vergilt mit gleichem Hohn!

Daß den harten Fluch des Frommen,
Daß Du ihn von mir genommen,
Unvergolten bleibt es nicht.
Keines Schatzes bin ich Hüter;
Doch der edle Schloß = Gebiether
Uebt für mich des Dankes Pflicht.

Bald, dem Geisterwort zum Ruhme,
Pflückte Franz des Glückes Blume;
Denn der Graf, dem Fremdling hold,
Weigert nicht ihm die Belohnung,
Und für die befreyte Wohnung
Gibt er mild ihm Amt und Sold.

Endlich, freudig laßt michs melden!
Als auch ihn, gleich andern Helden,
Amors goldner Pfeil versehrt,
Hat ein holdes Kind, vom Stamme
Des Gespensts, durch gleiche Flamme
Ihm den schönsten Lohn gewährt.

II.

Der Freund auf der Brücke.

Früh, Rudolph! wann der Tag erscheint,
Eil' auf die Weser-Brücke!
Dort zeigt Dir Jemand wohlgemeint
Den nächsten Weg zum Glücke.

So ließ zu dem verarmten Sohn
Des reichen Josts in Bremen
Bereits zum dritten Mahle schon
Ein Traumbild sich vernehmen.

Der Vater hatte, wirthlich-klug,
— Nicht längst war er gestorben —
Des theuren Mammons sich genug,
Doch wenig Ruhm erworben.

Wer, dachte Rudolph, möchte gern
Das gleiche Los erfahren?
Drum sey von mir, stets sey es fern,
Das väterliche Sparen!

Mit jedem Tage ließ er mehr
Der wilden Lust den Zügel;
Dem schnöden Golde, plump und schwer,
Gab er des Windes Flügel.

Für seine Freunde mußt' er fast
Des Hauses Thor erweitern,
Und täglich war bey ihm zu Gast
Ein Heer von Krippenreitern.

Drum ward in jeder Melodie
Der edle Wirth besungen.
Sein Nahme schwebte spät und früh
Auf tausend Leckerzungen.

Doch plötzlich schien der Gäste Schar
Verbannt durch Zaubersprüche;
Denn der verhaßte Schmalhans war
Jetzt Meister in der Küche.

Kurz, Rudolph stand am schönen Ziel
Der Ehre — Nichts zu haben,
Und konnte, wie es ihm gefiel,
Nun betteln, oder graben.

Doch graben, denkt er, könnte schier
Mich allzusehr ermüden,
Und Bettlerwitz, ach! ihn hat mir
Nicht die Natur beschieden.

Der Brückenfreund wird, wie mir ahnt,
Für mich es besser fügen.
Ein Traum, der drey Mahl ernstlich mahnt,
Kann nicht wie andre lügen.

Er ging, und kaum setzt' er den Fuß
Erwartend auf die Brücke,
Empfing ihn schon mit biedrem Gruß
Ein Söldling an der Krücke.

Erbarmen, rief der lahme Held,
Seht die zerschossnen Glieder!
Gesund und ganz zog ich ins Feld,
Doch halb nur kehrt' ich wieder.

Der Bettler ist am Ende gar
Der Freund, von dem ich träumte,
Denkt Rudolph, denn zu oft nur wahr
Fand ich das Ungereimte.

Rasch zieht auf eine Bank von Stein
Er neben sich den Krieger,
Bejammert sein verlornes Bein,
Und preist die deutschen Sieger.

Schwer, sagt er endlich, magst Du, Freund!
Das Leben wohl ertragen;
Denn wenig weißt Du, wie mirs scheint,
Von gutem Glück zu sagen.

Ihr irrt Euch, Herr! gewaltig, spricht
Der Alte, nehmts nicht übel!
Wie Ihr mich seht, beneid' ich nicht
Den reichen Mann der Bibel.

Den Ueberfluß drückt manche Noth;
Doch ist man nur bescheiden,
So lebt man selbst bey trocknem Brot
Stets herrlich und in Freuden.

Und ich, ich habe Gold wie Heu,
— Mag es den Neid verdrießen! —
Sobald sich Nachts auf meiner Streu
Die müden Augen schließen.

Das Glück der Menschen wollte gleich,
Dünkt mich, der Himmel machen;
Drum ist im Schlafe Dieser reich,
Und Jener ists im Wachen.

Allein von jeher glaubt' ich doch,
Daß Träume Schäume wären,
Wollt' einer gleich vor Kurzem noch
Schatzgräberey mich lehren.

Ein Greis, so träumt' ich, sprach zu mir:
Willst Scheffel Golds Du messen,
Eil' in den Garten, rath' ich Dir,
Den weiland Jost besessen!

Dort — halte nicht den frommen Traum
Für Gaukelwerk des Bösen! —
Es harrt, nicht fern vom größten Baum,
Ein Schatz dort aufs Erlösen.

Im Tod noch freut der Eigner sich
Des Golds in Deinen Händen.
Sein Sohn, ein Bruder Liederlich,
Würd' es doch bald verschwenden.

Wie horcht und staunt der junge Mann!
Der Traum, der Freund, der Garten,
Des Vaters Schatz! Sein Hoffen kann,
O Nacht! Dich kaum erwarten.

So zwingst Du, Glück, mir selten hold,
Denkt er, mich noch zum Graben!
Doch, hoff' ich, wird Papa das Gold
Zu tief verscharrt nicht haben.

Kaum wich der Sonne milder Schein,
So war, Ihr könnts errathen,
Der väterliche Mammon sein,
Dank sey es seinem Spaten!

Und hinken seht Ihr nimmer jetzt
Den Stelzfuß nach der Brücke;
Denn Rudolph dachte nicht zuletzt
Des Freunds in seinem Glücke.

Er selber will jetzt Klein und Groß
Durch Besserung erbauen,
Und einer treuen Freundinn bloß,
Nicht falschen Freunden trauen.

Und — klug hatt' er die Wahl bedacht,
Bey der schon Mancher irrte —
Und eine gute Wirthinn macht
Ihn bald zum guten Wirthe.

Kleine Gedichte
in Distichen.

I.

Die gereimte Rache.

Calvus, der Dichterling, gießt, hat die Kritik ihn getroffen,
Die ihn stets geißelnd verfolgt, plötzlich in Reimen sich aus.
Sprecht, ist der arme Poet dem Felsen Moses nicht ähnlich?
Wunder! Ein Schlag nur, und schon sprudelt er Wasser von sich.

II.

Der prahlende Sünder.

Immer rühmt thöricht Pandolf sich einer Reihe von Lastern,
Die er, weil Kraft ihm gebricht, nie zu begehen vermag.
Reißt ihm die Zunge nur aus, und er, der sündigste Sünder,
Ist dann, o Wunder! Nichts mehr, als ein unsträflicher Narr.

III.

Das Unglück.

Weh', o Feiger! das Unglück, Dir ists ein furchtbarer Riese.
Heil Dir, o Muthiger, Heil! Dir ists ein ärmlicher Zwerg.

IV.

Dichterzweck.

Nicht in den Tempel des Ruhms will Bardus reimend gelangen,
Oeffnet sein treffliches Werk Küchen und Keller ihm nur.

V.

Philos Bekenntniß.

Daß ich das alberne Weib des dummen Balbus einst liebte,
Wird jetzt, man denke! von ihr schreckliche Sünde genannt.
Nun, die Sünde wird wohl mir gütig der Himmel verzeihen;
Aber die Thorheit, mir selbst, nimmer verzeih' ich sie mir.

VI.

Der Stern.

Ists möglich? Rolf, der Phantast, ein Stern am dichtrischen Himmel?
Treffliches Fernrohr, im Ernst, dem die Entdeckung gebührt!

VII.

Der Vaterlose.

Neun und ein halbes Gebot, mehr, Qualm! sind Dir nicht gegeben.
„Ehre den Vater!" fällt weg, weil Du den Deinen nicht kennst.

VIII.

Der zweyte Midas.

Ralphus, der kupfrige Thor, nennt Gold das höchste der Güter;
Wie er den Weingott verehrt, zeigt er uns täglich bezecht;
Oft schmäht er, hämisch und dumm, der Saiten göttliche Meister;
Wer nach den Ohren ihm blickt, findet sie wahrlich nicht kurz.
Ungerecht, sagt was Ihr wollt, ist doch Fortuna zu schelten,
Daß diesem Midas sie nicht auch noch ein Phrygien gab.

IX.

Der neue Kaliban.

Zeigst Du als Kaliban Dich, Pantil! auf häuslicher Bühne,
Tönt Dir ein Bravo mit Recht, Held, der Du selber Dich spielst.
Abscheu erregst Du und Haß, gleich ihm, dem würdigen Urbild,
Und mit den Menschen hast Du minder als er noch gemein.
Kriechst Du gleich ihm nicht im Staub vor jedem Kellergebiether,
Der mit gestohlenem Wein reichlich die Kehle Dir netzt?
Kaliban war ein Bastard von — Gott sey bey uns! — dem Teufel;
Von dem Minister Lupin bist Du es, schlimmer Pantil!

X.

An den Hartherzigen.

Mitleid, gestehst Du uns selbst, kennt nicht Dein Busen, Misander!
Eben deswegen, o Freund! haben wir Mitleid mit Dir.

XI.

Das Schlimmere.

Möchtest Du immer der Welt als treulos, Fuska! mich schildern,
Würde nur dadurch nicht auch daß ich Dich liebte, bekannt.

XII.

Die Kunstleserinn.

Todt ist das ärmliche Wort; das Leben gibt ihm der Dichter;
Wie man ihm Seele verleiht, lehrt uns, Sophie! Dein Mund.

XIII.

Das Gegengeschenk.

Armer Philemon! Sein Buch schenkt Lirax Dir für das Deine.
Schande dem Frevler, der stets Gutes mit Bösem vergilt!

XIV.

Die Parodie.

Welch ein Apoll ist der Neid! Er lehrt den krächzenden Raben
Singen der Nachtigall gleich, die er zu höhnen gedenkt.
Spottend gelingt Dir, Batill! der Ton der trefflichen Sänger.
Dichte nur Gleiches im Ernst! Wahrlich, dann wird Dir der Kranz.

XV.

Verstand und Witz.

Merke Dir, Witzling! den Spruch: Verstand bedarf nicht des Witzes;
Aber zum Leiter bedarf ewig der Witz des Verstands.

XVI.

Stolz und Eitelkeit.

Besser Haß, als Verachtung! Darum o höret Ihr Menschen,
Höret den freundlichen Rath! Lieber als eitel, seyd stolz!

XVII.

Kürze des Lebens.

Lange wähnt Ihr zu leben, durchlebt Ihr achtzig der Jahre.
Thoren! Ihr werdet nur alt, aber Ihr lebet nicht lang.

XVIII.

Die verächtliche Zeit.

Dich, o verächtliche Zeit! Dich muß der Weise verachten.
Alles verachtest Du selbst, nur das Verächtliche nicht.

XIX.

Satyren.

„Ists denn, mein Lieber! im Ernst so schwer, Satyren zu schreiben?“ —
Schwer ist es allerdings, Freund! und noch gefährlich dazu.

XX.

Gerechtes Vorurtheil.

Weil ich gelesen sein Buch, mag ich den Stilpo nicht
kennen.
Weil ich Dich kenne, Pantil! les' ich nimmer Dein
Buch.

XXI.

Das Auge.

Auge, zum Weinen und Sehn hat die Natur Dich ge-
schaffen;
Aber das Letzte kannst Du ohne das Erste nicht mehr.

XXII.

Der Sprecher.

Spricht nicht Pandolf wie ein Buch? So hör', o Paul! ich Dich fragen.
Freylich, mein Lieber! er spricht wie ein erbärmliches Buch.

XXIII.

Die Narren.

Wahrlich, zu fürchten sind mehr als zu belachen die Narren.
Teufel der Klugen zu seyn, ist der Verhaßten Beruf.

XXIV.

Thal und Thäter.

Wohl ist nicht Jeder ein Held, der Siegespalmen erkämpfte,
Und als der Thäter ist oft größer die glänzende That.

XXV.

Erkenntniß der eigenen Vorzüge.

Immer gesteh' es Dir selbst, wenn eine Tugend Dich adelt!
Daß nicht dem Zagenden fehlt Mängel zu bessern, der Muth.

XXVI.

Reichthum und Armuth.

Was kümmert, Reicher an Geist! was kümmert Dich leibliche Armuth?
Armer an Geiste! was frommt leiblicher Reichthum Dir wohl?

XXVII.

Der Lorber.

Nun ruht auf Lorbern der Mann! spricht oft unkundig die Menge.
Schmückt erst der Lorber ein Haupt, nimmer dann läßt er es ruhn.

XXVIII.

Das Irren.

Redlicher Forscher! Du fragst: Wie wird der Irrthum vermieden?
Wohl, daß Du nimmer Dich irrst, zweifle nur immer, o Freund!

XXIX.

An den Kaiser Alexander.

Bey der Nachricht von seinem Einzug in Paris.

Held der Menschheit! Dein Arm zerschmettert trotzige Scharen;
Mehr noch erbebt Dir der Feind, mehr noch, als ihm einst die Welt.
Aber diese, voll Staunen und Jubel, baut Dir Altäre,
Weil Du, ein rettender Gott, sie zu erobern verschmähst.

XXX.

Streben nach dem Höchsten.

Nicht am beschränkenden Ziel verweile Dein zagendes Auge!
Nimmer zum Hohen gelangt, wer nach dem Höchsten nicht strebt.
Nimmer, so wills das Geschick, Du bildest Dich nimmer zum Menschen,
Ringst Du nicht kühneren Muths, daß Du zum Gott Dich erhebst.

XXXI.

Offenes Geständniß.

Heimlich oft pfleg' ich das Lied der Nibelungen zu preisen;
Oeffentlich schelt' ich es stets, einzig weil Klingklang es rühmt.

XXXII.

Angelika Catalani.

Bey dem entzückenden Lied, taub mach', o Himmel, die Sünder!
Selig, so zaubert die Kunst, selig ist Alles, was hört.
Aber der Sängerinn harrt nicht Ruh' im Sitz einst der Wonne,
Weil in der Sphären Concert fehlen nicht darf ihr Gesang.

XXXIII.

Ewige Liebe.

Rümpft doch die Nase nicht gleich, hört Ihr von ewiger Liebe!
Wer die *unglückliche* kennt, gibt auch die *ewige* zu.

XXXIV.

Der Preis.

Klang nur belohne den Klang! Drum lohn' ein Käppchen mit Schellen,
Stets als der würdigste Preis lohn' es Hans Gimpels Sonett!

XXXV.

Todesfurcht.

Daß vor dem Tod Ihr erbebt, wie soll ichs reimen, Ihr Menschen?
Liebt Ihr nicht Alle den Schlaf, und nur den süßesten nicht?

XXXVI.

Die deutschen Helden und ihre Sänger.

Helden vor Troja, Euch sang Homer, der göttliche
Sänger;
Helden vor Leipzig doch Euch singt der unheiligste
Schwarm.
Wie Ihr mit tapferer Hand das Schwert dem Feinde
zerbrachet,
So auch die Leyern zerbrecht zürnend dem reimen-
den Troß!

XXXVII.

Die Sprachlehre.

Eilt doch, Ihr Käufer, herbey! Deutsch will ich gründlich Euch lehren,
Doch nur, versteht sich von selbst, wenn Ihr bereits es versteht.

XXXVIII.

Der Poet.

Schrey' auch der Krittler, wie toll, mein Lied, es sey zum Erbarmen.
Hohlt mich der Teufel dafür, werd' ich durch ihn doch berühmt.

XXXIX.

Der todte Satyrendichter.

Der Du den Spötter uns raubst, o Tod! im Lenze des Lebens,
Welchem der Narren gelangs, daß er Dich listig bestach?

XL.

Abgelehnte Liebe.

Liebe mich! sprichst Du, Pantil. Der Christ, so will es die Bibel,
Liebe den Nächsten, wie sich! Wohl denn! Ich liebe mich nicht.

Einfälle in Scherz und Ernst.

Erstes Buch.

I.

Tod eines Ehepaars.

Kleanth und Magdalis, wie liebten sich die Beyden!
Ihn, welchem sonst kein Gram im leichten Herzen wohnt,
Ihn sieht man aus Verdruß vom süßen Leben scheiden,
Weil sie, die Kränkelnde, der Tod zu lang verschont,
Und sie, die Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit belohnt,
Stirbt bey dem Trauerfall, o Jammer! stirbt vor Freuden.

II.

Die Unbestechlichkeit des Todes.

Von einem Krösus selber nicht,
Wie die Poeten sprechen,
Läßt sich der Tod, o seltne Pflicht!
Läßt er sich je bestechen.
Ihr Deutschen, wär' er doch bey Euch
Als Richter angesessen,
Und machte, statt dem Leben, gleich
Ein Ende den Processen!

III.

Die Verwechslung.

Wie nennt man, Fulvia, sprich, Muster aller Frauen!
Wie nennt man das Geschöpf? Du siehst's nicht ohne
Grauen.
Es ist, wer weiß es nicht? gar langsam von Natur;
Kalt, sagt man, ist sein Blut, und wenig hat es nur.
Still pflegt es, ohne je das Schicksal anzuklagen,
Die Last, die schwer es drückt, still pflegt es sie zu tragen.
Wie? Noch erräthst Du's nicht? Wohlan, zum Ueberfluß,
Damit Dein Witz sogleich die Wahrheit treffen muß,
Lass mich das Hörnerpaar, lass mich es noch berühren,
Geschaffen, um den Kopf des armen Dings zu zieren.
Die Schnecke, sprichst Du, ists! — Wie man sich
irren kann!
Die Schnecke, Kind! ists nicht, es ist Dein guter Mann.

IV.

An den Nichtswürdigen.

Nichts kann, trotz Deiner Schmeicheleyen,
Nichts kann ich Dir, Marull! verzeihen,
Dein Dichten und Dein Trachten nicht,
Nicht Deine Falschheit, Bösewicht!
Nicht Deinen Trotz, nicht Deine Tücke,
Nicht Deinen Uebermuth im Glücke,
Nicht Deinen Schädel ohne Hirn,
Und minder noch das Erz der Stirn,
Nicht Dein Verführen, Dein Betrügen,
Nicht Dein Verleumden, Schmähen, Lügen,
Nicht Deines Hasses blinde Wuth,
Den Raub nicht an der Wittwe Gut,
Nicht hundert andre Bübereyen.
Kurz, Dich kann ich Dir nicht verzeihen.

V.

Pigers Klagen.

Kein Wunder, daß sich nach dem Tod
Die klügsten Leute täglich sehnen!
Das Leben ist nur Müh' und Noth,
Und eine Arbeit selbst — das Gähnen.
Zwar bringt das späte Abendroth
Gewünschte Rast selbst meinen Zähnen;
Zwar eilt auf meinen Wink ein Chor
Der flinksten Diener, um den Matten
Ins Grab der Dunen zu bestatten;
Doch glücklich preist mich nur der Thor.
Hilft doch von meinen hundert Sclaven
Auch nicht ein einziger mir schlafen.

VI.

Der Freund.

Kein Freund, wie Schranz, ist in der Welt!
Für seine Freunde borgt er Geld;
Er scheut für sie kein Abenteuer,
Und liefe wohl für sie durchs Feuer.
Für sie, hört ihn nur selbst! durchwacht
Er manche sorgenvolle Nacht;
Er läßt, mögt Ihr die Achsel zucken!
Er läßt für seine Freunde drucken;
Für sie besitzt er Hof und Haus;
Für sie lebt er in Saus und Braus;
Für sie pflegt er sich zu betrüben,
Für sie zu hassen und zu lieben;
Gilts ihrem Wohl, so fehlt er nicht
Jetzt auf dem Markt, jetzt vor Gericht;
Für sie allein pflegt er zu jagen;
Für sie nur hält er Pferd' und Wagen,
Und hat — doch rühmt er drob sich nie —
Und hat sogar ein Weib für sie.

VII.

Rettung.

An Lieschens Unschuld zweifelt Ihr?
Schön ist das Mädchen, glaubet mir!
Ist älter nicht, als zwanzig Jahre,
Trägt eigne, nicht gekaufte Haare.
Es fehlt ihr gar nicht an Verstand;
Fein ist sie, witzig und gewandt.
Der schönen Künste, müßt Ihr wissen,
Ist sie mit seltnem Glück beflissen.
Sie wählt, dem Neid zum Schabernack,
Sich ihren Putz stets mit Geschmack,
Und weiß, wie alle Kenner sagen,
Ihn stets auch mit Geschmack zu tragen.
Nun frag' ich Euch: Vertheidigt' ich
Das gute Kind nicht meisterlich?

VIII.

Orpheus Höllenfahrt.

Der Sänger Orpheus wars, die Welt rühmt es noch heute,
Der aus des Orkus Nacht sein zweytes Ich befreyte.
Doch würde, Dir zur Schmach, o Hymen, seys gesagt!
Die gleiche Fahrt umsonst von mancher Frau gewagt.
Denn denk' ich schaudernd mich an ihres Mannes Stelle,
Und quält' auch in dem Pfuhl mich Armen noch so sehr
Der Eumeniden Wuth, doch tauscht' ich nimmermehr,
Nicht für die neue, traun! nähm' ich die alte Hölle.

IX.

Eine Gesundheit.

Philemon gibt, vor keinem Großen bange,
Der Wahrheit vor der Höflichkeit den Preis.
Die Falschheit sie, die gleißnerische Schlange,
Zischt nur von fern, verbannt aus seinem Kreis.
Drum ruft ihm zu: Er lebe, lebe lange,
Der brave Mann, der nicht zu leben weiß!

X.

An Stella.

Zum neuen Jahr.

Was mich noch mit der Welt, trotz ihrem Flitterscheine,
Was mich mit ihr, die frech das Gute höhnt,
Was mich mit Kummer, Schmerz und Bosheit selbst versöhnt,
Ist eine Seele, wie die Deine.
Verehrung weih' ich Dir. Mein Dank soll Freundschaft seyn!
Dein schönes Herz, es spricht nicht nein.

XI.

Getäuschte Erwartung.

1.

Psyche und ihr Gatte an ihren Freund Damon.

Von Damon, unsrem Freund, lernt Eure Freunde schätzen!
Wir zogen sehnsuchtsvoll ihn zu umarmen aus;
Doch weil ein Wölkchen droht, bleibt weislich er zu Haus,
Um — Hut und Mantel nicht zu netzen.

2.

Ebendieselben an Ebendenselben.

Ein Mann, ein Wort, ob auch der Erdball bricht!
So dachten wir. Doch als ein Regenscheuer,
Läßt, spottend der gelobten Pflicht,
Läßt in der Schenke moderndem Gemäuer
Uns Damon harren, wie Penelope die Freyer.

Kein Wunder, wenn jetzt unser Unmuth spricht:
Für seine Freunde geht er wohl durchs Feuer,
Durchs Wasser aber nicht!

3.

Der Dichter an Damon.

Wie? Deine Reise hättest Du aus Grauen
Vor einem trüben Himmel nicht vollbracht?
Das Mährchen hat, o Liebling holder Frauen!
Das Mährchen hat ein Feind von Dir erdacht,
Du solltest ja den schönern Himmel schauen,
Den Himmel, der aus Psyches Augen lacht.
Drum wett' ich kühn, daß Zauberer Dich bannten,
Wo nicht, daß Riesen Dir den Weg verrannten.

XII.

Der Menschenfreund.

Wer übt, das Herz voll edler Triebe,
So rein, wie Placidus, die Pflicht der Menschenliebe?
Er ahmt die Gottheit nach, und läßt, wie Sonnen-
schein,
Die Strahlen seiner Huld auf Gut' und Böse fallen.
Von allen Menschen wähnt der Schuldner er zu seyn,
Und ist der Gläubiger von allen.

XIII.

Der Dichter an den Leser.

Süßen Honig sammeln Bienen
Aus den süßen Blumen sich;
Schlangen saugen Gift aus ihnen.
Wie Dir ihre Blumen dienen,
Fragt die Muse, Leser. Sprich!
Zählst Du selber zu den Bienen,
Zählst Du zu den Schlangen Dich?

XIV.

Der leere Hörsaal.

Das Sprichwort, armer Schmul! Die Wände haben Ohren!
Wie tröstend es für Dich bey Deinem Unstern ist!
Traun! wenn Du lehrend gleich stets ohne Hörer bist,
Geht doch in Deinem Saal kein Wort von Dir verloren.
Warum? Wahr bleibt zu jeder Frist,
Wahr bleibt der weise Spruch: Die Wände haben Ohren!

XV.

Philo an die Hochstudierten.

Mich schmähen sie, weil es das Schicksal wollte,
Daß, Weisheit, mich zur Quelle Deines Lichts
Nur eignes Forschen leiten sollte.
O des verächtlichen Gezüchts!
Wohl saßet Ihr vor manches Lehrers Stuhle;
Doch zeigt mir den Gewinn des theuren Unterrichts!
Viel lernt' ich ohne hohe Schule,
Ihr auf der hohen Schule — Nichts.

XVI.

Ueberschrift einer Bücher-Sammlung.

Ihr findet Seelenspeise
Für Prasser und für Weise
In diesem Büchersaal,
Auch reicht er Geistes-Armen
Mit freundlichem Erbarmen
Ihr Rumford-Suppenmahl.

XVII.

Ein Spruch Falstaffs.

O wär' es Schlafenszeit, und Alles schon
vorbey!
Sagt, ahnend, welch ein Held er sey,
Sagt Falstaff, mags der Kriegsgott ihm vergeben!
Er sagt von einer Schlacht, ich sage von dem Leben:
O wär' es Schlafenszeit, und Alles schon
vorbey!

XVIII.

Psyches Apfel.

O Psyche, Zauberinn! den Apfel reichst Du mir!
Wärs der verbotene, doch nähm' ich ihn von Dir,
Und hättest Du, wer kann Dir widerstreben?
Dem guten Adam ihn gegeben,
Ihm, jetzt verdammt von Groß und Klein,
Ihm würde Männiglich den Sündenfall verzeihn.

XIX.

Satyren-Mangel.

Wie oft hört man in unsern Tagen
Wo bleiben die Satyren? fragen,
Und selten nimmt ein Swift im deutschen Vaterland
Die Feder strafend in die Hand.
Kein Wunder wär' es, meine Lieben!
Es machte boshaft-kühn zuletzt ein Kritikus
Aus dieser Armuth gar den Schluß,
Daß bloß die Narren Bücher schrieben.

XX.

Die Zahlenhelden.

Ach! ihrer Einheits-Tafeln viel,
Sammt ihrem Zahlen-Formeln-Spiel,
Verkünden sie voll Trotz, als wärens goldne Bullen.
Hilf Himmel, welche Raserey
Befiel mit ihrem Eins, und Zwey und Drey,
Der Welt zum Aerger, diese — Nullen!

XXI.

Christus und Rom.

Ihn, den das Christenthum als seinen Stifter ehrt,
Ihn, der zum Heil der Welt sich opfernd hingegeben,
Ihn, dessen sanftes Wort der schnöden Rache wehrt,
O warum hat ihn Rom, das freye Rom entbehrt?
Er hätt', o Brutus! Cäsars Leben
Zu schonen Dich gelehrt.

XXII.

Rechtfertigung.

Schont auch mein Strafgedicht,
Schont es der Frauen nicht,
Zürnst darum, Chloe, sprich!
Zürnst Du mit Recht auf mich?
Vertraue meinem Schwur!
Der Weiberhasser, Kind!
Die Weiber haßt er nur,
Die Dir nicht ähnlich sind.

XXIII.

Der Trinker.

Frontin, der nimmermüde Zecher,
Entschläft beym Glas, erwacht beym Becher.
Um Wein bestürmt er Freund und Feind;
An Wein gebrichts ihm, wenn er weint.
In guten und in bösen Tagen
Hört man ihn nur nach Weine fragen.
Zum Thee nur ladet Ihr ihn ein;
Er kommt und ruft: Wo bleibt der Wein?
Leicht kann er Ruhm und Gold entbehren,
Darf er nur seine Flasche leeren.
Von jedem Weh heilt ihn ein Trank;
Doch hat er Durst, so ist er krank.
Er lacht des Prunks der Königsschlösser,
Und sucht im Keller ihre Fässer.
Ihn reizt kein köstliches Gericht;
Er sieht mit grämlichem Gesicht
Umsonst ihm leckre Schüsseln winken,
Und fordert selbst vom Koch zu trinken.

XXIV.

Das Bild auf der Dose.

Den wilden Korsen, Freund! wie nenn' ich ihn geschwind?
— Den zweyten Attila schalt ihn, nur zu gelind,
Die Welt schon längst in Reim und Prose —
Ihn, Deinen Helden, siehst Du hier auf einer Dose;
Gemahlt als menschliche Figur,
Siehst Du den Tieger von Natur.
Ich send' ihn Dir, und zwar in Eile,
Daß unter meinem Dach nicht lang der Unhold weile,
Vom Geber selbst, erstaune nur!
Vom Geber selbst wirst Du gebeten,
Mit Füßen sein Geschenk zu treten,
Zermalm' es bis zur letzten Spur!
Dann, wahrlich! bitt' ich selbst die Mächtigen auf Thronen,

Daß flugs für seinen edlen Zorn,
Der ihm verbot, des Götzen Bild zu schonen,
Statt Einer Dose nur von Horn,
Den Schnupfer hundert **goldne** lohnen.

Einfälle in Scherz und Ernst.

Zweytes Buch.

I.

Attila der Zweyte.

Warum der Welt-Tyrann, der aller Götter lachte,
Der jedes Paradies zu einer Wüste machte,
Warum, so fragt Ihr voll Verdruß,
Warum er nicht schon längst, wie Nemesis es fodert,
Zähnklappend in der Hölle lodert?
Weil, nach des Himmels ernstem Schluß,
Weil Satan sie für ihn zum würdigen Genuß
Noch dreyßig Jahre heizen muß.

II.

Die gewinnende Psyche.

Läßt gleich beym Spiel Fortuna stets mich fühlen,
Daß, Psyche! Du ihr trautes Schooßkind bist,
Soll doch kein Gram darob mir je im Busen wühlen.
Groß ist mein Unstern zwar, doch zehnmal größer ist
Für mich das Glück, mit Dir zu spielen.

III.

Der Theilnehmende.

Mit mir beschäftigt sich, o Niger, stets Dein Herz.
Mein Schmerz ist Deine Lust, und meine Lust Dein Schmerz.

IV.

An Haug.

Zum Geburtstage.

Der Spott, die Geißel schnöder Thoren,
Der heitre Witz, der frohe Scherz,
Aufs Neue wurden sie geboren
Mit unsrem Haug, am neunten März.

V.

Vierfaches Reimspiel auf einen Poeten.

1.

Dein Witz, o Quirl, wie spärlich!
Dein Sang, wie unhomerlich!
Drum, Freund, ich sey nicht ehrlich!
Bist Du gleich ruhmbegehrlich,
Gerühmt wirst Du doch schwerlich,
Und tobst Du gleich gefährlich,
Doch sag' ich: Du bist klärlich
Auf dem Parnaß entbehrlich.

2.

Ein wenig Geist ist klärlich
Den Dichtern unentbehrlich.
Die Leser sind begehrlich;
Die Zeitung droht gefährlich.
Drum reime, Quirl, nur spärlich,
Meinst Du mit Dir es ehrlich!
Ist Schlummern gleich homerlich,
Verzeiht man Dirs doch schwerlich.

3.

Umsonst! Du reimst nicht spärlich.
Kritik, man sieht es klärlich,
Haut sie gleich scharf und ehrlich,
Scheint Dir doch nicht gefährlich,
Der Lorber nur begehrlich,
Das Brot nicht unentbehrlich,
Der Hunger nicht beschwerlich,
Das Betteln ächt-homerlich.

4.

Zu singen ächt-homerlich,
Fand selbst Homer beschwerlich.
Vom Flügelroß gefährlich
Fällst Du, o Quirl! nicht spärlich,
Und doch, wie unerklärlich!
Doch bleibst Du rittbegehrlich.
Ist Dir, bekenn' es ehrlich!
Ist Dir Dein Hals entbehrlich?

VI.
Verkehrter Geschmack.

Matz, dem hirnverbrannten Reimer,
Ihm, Ihr kennt ja wohl den Träumer,
Ihm, dem Schächer, ohne Scherz,
Ihm, voll Häßlichkeit und Possen,
Ihm, des Unsinns Bundsgenossen,
Ihm gibt, trotz der Freunde Glossen,
Ihm gibt Doris Hand und Herz.
Mäus' und Würmer, denkt Ihr Frauen!
Pflegt das Mädchen ohne Grauen
Zu berühren, zu beschauen,
Und jetzt nimmt sie, welche Wahl!
Einen Affen zum Gemahl.

VII.
Musen und Grazien.

Mag auch die Grazie sich nicht den Musen weihn,
Muß eine Grazie doch jede Muse seyn.

VIII.

Der Schlaflose.

Ein Dialog.

Der Schlaflose.

Krank bin ich nicht, mein Freund! doch seh ich, welch ein Leiden!
Die ganze Nacht den Schlaf, den süßen Schlaf mich meiden.

Der Arzt.

Fast Jeden heilt' ich noch, der mich um Hülfe rief;
Doch, Freund, Ihr Uebel liegt für meine Kunst zu tief.

Der Schlaflose.

Ein schöner Trost! Doch schaut, hier kommt ja Pächters Rose,
Die besser schläft, als ich. Nicht wahr, Du kleine Lose?

Das Mädchen.

Mein ganzes Leben, Herr! hab' ich stets wohl geruht!
Denn, lehrt mein Vater mich, wer gut ist, schläft auch gut.

IX.

Der Nachahmer.

Was Andre thun, was Andre sagen,
Ahmt Simpel knechtisch nach, und plump und ungeschickt.
Warum hat doch, wohl ist es zu beklagen,
Nicht seine Mutter einst den Affen todtgedrückt?

X.

Weg zum Glück und zur Freyheit.

Verachte nur des Glückes Gaben,
So wirst das ächte Glück Du haben,
Und nennst Du keinen Diener Dein,
So brauchst Du keiner selbst zn seyn.

XI.

Das Lied der Nibelungen.

Wer ist so gut, und kauft das Lied der Nibelungen,
Das einst — kein Sterblicher gesungen?
So schreyen manche wackre Jungen,
Aus vollem Hals und vollen Lungen,
So schreyen sie mit nimmermüden Zungen,
Die Adern voll von ächtem deutschem Blut,
Von Markt zu Markt, als wären sie gedungen.
Doch — wer beschreibt der armen Schreyer Wuth? —
Doch Niemand, Niemand ist so gut,
Und kauft das Lied der Nibelungen.
Des alten Liedes neue Noth,
Tief ist sie wahrlich mir ins deutsche Herz gedrungen.
Gelitten hatt' es längst den Tod,
Und konnte, Dank sey es dem tapfern Zahn der Motten,
Der manchem neuen Lied noch mit Vernichtung droht!
Der Plackerey des Daseyns spotten.

Doch seines Grabes dunkeln Schooß
Bestürmt mit frecher Hand die wandelbare Mode,
Und weckt, o unerhörtes Los!
Und weckt das todte Lied zu einem neuen Tode.

XII.

Vavs Dichterpferd.

Wenn schneller als der Blitz, wie Deine Reime sagen,
Dein Freund, Dein Pylades, zu Dir geflogen kam,
So hat Dein Pegasus ihn wahrlich nicht getragen;
Denn dieser, leider! ist Kreutz- Fuß- und Flügel-lahm.

XIII.

An die erzdeutschen Klingelreimer.

Wollt Ihr Thuiskons Volk, zu dem Ihr stolz Euch
zählt,
Das Volk, dem, wie Ihr reimt, nicht Eine Tugend
fehlt,
Wollt Ihr mit rühmlichem Bestreben
Bey fremden Völkern es erheben,
Verschweigt das Beste nicht, sagt ihnen auch zugleich,
Das edle Volk, es schäme sich an Euch.

XIV.

Der Mann an seine Frau.

Gesetzt, o eitelste der Frauen!
Ein Zauber machte Dich zum Pfauen,
Du würdest bald, gesteh' es nur!
— Nicht zwingen läßt sich die Natur —
Die Federn aus dem Leib Dir raufen,
Und neue müßt' ich flugs Dir kaufen.

XV.

Der gefundene Schatz.

Arm war einst Parvulus, und trotz der Armuth nannte
Leutselig ihn, und gut, und weise, wer ihn kannte.
Doch ein gefundner Schatz raubt ihm fast jedes Lob.
Der Reichthum macht ihn stolz, und karg, und bäurisch-grob.
Wen jammert nicht mit mir der Fall des armen Thoren?
Indem den Schatz er fand, hat er den Kopf verloren.

XVI.

An manche Christen.

Wie dürft Ihr Euch mit einem Glauben brüsten,
Dem Euer Wandel widerspricht?
Gleicht Ihr den Kirchthurmglocken nicht?
Getauft hat man Euch zwar, doch seyd Ihr keine Christen.

XVII.

Die Unsterbliche.

Unsterblich, Freund, Dank seys dem Helikon!
Ist Deine Frau, die liederreiche Dame!
Sprach zum Frontin ein junger Musensohn.
Unsterblich sie? versetzt der Herr Gemahl mit Hohn,
Ich hoff', im höchsten Fall ihr Nahme.

XVIII.

An den Arzt eines Podagristen.

Du klagst, daß Knorr, der Podagrist,
Dir noch den Arztlohn schuldig ist.
O borge ferner ihm geduldig!
Noch trifft die Kur die Reihe nicht,
Denn wiss, es ist der lockre Wicht,
Er ist die Krankheit selbst noch schuldig.

XIX.

Glück aus Unglück.

Gestürzt vom angemaßten Thron,
Spricht alle Welt jetzt dem Tyrannen Hohn.
Doch sollt' er, statt mit ihm zu zanken,
Für seinen Sturz gerührt dem Schicksal danken.
Verspottet wird er nur in seiner Felsenbucht,
Verspottet nur, und nicht wie sonst verflucht.

XX.

Der hochmüthige Narr.

Lysander, voll Dünkel und Hochmuth ist er,
Ein Narr, den selbst Unglück nicht beugt.
Hat Narrheit den Hochmuth, das Räthsel ist schwer,
Hat Hochmuth die Narrheit erzeugt?

XXI.

Aufmunterung an Klingklang.

Gib, o Klingklang! Deine Leyer,
Ist sie Dir auch noch so theuer,
Gib den Flammen sie getrost!
Nicht nur Deine starren Glieder,
Alle Leser Deiner Lieder
Rettet dieser Brand vom Frost.

XXII.

Die neue Deutschheit.

Die neue Deutschheit, die Ihr preist,
Kann ich nicht werth des Lobs erkennen,
Und treu der Väter ernstem Geist,
Was man jetzt neue Deutschheit heißt,
Nur neue deutsche Narrheit nennen.

XXIII.

Auf ebendieselbe.

Von Deutschheit prahlt Ihr ohne Rast!
Bald wird die Deutschheit, fürcht' ich fast,
Uns um den Nahmen Deutsche bringen,
Und spottend wird das Ausland singen:
Was heißt ein Deutscher? — Ein Phantast.

XXIV.

Der Geist der Zeit.

Wo ihr gepriesner Zeitgeist sey,
Frag' ich die Preisenden voll Zweifel.
Denn ich bekenn' es frank und frey,
Trotz Eurer Zeitgeistseherey,
Seh' ich nur einen Zeitenteufel.

XX.

Das neue Taschenbuch.

Für seinen Almanach wirbt der Gesänge Meister,
Wirbt Klingklang nah' und fern die ihm verwandten Geister.
Dort ruft die Unke hohl und dumpf:
Ihr Frösche, kommt, hier ist ein Sumpf!

XXVI.

Der Lobredner des schönen Geschlechts.

Rühmt, und hascht nach Lorberblättern,
Den Olymp mit seinen Göttern;
Aber mich, o süßes Streben!
Laßt der Frauen Ruhm erheben!
Alte preis' ich, gleich den Jungen;
Mit der Schönen, ungedungen,
Wird in Liedern wohlgelungen,
Auch die Häßliche besungen.
Dort die Milde, hier die Spröde,
Jetzt die Kecke, jetzt die Blöde,
— Ernst gemeint ist meine Rede! —
Ohn' ein Aber preis' ich Jede.
Blonde rühm' ich, rühme Braune,
Rühme die von heitrer Laune,
Rühme die von ernstem Wesen.
Mögt Ihr spinnen, mögt Ihr lesen,

Nehmt die Feder, nehmt die Nadel,
Nimmer fürchtet meinen Tadel!
Helft erwerben dem Gemahle,
Oder ruft gebiethend: Zahle!
Gleicht an Fleiß den frommen Bienen,
Seyd das Gegentheil von ihnen,
Aergert aus dem Weltgetümmel
Eure Männer in den Himmel,
Mögen böse Zungen schmählen,
Soll Euch doch mein Lob nicht fehlen.
Mögt Ihr, werth sollt Ihr mir bleiben,
Selbst das Beten übertreiben!
Hör' ich nicht zu arg Euch toben,
Will ich Euch als Lämmer loben.
Eure Zungen hemm' ein Zügel,
Oder gebt der Rede Flügel,
Kämpft, zu schwer ist Nichts den Schönen,
Um den Preis mit den Kamönen,
Plaudert trotz den Papageyen,
Gleiches Lob will ich Euch weihen.
Nicht im Traum, nicht in Gedanken,
Kann die Weiber-Treue wanken,
Sonst wollt' ich, Ihr frommen Tauben!
Selbst das Wanken Euch erlauben.

Kurz, wie ich, Ihr dürft mir trauen!
Lebte nie ein Freund der Frauen.
Alle rühm' ich, schelte keine,
Selbst, o Wunder! nicht die meine.

XXVII.

Der Scribler.

Der Scribler Aloysius
Hat lästernd gegen mich geschrieben,
Und wähnt, gar ernstlichen Verdruß
Mach' er, der Schächer, mir. — Ihr Lieben,
Hat so ein Aloysius
Den Dünkel weiter je getrieben?

XXVIII.

Auf ebendenselben.

Zwey dumme Fliegen schlug ich todt;
Um sie zu rächen, summt die dritte.
Mit dem Geschmeiß, bey jedem Schritte,
Hat man doch seine liebe Noth!
Noch summst Du fort, und willst nicht weichen!
So sey denn, Aloysius,
Gesellt sey, nach des Schicksals Schluß,
Zu Deiner Freunde schnöden Leichen!

XXIX.

Die Schrift zum Besten der Armen.

Dir, o Armuth! Dir zum Heil,
Beut Fabull sein Büchlein feil.
Kann man wohl zu viel ihn preisen?
Um die Hungrigen zu speisen,
Hört die Kunde, hört sie froh!
Drischt der Edle leeres Stroh.

XXX.

Scriblers Bild.

Scriblers Bild, wie schäm' ich mich!
Leider! Scriblers Bild bin ich.
Doch ich klage nicht zu sehr;
Denn Gottlob! ich bin nicht Er.

Freye
Nachbildungen fremder Stoffe.

Martial.

XXIX.

Die Schrift zum Besten der Armen.

Dir, o [illegible]
[illegible]
[illegible]
Für die Hungrigen zu streiten,
Oder die [illegible]
[illegible] der [illegible] Staub.

XXX.

Scriblers Bild.

Scriblers Bild, wie schäm' ich mich!
Leider! Scriblers Bild bin ich.
Doch ich klage nicht zu sehr;
Denn Gottlob! ich bin nicht Er.

I.

Der Verfasser von seinem Buch.

Gut ist hier wohl etwas; doch
Mehr ist mittelmäßig noch,
Und den größten Theil mit Recht
Nennt der Dichter selber schlecht.
Anders, bis die Welt vergeht,
Anders, traun! kein Buch entsteht.

II.

An einen Sachwalter.

Drey Ziegen, Freund! hat Diebes Hand,
Drey Ziegen hat sie mir entwandt,
Und Du — begehrst Du mich zu äffen? —
Schreyst vor Gericht von Moskaus Brand,
Von Leipzigs großem Völkertreffen,
Von Blücher, York und Wellington,
Erzählst vom König tapfrer Preußen,
Vom Kaiser jetzt auf Habspurgs Thron,
Jetzt vom Beherrscher aller Reußen;
Jetzt schiltst Du mit verdientem Hohn
Den bösen Feind Napoleon,
Und rühmst zuletzt mit vollem Munde
Den Sieg beym Schloß zum schönen Bunde.
Was soll, o Freund! der Pulverdampf?
Im Staub der Acten mußt Du siegen!
Drum sprich, statt von der Helden Kampf,
Von meinen drey geraubten Ziegen!

III.

Der Säufer.

Nach Wein von gestern riecht Potander wahrlich nicht;
Denn trinkend fand ihn noch des Tages heitres Licht.

IV.

Cäsars Grab an den Wanderer.

Vernimm, daß wer hier liegt, der große Cäsar ist.
Ein Gott erinnert Dich, Mensch! daß Du sterblich bist.

V.

Liebeszauber.

Für Paula seufzet fast Gemellus sich zu Tode.
Er kauft, so arm er ist, ihr jede neue Mode.
Bey Tag verfolgt er sie, und weicht der Tag der Nacht,
Gleich wird ein Ständchen ihr bey Fackelschein gebracht.
„Wie? Sucht die Dame denn an Schönheit Ihres-gleichen?
Ja, schön ist sie genug, um Vögel zu verscheuchen.
„Was hat in aller Welt denn so den Mann bethört?"
Ich wette, daß Ihr mehr zu wissen nicht begehrt,
Sobald Ihr husten nur das reiche Liebchen hört.

VI.

An den Borger.

Jüngst batst Du, schlimmster aller Zahler!
Vergebens mich um hundert Thaler.
Jetzt kommst Du, Gäste hast Du morgen,
Mein silbernes Geräth zu borgen.
Bist Du nicht toll, bey meiner Ehre!
So glaubst Du wohl; daß ich es wäre.
Hab' ich Dir Hundert abgeschlagen,
Sprich, Freund! werd' ich jetzt Tausend wagen?

VII.

Der Besuch.

Gern wär' ich, Probus, glaube mir!
Gern wär' ich Tag und Nacht bey Dir.
Doch trennen wohl zweytausend Schritte
Dein Haus, o Freund! von meiner Hütte,
Und kehr' ich heim, so — welche Zahl! —
So sinds zweytausend noch einmahl.
Oft pflegst zu Hause Du zu fehlen;
Oft muß man Dich dem Freund verhehlen;
Bald eigner, und bald fremder Streit
Beraubt für mich Dich Deiner Zeit.
Doch will ich gern, um Dich zu sehen,
Du weißts, zweytausend Schritte gehen.
Nur, Lieber! um Dich nicht zu sehen,
Mag ich nicht gern viertausend gehen.

VIII.

Der Erbschleicher.

Wir nennen angeln es, nicht schenken,
Pflegst Du, Dein Geiz ist uns bekannt,
Pflegst Du, Gargil! mit milder Hand
Nur reiche Greise zu bedenken.
Was schenken heißt, ich lehr' es Dich,
Wenn Dus nicht weißt. — Beschenke mich!

IX.

Der Glücks-Günstling.

Freund! Land und Geld hast Du allein,
Allein das köstlichste Geschmeide;
Du hast allein den Quell der Freude,
Den edlen Saft, gereift am Rhein.
Dir ward allein Verstand gegeben,
Und Witz, kurz, Alles Dir allein.
Nur Deine Frau, Dein zweytes Leben,
Hast Du mit Männiglich gemein.

X.

Der Unbegreifliche.

Das Wuchern, Aelian! verstehst Du meisterlich;
Längst kennt das Publikum als einen Kuppler Dich;
Wer will, kann zum Spion Dich jede Stunde dingen;
Banditenstreiche pflegst Du willig zu vollbringen;
Dein Element ist Lug und Trug,
Und doch — aus Dir werd' ich nicht klug! —
Und doch, wie Freund und Feind erzählen,
Soll es an Geld Dir öfters fehlen.

XI.

Der Neider.

Bersten will vor Neid ein Thor
Ob dem Beyfall meiner Lieder.
Königshuld hebt mich empor,
Ach! und bersten will er wieder.
Bersten will der Mann fürwahr,
Weil die Edelsten mich preisen,
Bersten will er, weil sogar
Sie mit Fingern auf mich weisen.
Bersten will er, weil mir schon
Manche Gunst das Glück gewährte,
Und dem Sänger jüngst zum Lohn
Gar ein Tuskulum bescherte.
Bersten will er, weil mir nie
Wohlgeprüfte Freunde fehlen;
Bersten will er, sieht er sie
Mich zum Tischgenossen wählen.

Bersten will er, weil nicht Leid,
Gram und Sorgen mich betrüben.
Will er bersten denn vor Neid,
Nun so berst' er nach Belieben!

XII.

Der Unentschlossene.

Heut sprichst Du: Lehrer will ich seyn!
Was Lehrer? heißt es morgen, nein,
Als Anwalt soll man mich begrüßen!
Wenn wirst Du endlich Dich entschließen?
Noch, wenn gleich Nestors Jahre flohn,
Noch seh' ich sonder Amt Dich leben.
Wohl Mancher hätt' indessen schon
Das seine wieder aufgegeben.
Drum auf, o Freund! Nicht ziemt es sich,
Noch länger hin und her zu wanken,
Auf, tritt als Anwalt in die Schranken,
Wo nicht, der Jugend widme Dich!
Denn — ernstlich magst Du es erwägen! —
Denn während Dir mit Ueberlegen,
Was seyn Du willst, die Zeit verstreicht,
Bist, Armer! Du schon Nichts vielleicht.

XIII.

Der schlaue Freund.

Wenn ich Silber, ein Gewand,
Hausrath, oder Schmuck erstand,
Sprichst Du, Sextus! voller Sorgen,
Geld denk' ich von Dir zu borgen:
Zahlen muß ich Paulen bar
Dreymahl Tausend, Stentorn gar
Sechsmahl Tausend, welche Schulden!
Ach! und mein ist nicht ein Gulden.
Sextus, Sextus, welche List!
Sextus, o wie fein Du bist!
Hart ists, offen lass Dirs sagen!
Wenn man bittet, abzuschlagen;
Vor der Bitte doch ein Nein,
Härter, wahrlich! kann Nichts seyn.

XIV.

Der Erzpoet.

Warum Dir Niemand gern begegnet,
Und wer Dich sieht, sich kreuzt und segnet,
Warum, erscheinst Du, Jeder geht,
Und Alles um Dich wird zur Oede?
Kein Wunder, traue meiner Rede!
Du bist, o Freund! zu sehr Poet.
Die schlimmste, traun! der Rasereyen,
Von welcher Du besessen bist,
Pflegt Heid' und Türke, Jud' und Christ,
Mehr noch als Tieger, Wölf' und Leuen,
Und Scorpionenstich zu scheuen.
Ich steh', und lesen hör' ich Dich;
Ich sitz', und Deine Reime klingen;
Ich suche hastig zu entspringen;
Doch wen ertappt Dein Vers nicht? Sprich!
Leicht wie ein Reh flieh' ich zum Bade;
Doch wehe mir und meinem Ohr!
Bey Dir ist Mitleid nicht und Gnade,
Und stets brüllst Du Dein Lied mir vor.

Bin ich gerettet, wenn ich schlafe?
Ach nimmermehr! Der Bösewicht!
Er weckt mich auf, und welche Strafe!
Und liest ein ewiges Gedicht.
So hält man, Freund, Du darfst mir glauben!
Dich für die schlimmste Kreatur.
Wohl bist Du schuldlos, sanft wie Tauben,
Und treu und bieder von Natur.
Doch fürchten selbst den Satan minder,
Als Dich, die Frommen, wie die Sünder.

XV.

Das verbrannte Haus.

Dein Haus, vom Feuer jüngst verzehrt,
Zehntausend Thaler war es werth.
Jetzt schenkt, wie mir die Leute sagen,
Jetzt schenkt der Gönner milde Hand
Dir drey Mahl mehr. Freund! laß mich fragen:
Wer steckte wohl das Haus in Brand?

XVI.

Die Kürze.

Zu lang, mein Freund! bist Du in Deinen Epigrammen!
So pflegst Du hundert Mahl, Reptil! mich zu verdammen;
Doch selber schreibst Du Nichts. Ich geb' es willig zu,
Unmöglich kürzer seyn kann man, Reptil! als Du.

XVII.

Der verdächtige Wein.

Nearch, Dein hochgepriesner Wein,
Nicht besser soll er, als der Saft vom Schierling seyn,
Und bloß durch ihn, hör' ich die Leute sagen,
Hast Du der Frauen drey bereits zu Grab getragen.
Gern glaub' ich, Freund! es lüge das Gerücht,
Doch gleichwohl dürstet es mich nicht.

Freye
Nachbildungen fremder Stoffe.

Catull.

I.

Die treulose Lydia.

Wer hat meine Qual beschrieben?
Wer kann meinen Jammer fassen?
Die Verhaßte muß ich lieben!
Die Geliebte muß ich hassen!

II.

Wiederhohlte Bittschrift.

Hat eine Löwinn Dich geboren,
Hat Dich ein Tiegerweib gesäugt,
Daß, wenn gleich hundert Mahl beschworen,
Noch immer keins von Deinen Ohren
Sich gnädig meinem Flehen neigt?

III.

Weiber-Schwur.

Und käm' ein Gott sogar, und spräche: Kind, sey mein!
Schwört Rosalinde mir, doch, Bester! blieb' ich Dein.
Der allerliebste Schwur! Er kommt von einem Weibe,
Drum wißt, daß ich ihn flugs in Wind und Wasser schreibe.

IV.

Liebesversicherung.

O Laura, liebe mich, lass Dich erbitten, Kind!
Denn theurer bist Du mir, als mir die Augen sind;
Noch mehr. Ich schwöre Dir, daß Du mir theurer bist,
Als das, was theurer noch mir, als die Augen, ist.

V.
Einladung.

Zu dem köstlichsten der Schmäuse
Sollst Du, Freund! geladen seyn!
Sorge nur für leckre Speise,
Und für ungefälschten Wein!

Deinen Witz lass nicht zu Hause,
Nicht den immer heitern Sinn!
Folgen soll in meine Klause
Dir die schönste Sängerinn!

Aber ich, was werd' ich geben?
Bare Freundschaft geb' ich Dir!
Nichts, als was die Spinnen weben,
Blieb im armen Beutel mir.

Doch mit Rosen ist, o Wonne!
Reich mein Hüttchen ausgeschmückt.
Daphne, meines Lebens Sonne,
Daphnes Hand hat sie gepflückt.

Ach! der Duft der süßen Blätter,
Himmelan entzückt er Dich.
Flehend rufst Du: Macht, Ihr Götter,
Macht doch ganz zur Nase mich!

VI.

Nigers Freundschaft.

Einst, falscher Niger! sucht' ich einen Freund in Dir.
Vergebens! Nicht ein Freund, ein Teufel warst Du mir.
Du bahntest, Bösewicht! durch Schmeicheln und durch Gleißen
Den Weg Dir in mein Herz, um mir es zu zerreißen.
Die kleinste Freude — warum trifft
Dich nicht der Götter Fluch? — verkehrst Du mir in Gift.
O möchte Jeder doch, gewarnt durch meine Leiden,
In Dir die Pest der Freundschaft meiden!

VII.

An die Treulose.

Gottlos und reizend bist Du, und brichst mir, Daphne! die Treue.
Wie mich der Leichtsinn empört, wie mich die Schönheit versöhnt!
Nimmer kann ich Dich achten, selbst wenn Du ernstlich Dich besserst;
Werde noch schlimmer, und doch hör' ich zu lieben nicht auf.

VIII.

Liebeszeichen.

Von mir — ihr Mündchen rastet nimmer —
Von mir spricht Paula täglich schlimmer.
Ich sterbe drauf, sie liebt mich noch.
Als Beyspiel kann ich selbst mir gelten.
Stets pfleg' ich heftig sie zu schelten,
Und mehr als je lieb' ich sie doch.

IX.

Trauer um die Verstorbene.

Freut sich das stumme Grab der Thränen,
Die frommer Schmerz mit frommem Sehnen
Den Abgeschiednen weiht,
Ihr früher Tod, nicht so betrüben
Kann er die Freundinn, als Dein Lieben
Im Tod noch sie erfreut.

X.

Die Theilung.

Wirst Du, o wär' es heute!
Lupin, des Henkers Beute,
So sey Dein Herz zur Stunde
Ein Mahl verworfner Hunde!
Wer soll die Augen haben?
Ein Dieb von einem Raben.
Die Zung', o Ungeheuer!
Verschling' ein wilder Geyer!
Und endlich soll dem Magen
Des Wolfs der Rumpf behagen!

XI.

An die Geliebte.

Süßes Mädchen! willst Du leben,
Lass uns liebend Küsse geben!
Lass der Alten finstres Schelten,
Keinen Dreyer lass es gelten!
Sinkt die Sonne heute nieder,
Morgen kehrt sie fröhlich wieder;
Geht des Lebens Licht Dir unter,
Sieht kein Auge mehr Dich munter.
Hundert Küsse, tausend rauben,
Lass Dir, süßeste der Tauben!
Neue tausend lass nicht fehlen!
Zehn Mahl mehr noch will ich stehlen!
Küssen lass uns, wieder küssen,
Bis wir nicht die Zahl mehr wissen,
Daß zu sehr der Neid, der blasse,
Ob der Vielheit nicht uns hasse!

XII.

Die schlechte Schenkung.

Mit lauter Büchern, die Nichts taugen,
Treuloser Freund! beschenkst Du mich.
Liebt' ich Dich nicht wie meine Augen,
Fürwahr, ich haßte tödtlich Dich.

Verrückte Oden, tolle Lieder!
Was, sey beschworen beym Apoll!
Was that, was sprach ich Dir zuwider,
Daß ich durch Reime sterben soll?

Am schönsten Sommertage sterben!
Sprich, ob man so die Freunde kränkt?
O daß die Götter Den verderben,
Der diese Sünder Dir geschenkt!

Doch wiss', in hundert Buden laufen
Will ich, als brennte mir der Kopf.
Kein Buch erschien, ich werd' es kaufen,
War sein Verfasser nur ein Tropf.

Dir für die Pest die Pest zu geben,
Sprich selber, was sich mehr gebührt?
Indessen eilt, Euch wegzuheben,
Die Satans Groll mir zugeführt!

Genossen einer schwarzen Bande!
Der Fluch des Sängers folgt Euch nach,
Reimfrevler, unsrer Zeiten Schande,
Ihr, schmählicher noch als die Schmach!

XIII.

Die beyden Schönheiten.

Schön soll die schlanke Chloe seyn?
Wo habt, Ihr Leute! doch die Augen?
Schön ist wohl jeder Theil; allein
Das Ganze, wahrlich! will Nichts taugen.
Doch wem, fehlt ihm nicht jeder Sinn,
Wem wird nicht Laura ganz gefallen?
Ach! alle Reize hat sie Allen
Geraubt, als Schönheits-Königinn.

XIV.

Das Landgut.

Reich wirst Du, Paul! mit Recht gepriesen.
Das schönste Landgut nennst Du Dein.
Mit Gärten prangts, mit Aeckern, Wiesen;
An Wildbret soll kein Mangel seyn;
Viel Fisch' und Vögel pflegts zu nähren.
Nur Schade, daß Jahr aus, Jahr ein,
Die Kosten den Gewinn verzehren!
So sey denn reich, wir zürnen nicht,
Wenn Dirs an Allem nur gebricht!
Gern mahl' ich mit den schönsten Farben
Das Gut, seh' ich den Herrn nur darben.

Freye

Nachbildungen fremder Stoffe.

Lucian.

I.

Das Podagra.

Wer, sprecht! mag wohl die Dame seyn?
Denkt, welch ein Stolz! sie geht allein
Bey stolzen Reichen aus und ein,
Und will von keinem Armen wissen.
Stets hüllt sie sich in weiche Kissen;
Gelockt wird sie von Lieb' und Wein,
Und soll sie Euch nicht immer quälen,
So darf ihrs nicht an Salben fehlen.
Bequem ist sie noch obendrein.
Den Sitz, nicht ohne Mißvergnügen,
Den Sitz verläßt sie, um zu liegen.
Erbärmlich hinkt sie von Natur,
Und zwar — auf fremden Füßen nur.

II.

An einen Weinhändler.

An Süße hatte sonst Dein Wein nicht Seines gleichen;
Selbst Hebes Nektar mußt' ihm weichen.
Doch ihn, den Du mir jüngst gesandt,
Den Antipoden von dem alten,
Der keiner Sonne Gluth empfand,
Ihn magst Du nur für Dich behalten!
Denn, Lieber! meines Arztes Rath
Verbot mir längst schon den Salat.

III.

Der Geizige.

Du bist, Avar! wie Krösus reich;
Doch einem Irus lebst Du gleich.
Dein Esel kann sich kühn mit Deinem Glücke messen.
Der Arme, täglich bricht ihm unter einer Last
Von Geld und Gut der Rücken fast,
Und doch bekommt er Nichts als magres Heu zu fressen.

IV.

Der Undankbare.

Stets nimmst Du ohne Dank, was Güte Dir beschieden.
Dein Herz, Lukrin! es gleicht dem Faß der Danaiden,
Das, gieße man auch noch so viel hinein,
Doch nimmer aufhört leer zu seyn.

V.

Sterblichkeit.

Vergänglich ist der Mensch, vergänglich seine Habe!
Entweder läßt er sie, hineilend nach dem Grabe,
Wo nicht, so sieht er einst, früh sey es, oder spät,
Daß unaufhaltsam sie im Strom der Zeit vergeht.

VI.

Der entseelte Schwätzer.

Mit welchem Wörterschwall, gesteh' es nur!
Betäubte Dir Barbil, der Plauderer, die Ohren,
Als Du zum Orkus jüngst den Thoren,
Kraft Deines Amts, geführt, unseliger Merkur!
Ich wette, seinem Witz zu Ehren
Macht' er zehn Lügen Dir in Einem Athem kund,
Und wollte Manches Dich, was Du längst wußtest, lehren;
Denn leider! selbst der Tod stopft keines Schwätzers Mund.

VII.

An einen Mahler.

Dein Pinsel, wunderbarer Mann!
Mit welchem seltnen Glück hascht er der Formen jede!
Nichts fehlt, als daß sogar die Rede
Der Zaubernde noch haschen kann.

VIII.

Verschwiegenheit.

Was zu verschweigen ist, o Freund! mach' es nicht kund,
Und ist es Noth, so schließ' ein Siegel Dir den Mund!
Ein Mann, besonnen, klug, und treu, und welterfahren,
Wird seine Worte mehr, als selbst sein Geld bewahren.

IX.

Die Macht des Glücks.

Ist Dir erst günstig das Glück, gleich hast Du die Götter zu Freunden;
Was Du nur wünschest, es folgt stracks die Erhörung dem Wunsch.
Aber das launische Weib, kehrt sie Dir zürnend den Rücken,
Wirst Du den Freunden zum Spott, ach! und die Götter sind taub.
Kurz, wie Fortuna Dir lacht, so lächeln freundlich Dir Alle;
Wie sie sich hassend Dir zeigt, wirst Du von Allen gehaßt.

X.

Der Teufelsbeschwörer.

Von Dir beschworen fährt der Teufel,
Wo er auch ist, Lukrin! aus fährt er ohne Zweifel.
Doch hege, Lieber! nicht den Wahn,
Daß ihn, so oft er auch vor Deiner Macht schon zagte,
Daß eine Formel ihn, daß ihn Dein Rauch verjagte.
Vor Deinem bloßen Hauch entfloh Herr Urian.

XI.
Priap als Gartenhüter.

Zum Hüter hat man mich dem Garten hier gegeben;
Doch was ich hüten soll, was sinds? — Verdorrte Reben,
Und diesen, traun! verbürgt ein Graben, tief und breit,
Zum Ueberfluß noch ihre Sicherheit.
Hinweg geht also wohl ein Dieb mit leeren Händen;
Wo nicht, so muß er mich, den Hüter selbst, entwenden.

XII.

Der Schlaukopf.

Verdammter Floh! Dir hielt' ich selber noch das
Licht?
Ich lösch' es klüglich aus, dann findest Du mich
nicht.

XIII.

Sparen und Genießen.

Willst Du des Mangels Noth im Leben nicht erfahren,
Spar' im Genusse stets; genieße stets im Sparen!
Genieß', als hohlte Dich noch heut der Tod von hier,
Und spar', als drohte nie der Parce Schere Dir!

XIV.

Kürze und Länge der Zeit.

Dem Sterblichen, der sich der Gunst des Glücks erfreut,
Wird stets zu kurz das längste Leben scheinen.
Doch heißt ein Mißgeschick ihn weinen,
Gleich wird ihm eine Nacht zur Ewigkeit.

XV.

Amor und die Verliebten.

Grollt nicht dem Liebesgott! Sorgt, daß nicht Er Euch haßt.
Was Ihr verschuldet, legt Ihr frevelnd Ihm zur Last.

XVI.

Wechsel der Güter.

Vor Kurzem war ich noch des reichen Kleons Feld;
Jetzt ists Menipp, der hoffend mich bestellt.
Von einem Dritten wird — denn wer entgeht dem Sterben? —
Von einem Dritten wird mich bald ein Vierter erben.
Noch nannte Jeder mich mit Unrecht sein;
Denn ich gehörte stets Fortunen nur allein.

XVII.

Die alte Buhlschwester.

Vergebens färbst Du Dir, o Kordula! die Haare;
Die böse Welt, sie zählt doch richtig Deine Jahre.
Mit Roth und Weiß bemahlst Du Dein Gesicht;
Doch ach, verlorne Kunst! Die Runzeln weichen nicht.
Die beste Schminke macht, o hochbetagte Schöne!
Die Hekuba nicht zur Helene.

XVIII.

Der Spiegel der Lais.

Siegende Hellas! Du trugst der Lais goldene Fesseln;
Herzen und Beutel nahm sie, nimmer bezwungen, hinweg.
Aber jetzt selber besiegt vom nicht verschonenden Alter,
Weiht sie den Spiegel, den Freund, ihr in der Jugend nur hold,
Ihn, jetzt der faltigen Stirn und des schneeigen Haares Verkünder,
Ihn, einst geliebt, jetzt gehaßt, weiht sie, o Cypria! Dir.

Freye
Nachbildungen fremder Stoffe.

Griechische Anthologie.

I.

Die taube Aufwärterinn.

Beym ganzen Götterchor, o Freund! beschwör' ich Dich,
Von meiner tauben Magd befrey' aus Mitleid mich!
Die Rechnung, sprech' ich, soll der Kaufmann morgen bringen,
Und plötzlich hör' ich sie — ein Morgenlied mir singen.
Flugs hohle, rief ich jüngst, mir meinen grünen Rock!
Was wollt Ihr, spricht sie, Herr! doch mit dem — Bienenstock!
Ich spreche: Reiche mir vom Bücherschrank die Bibel!
Im ganzen Haus, spricht sie, ist auch nicht Eine — Zwiebel.
Zum Meyer send' ich sie nach frischer Ziegen-Milch;
Sie geht, und kauft, und bringt mir eine — Stiege Zwilch.
Hast Du, sprech' ich, den Gang zu Ludolph nicht vergessen?
Sie geht, und bittet flugs — den Rudolph mir zum Essen.
Am Fische spare ja, sprech' ich, mir nicht das Schmalz!
Doch ach! mein armer Fisch! Was sie nicht spart, ist — Salz.

Froschkeulen soll sie mir zur Fastenspeise braten;
Doch für Frostbeulen will sie mir ein Mittel rathen.
Zu trinken schaffe mir! schrey' ich ihr zu, und frisch
Stellt sie mir — Moslerwein? — nein, Schinken auf
den Tisch.

Statt, wie ich ihr gebot, das Zimmer aufzuräumen,
Erzählte sie mir jüngst von ihren schweren — Träumen.
Nicht um die Welt nenn' ich vor ihr ein Wort in Uß,
Sonst drohte wahrlich mir von ihrem Mund ein — Kuß.
Die Vettel! Hohlte sie doch heute noch der Geyer!
Wie? Oder werd' ich gar noch ihr zu lieb ein Schreyer,
Und übe, daß sie nur mich halb und halb versteht,
Mich in der tollen Kunst im Felde früh und spät?

II.

Der homerische Arzt.

Der Helden-Seelen viel, erzählt die Iliade,
Sandt' einst Achill hinab ins dunkle Schattenreich.
Warum, fragt Paul, der Arzt, stellt mich kein Lied ihm gleich?
Sandt' ich, wer läugnet es? doch längst auch ohne Gnade
Der Seelen viel hinab ins dunkle Schattenreich.

III.

Klingklangs Begeisterung.

Nicht Musen, Furien, die Töchter schwarzer Nacht,
Zum Dichter haben sie, o Klingklang! Dich gemacht.
Sie helfen früh und spät Dir Klingelreime brüten,
Und gleich Besessenen heißt ihr Gebot Dich wüthen.
Drum, o Verrückter! schreib', und häufe Buch auf Buch!
Kein Feind ersinnt für Dich je einen ärgern Fluch.

IV.

Rechts=Entscheidung.

Mein hochgelehrter Advokat!
Sprach Paul zum Doctor Squenz, ertheilt mir Euren Rath!
Die Magd, mein Eigenthum, so lautet meine Klage,
Entlief mir heimlich jüngst, und trotzend meinem Recht,
Gibt sie Bathyll zum Weibe seinem Knecht.
Nun, guter Doctor! ist die Frage:
Wer darf die Kinder fordern? Sprecht!
Der Advokat studiert den Fall zwey Sommertage,
Fragt manches Buch, und gibt voll Selbstgenügsamkeit
Dem guten Paul zuletzt den bündigen Bescheid:
Entweder — Du darfst mir dem Rechtserfahrnen glauben —
Entweder sind die Kinder Dein,
Wo nicht, so nennt der Mann mit gutem Fug sie sein,
Dem es gelang, das Mädchen Dir zu rauben.

Der Richter, denk' an mich! spricht sie sogleich Dir zu,
Bringst Du ihn nur geschickt auf Deine Seite,
Und sprechen Gründe, Freund! für Dich bey diesem Streite,
So wett' ich, ihn gewinnt kein Anderer, als Du.

V.

Der gebrochene Schwur.

Nie reiz' ich reimend mehr zum Zorn und Haß die Thoren!
Hab' ich schon tausend Mahl mir selber zugeschworen.
Doch Klingklang! seh' ich nur auf tausend Schritte Dich,
Ergreift die alte Wuth mit neuer Stärke mich.

VI.

Der geschickte Arzt.

Hinweg durch Arzeney, nach Aeskulaps Gesetze,
Nimmt Euch Kleanth, der Arzt, den Aussatz und die Krätze.
Doch alles Andre, traun! was es auch immer sey,
Nimmt er geschickt hinweg Euch sonder Arzeney.

VII.

Mittel gegen die Liebe.

Wenn nicht der Hunger Dir die Liebespein vertreibt,
So rath' ich, lass die Zeit Dich von dem Uebel heilen;
Doch wenn vergebens auch noch dieses Mittel bleibt,
So kannst Du nicht genug Dich aufzuknüpfen eilen.

VIII.

Der Betrunkene.

Was wundern nur die Leute sich,
Wenn sie von Jovis Regen mich
Und Bacchus Nektar gleiten sehen?
Wird nicht von Zweyen stets ein Mann
Besiegt? Und welcher Tapfre kann
Zwey Göttern vollends widerstehen?

IX.

Die Wahl des Geizigen.

Melamp, der Geizhals, fühlt, er werde sterben;
Drum macht er gleich sein Testament
Mit kluger Vorsicht, und ernennt
Sich selbst zu seinem eignen Erben.
Wie viel betragen wohl die Kosten, spricht
Der Kranke zu sich selbst, wehr' ich dem Uebel nicht?
Und wenn ich mich dem Arzt nicht widersetze,
In welchem Grade schwächt die Kur wohl meine Schätze?
Ach! wenn er lebt, braucht er zwey Groschen mehr,
Als wenn er stirbt. Fällt ihm die Wahl noch schwer?
Noch heute, spricht er, laßt mich aus dem Lethe trinken!
Er sprichts, und läßt das Haupt zum letzten Schlummer sinken.
Nichts bleibt ihm, als am Acheron
Des kargen Schiffers karger Lohn.
Die Erben bringen ihn mit frohem Muth zu Grabe,
Und theilen lachend sich in seine reiche Habe.

X.

Der Weg des Todes.

Kein Pfad, Ihr Sterblichen! der nicht zum Orkus leitet,
Von welchem Pol ihn auch des Pilgers Fuß beschreitet.
Ob von der Heimath fern Euch auch der Tod bezwingt,
Der Wind weht überall, der Euch zum Hafen bringt.

XI.

Eben derselbe.

Froh geht des Todes Bahn! lehrt Euch der Weisheit Stimme.
Nicht schwer zu wandeln ist der Weg, und ohne Krümme.
Nicht irre leitet er bald hier, bald dort Euch hin,
Und sicher trefft Ihr mit verschlossnen Augen ihn.

XII.

Der Sammler.

Verlieh Dir das Geschick der Krähe langes Leben,
So häufe Schatz auf Schatz! Man wird es Dir verzeihn;
Doch sind die Jahre nur des Menschen Dir gegeben,
So lass die schnöde Wuth nach Reichthum fern Dir seyn!
Der Habsucht Mühe wird bald, Armer! Dich verderben,
Und mühelos beglückt, was Du gespart, die Erben.

Freye
Nachbildungen fremder Stoffe.

Owen.

I.

An den Leser.

Lobst Du jedes Sinngedicht,
Lob' ich Deine Weisheit nicht.
Aber schiltst Du jedes schlecht,
Schelt' ich Deinen Neid mit Recht.

II.

Pantils Selbstkenntniß.

Die Regel: Lerne selbst Dich kennen!
Kann ich, wenn Du sie übst, Pantil! nicht weise nennen;
Denn Dich zu kennen, armer Wicht!
Lohnt selbst sich Deiner Mühe nicht.

III.

Ahnen und Enkel des Pravus.

Du sagst, daß Alles Du den Ahnen schuldig bist.
Nichts, wett' ich, daß Dir einst der Enkel schuldig ist.

IV.

Der freyende Trunkenbold.

Ich nehm' ein Weib! sprichst Du. Doch, Ruber! sey belehrt,
Das Weibernehmen ist dem Trunkenbold verwehrt.
Drum lass, mußt Du Dich gleich dabey ein wenig schämen,
Lass Du Dich, Freund! von einem Weibe nehmen,
Die klug und nüchtern ist, und Nacht für Nacht den Mann
Aus seinem Zechgelag nach Hause führen kann.

V.

Der Hahnreyfeind.

Ins Wasser stürze man die Hörnerträger alle!
Rief Nitulus, voll schwarzer Galle.
Meinst Du im Ernst es so, sprach seine Frau, o dann,
Gleich lerne schwimmen, lieber Mann!

VI.

An einen Einäugigen.

Daß Dir ein Auge fehlt, darf Dir nicht nahe gehen.
Zwar mehr, doch Bessres nicht, wirst Du mit beyden sehen.
Zwey Ohren hab' ich, doch hör' ich kein wahres Wort,
Zwey Augen, doch seh' ich Nichts Gutes hier und dort.

VII.

An Laura.

Täuscht uns Pythagoras nicht, und wandern wirklich die Seelen,
Find' ich die Göttinn von Gnid, Pallas und Juno bey Dir.

VIII.

An dieselbe.

Wie in der Sonne das Licht, und wie am Himmel die Sonne,
Also, Du Liebliche! strahlt Tugend im Angesicht Dir.
Wer nur zu schauen Dich kam, verläßt voll Liebe Dich wieder.
Hätt' auch die Tugend ihn nicht, hätt' ihn die Schönheit besiegt.

IX.

Der arme Arzt.

Als Bettler kamst Du, Freund! zu uns, und kämpfst aus Noth
Als tapfrer Arzt jetzt mit dem Tod.
Der Kranke, sorgend für sein Leben,
Pflegt seine Mittel Dir für Deine gern zu geben.
Du heilst, wie glücklich trifft es sich!
Von seiner Krankheit ihn, er heilt von Deiner Dich.

X.

Der Geizige.

Mit Wenigem begnügt sich die Natur!
Das alte Lied ertönt noch jetzt, bis zum Ermüden.
Doch, trotz dem Hohn, den oft mein Geiz erfuhr,
Gerieth ich näher, traun! der Wahrheit auf die Spur.
Mein Beyspiel lehrt: Mit Wenigem nicht nur,
Sogar mit Nichts ist die Natur zufrieden.

XI.

Das Buch und die Welt.

Eine Welt ist mein Buch, und seine Bewohner sind Lieder.
Dort die Menschen, und hier taugen die Lieder nicht viel.

XII.

Venus.

Süß ist der Liebe Beginn, doch bitter pflegt sie zu enden.
Venus, wie fröhlich Du kommst! Venus, wie traurig Du gehst!

XIII.

Der Wahrheitsfinder.

Wo, fragte Democrit, in welchen tiefen Gründen,
Läßt sich die Wahrheit einst, die nie entdeckte finden?
Liegt, wie das Sprichwort sagt, verborgen sie im Wein,
Wer kann der Finder, sprecht! wer als ein Deutscher seyn?

XIV.

Krankheiten und Processe.

Durch unsrer Uebel Menge gründen
Wir stets der Aerzte Wohlbefinden,
Und unsre Thorheit macht fürwahr
Zu Weisen die Juristen gar.

XV.

Die dreyzehente Arbeit des Herkules.

Zwölf Thaten sind Dir einst, o Herkules! gelungen.
O hättest Du nur Eine noch vollbracht!
Bezwinge — was vermag nicht eines Gottes Macht? —
Der Weiber Uebermuth, und ihre raschen Zungen!

XVI.

An die Freche.

Von Deinem ärgerlichen Leben,
O Tullia! wie magst Du Jedem Kunde geben?
Mehr schadest Du, indem die Sünde Du gestehst,
Als selbst, indem Du sie begehst.

F r e y e

Nachbildungen fremder Stoffe.

Gedichte des Morgenlands.

I.

Das Dauernde.

Dem Winde gleich verfliegt das Leben;
Was süß und bitter ist, vergeht.
Wer kann der Freude Dauer geben?
Kennt Ihr ein Uebel, das besteht?
Allein dem Unrecht des Tyrannen
Verbiethet das Geschick zu fliehn.
Was uns betrübt, es zeucht von dannen;
Doch seine Qual begleitet ihn.

II.

Der Fromme und der Weise.

Vom Frommen, soll mein Lied, o Sterblicher! Dich preisen,
Vom Frommen steig' empor zum Weisen!
Sich selber rettet stets allein der fromme Mann;
Ein Weiser aber hilft, wem, und worin er kann.

III.

Vergangenheit und Zukunft.

Zum Lehrbild wähle Dir, Mensch, die Vergangenheit!
Zum Warnungsbilde dienst sonst Du der Folgezeit.
Der Vogel flieht den Ort, der Vögeln Unheil brachte.
Daß Du kein Beyspiel gibst, auf fremdes Beyspiel achte!

IV.

Die Schlinge und die Fessel.

Kennt Ihr die Schlinge, der kein Vogel je entfliegt?
Wie heißt die Fessel, die den Herkules besiegt?
Lieb' ist, wer wird nicht ihre Beute?
Lieb' ist die Schling', Ihr guten Leute!
Die Fessel, welche Muth und Tugend uns sogar
Bestrickt, ist der Geliebten Haar.

V.

Das Kleid des Geistlichen.

Das Kleid des Geistlichen ist das Gewand der Huld,
Der Milde, Sanftmuth und Geduld.
Von Zorn und wildem Haß darf nimmer er entbrennen,
Und wer nicht Unrecht dulden kann,
Soll sich vom Priesterkleide trennen,
Sonst lügt er frevelnd ihm, und Schmach wirds für
den Mann.
Das Weltmeer trübte nie ein Kiesel, steht geschrieben.
Was bist Du, als ein Sumpf, kann Dich ein Stein-
wurf trüben?

VI.

Die Rüstung.

Weisheit und Wissenschaft, sie hat ein Gott als Waffen
Zum Kampfe mit dem Feind, der Laster heißt, geschaffen.
Gewaffnet bist Du, starker Freund!
Und dennoch beugtest Du den Nacken vor dem Feind?
Den Weg, weiß er ihn nicht zu finden,
Zeigt Jeder gern dem irren Blinden,
Allein verhöhnt von aller Welt
Sieht sich der Sehende, der in den Abgrund fällt.

VII.

Der Unglücksbote.

Nicht als ein Unglücksbote heulen
Sollst Du! Sey wie die Nachtigall!
Den Frühling singt ihr süßer Schall,
Das Todtenlied läßt sie den Eulen.

VIII.

Thorheit der Wünsche.

Die Katzen, wenn sie Flügel hätten,
Kein Sperling könnte mehr sich retten,
Und würde jeder Wunsch den Wünschenden gewährt,
Wem bliebe noch, was ihm sein gutes Glück beschert?

IX.

Lied eines Wanderers.

Trägt kein Kameel mich, soll ich klagen?
Verdammte mich doch das Geschick
Auch nicht, wie ein Kameel zu tragen.
Die höchste Gunst schenkt mir das Glück.
Es machte zwar mich nicht zum König,
Doch auch zu keines Menschen Knecht.
Zwar meines Reichthums ist nur wenig;
Doch welche Sorge drückt mich? Sprecht!
Mein Athem, frey darf er sich heben,
Und selber leb' ich mir mein Leben.

X.

Unwissenheit.

Unwissenheit flieht mehr, als jede Noth!
Wißt, vor dem Tod ist sie ein Tod.
Nur Gräber, die das rege Leben missen,
Nur Gräber sind die Armen, die Nichts wissen.
Wer nicht durch Lehre weckt den Geist,
Weiß nicht, was auferstehn vom tiefen Schlafe heißt.

XI.

Eigenliebe.

Aecht ist allein mein Witz, gut ist nur meine Weise!
So denkt fast Männiglich, dem lieben Selbst zum Preise.
Vergebens sucht Ihr in der Welt
Die Mutter, welcher nicht ihr Kind allein gefällt.
Verwiese den Verstand ein Gott vom Erdenrunde,
Gleich spräche Groß und Klein, wett' ich, aus Einem Munde:
Der meine blieb, o seltnes Glück!
Der meine blieb allein zurück.

XII.

Der taube König.

Taub sey Dein Ohr, o König, nicht!
Sprich Recht den Großen und den Kleinen,
Sonst wird zum furchtbaren Gericht
Dein eigner Richter Dir erscheinen.
Gezeugt aus Einem Fleisch und Bein
Sind Adams ungezählte Söhne.
Nicht Einer fühlt den Schmerz allein;
Wenn Diese klagen, seufzen Jene.
Drum bleibt Dein Auge thränenleer,
Statt mit den Leidenden zu weinen,
So nenne Dich nicht Unser Einen,
Und König sey fortan nicht mehr!

XIII.

Gott und der Mensch.

Alle Fehler sieht auf Erden
Gott, und läßt nicht kund sie werden.
Doch der Mensch mit frechem Mund
Macht selbst Ungesehnes kund.
Wäre dem Geschlecht hienieden
Dein Allwissen, Gott! beschieden,
Vor dem Lästernden, wohin
Könnte wohl der Lästrer fliehn?

XIV.

Die Perle.

Weg aus der Sterblichen Gewimmel,
Rosami! sieht die Welt Dich fliehn.
Ach! die vom reinsten Thau der Himmel
Einst schuf, die Perle schwindet hin.
Ihr stiller Glanz, er blieb den Trägen,
Den Menschen, blieb er unbekannt;
Drum sieht man von des Schöpfers Hand
Zurück sie in die Muschel legen.

XV.

Reichthum und Tugend.

Warum die linke Hand mit Ringen
Geziert wird vor der rechten? Sprich!
Warum? Mit Kraft, den Feind zu zwingen,
Und Raschheit ziert die rechte sich.
Gesondert sollten stets im Leben
Der Reichthum und die Tugend seyn.
Hat Gott das Eine Dir gegeben,
Wollt' er nicht Alles Dir verleihn.

XVI.

Schonung.

Freund, was der Fehlende versehen,
Entdeck' es nicht mit Fluch und Bann!
Mit Schonung stets vorübergehen
Am Sünder wird der gute Mann.
Ihr Heiligen, Ihr frommen Seelen,
Warum, wenn Ihr mich fehlen seht,
Warum denn, sprecht! wollt Ihr auch fehlen,
Indem Ihr, kalt und stolz, mich schmäht?

XVII.

Das Kameel und das Kind.

Seht das Kameel! Durch welche Weiten
Läßt es nicht folgsam sich vom schwachen Kinde leiten!
Doch führt der Weg an eines Abgrunds Rand,
Entreißt es, rettend sich, den Zaum des Führers Hand.
Gott will es, daß der Mensch am sichern Zügel gehe;
Doch führt zum Abgrund er, dann Folgsamer, Dir
wehe!

XVIII.

Gewalt und Güte.

Das Schwert, trotz seiner scharfen Schneide,
Vermag Nichts bey der weichen Seide.
Die Güte, nicht ein stolzer Held,
Bezwang die ungebeugte Welt.
Sich leiten läßt, trotz seinem Grimme,
Mit mildem Wort, mit sanfter Stimme,
Den die Gewalt nicht übermannt,
An einem Haar der Elephant.

XIX.

Morgenlied der Nachtigall.

Was singt mit süßem Schall
So früh die Nachtigall?
Sie singt, voll edler Triebe:
Was bist Du, Mensch, o sprich!
Erweckt die höchste Liebe
Nicht aus dem Schlummer Dich?
Wie sich die Wellen kräuseln!
Wie sanft die Blätter säuseln!
Wie sanft das Lüftchen weht!
Die Blume, seht, o seht,
Sie blüht mit neuer Schöne!
Horch, welche süße Töne!
Wie Flur und Wald erklingt!
Die holde Rose singt.
In Millionen Chören
Der Allmacht Ruhm zu mehren,
Die Dich geschaffen hat,
Wird Zunge Laub und Blatt.

Und Du, in tausend Weisen,
O Mensch! hörst um und um
Des Schöpfers Güte preisen,
Und Du allein bist stumm?

XX.

Ermahnung zum Schonen.

Wie ists, Dir unterm Fuß, der Mücke wohl zu Muth?
Wie Dir, zerträte Dich des Elephanten Wuth.

XXI.

Die Lust.

Fliegst Du nach Weisheit himmelan,
Um Dich als Jünger ihr zu weihen,
Den Honig süßer Lust muß Fuß und Flügel scheuhen,
Sonst klebst Du, wehe Dir! daran.

XXII.

Der nächste Freund.

Wie kann der Schöpfer fern mir scheinen,
Der näher mir ist, als ich mir?
Kannst Du den Freund als fern beweinen,
Beut er die offnen Arme Dir?
Könnt' ich mich jemahls ihm entziehen,
Ihm, der mich selber mir verliehen?

XXIII.

Das Schweigen.

Die Kunst, die seltene, zu schweigen,
Vor allen mache Dir sie eigen,
Bist Du, o Freund, Dir selber hold!
Die Rede hat des Silbers Ehre;
Doch schweigen, nach der Weisen Lehre,
Zu rechter Zeit, ist lautres Gold.

XXIV.

Der Tapfere.

Wer ohne seine Wuth zu scheuen,
Hervorlockt den ergrimmten Leuen,
Ihn preist nicht als den Tapfern, nein!
Nur tapfer ist, wer, wenn der Wilde,
Wenn ihn der Zorn beherrscht, voll Milde
Noch weiß der Worte Herr zu seyn.

XXV.

Der Schmeichler.

Dir gegenwärtig mag ein Lamm der Schmeichler heißen;
Allein abwesend wird er Dich als Wolf zerreißen.
Nimm vor dem Manne Dich in Acht,
Der fremde Fehler kund Dir macht!
Denn wiss, entdeckt er Dir die meinen,
Verräth er mir auch leicht die Deinen.

XXVI.

Der Vorwurf.

Durch Besserung wirst Du bey Gott der Straf' entgehen;
Doch selbst die Besserung stillt nicht der Menschen Schmähen.
Gott danke, statt daß Dir den Muth der Vorwurf raubt,
Daß Du Dich besser fühlst, als Dich Dein Nächster glaubt.

XXVII.

Der Welteroberer.

Wen Weiberliebe nicht bethört,
Wer nicht des Zornes Flamme nährt,
Wen die Begier nicht übermannt,
Wer nimmer karg verschließt die Hand,
Wer zweifelt, ob ein solcher Mann
Der Welten drey erobern kann?

XXVIII.

Weisheit für Andere.

Weißt Du für Andere nur weisen Rath zu finden,
Wem gleichst, Bethörter, Du? wem sonst, als einem Blinden?
Du trägst die Fackel, die den Pfad uns heller macht;
Doch, Armer! Dir bedeckt das Auge tiefe Nacht.

XXIX.

Macht des Gesangs.

Starre Felsen hallen wieder
Sanfter Hirten frohe Lieder;
Das Kameel, es hüpft und springt,
Wenn des Führers Ton erklingt.

Tulpen sieht man auf sich schließen,
Sieht am Dornbusch Rosen sprießen,
Hören sie den süßen Schall
Deiner Stimm', o Nachtigall!

Felsen selbst weicht Deine Seele,
Wilder bist Du, als Kameele,
Läßt des Liedes Allgewalt,
Mensch! Dich ungerührt und kalt.

XXX.

Der Mürrische.

O Mensch, von mürrischer Natur!
Wo bist Du, als in Feindes Händen?
Wohin sich Deine Schritte wenden,
Erwartet Dich Dein Kerker nur.
Der Klaue, die Dich hält, entringen
Kannst Du Dich weder dort noch hier,
Und magst Du Dich zum Himmel schwingen,
Die Hölle nimmst Du doch mit Dir.

Freye
Nachbildungen fremder Stoffe.

Vermischte.

I.

Die taube Phyllis.

Daß täglich dieser schönen Tauben
Ein Heer von Stutzern Liebe schwört,
Nichts, wahrlich, kann ich leichter glauben.
Sie hört nicht; aber sie erhört.

II.

Des Teufels Farbe.

Schwarz sey der Teufel, gleich den Mohren,
Hat Zink, als Junggesell, ächt=christlich sonst geschworen.
Jetzt schwört verehlicht er, der schönen Frau zum Preis,
Der Teufel sey auch roth und weiß.

III.

Die Verwandlung.

In Dir, Markolph! und Käthchen, Deinem Schatze,
Erkannte sonst die Stadt ein Turteltaubenpaar.
Doch kaum vergeht der Ehe Flitterjahr,
So sehen wir das Turteltaubenpaar,
Sich tummelnd Tag für Tag in wilder Hatze,
Zu seinem Schimpf als Hund und Katze.

IV.

Der Schatz.

Den reichen Schatz, den Tag und Nacht
Ein furchtbares Gespenst bewacht,
Das Viele, bis sies besser kennen,
Die fromme Kunigunde nennen,
Den Schatz erhebt Nigrin; allein es wohnt, o Graus!
Von nun an das Gespenst mit ihm in Einem Haus.

V.

Der Dichter an Laura.

O zittre nicht mit bangen Mienen
Vor meinem kleinen Sinngedicht!
Gestochen wird von frommen Bienen
Das liebe holde Röschen nicht.

VI.

An den sich vermählenden Herrn von Hirsch.

Den Nahmen Hirsch führt Dein Geschlecht.
Er gibt zu Hörnern Dir ein Recht,
Und daß das schöne Recht Dir in der That verbleibe,
Nahmst Du, schon halb ein Greis, Cecilien zum Weibe.

VII.

Der Mann mit der langen Nase.

Klitander, scheint es nicht, er habe mich zum Narren?
Zwey Stunden läßt er hier umsonst mich seiner harren,
Und ach! wie lang wird mir die Zeit!
Doch seh' ich deutlich nicht dort seine Nas' erscheinen?
Nun ist er selber, sollt' ich meinen,
Nun ist er selber nicht mehr weit.

VIII.

Das gleiche Ehepaar.

Wie kommt es, daß, Faustin, o sprich!
Dein Weib und Du sich stets verklagen?
Soll denn der Frauen schlimmste sich
Nicht mit dem schlimmsten Mann vertragen?

IX.

Grabschrift einer Xantippe.

Hier, durch des Todes Allgewalt,
Liegt Sie, die ewig stritt und schalt.
Vorüber eilt mit schnellem Lauf!
Sonst steht ein neuer Hader auf.

X.

Das blutende Herz.

Oft spricht der Rathsherr Klaus, mit Mienen voller Schmerz,
Ihm blute bey der Noth des Vaterlands das Herz.
Doch eine Lüge nennt das Bluten
Die halbe Stadt, und will vermuthen,
Er habe bloß das Bild gewählt,
Weil er zur Fleischerzunft sich zählt.

XI.

Theilnahme.

Im Unglück ohne Freund, groß ist das Mißgeschick;
Doch ach! das gleiche Los ist bittrer noch im Glück.

XII.

Betrug für Betrug.

Betrügt ein Krämer ihn, Pfiff leidet es geduldig;
Denn er vergilt den Trug, und bleibt die Waare schuldig.

XIII.

Der Hasen hetzende Thraso.

Der Hase, den Du jagst, o Thraso! kennt' er Dich,
Er faßte, traun! ein Herz, und wehrte tapfer sich.

XIV.

Harpagon und sein Gast.

Freund, ist der Wunsch nicht zu vermessen,
So bitt' ich Dich, mein Gast zu seyn.
Bringst Du für mich und Dich das Essen,
So zahlst Du mir Nichts, als den Wein.

XV.

Die Verlassene.

Der Freyer viele, wie man hört,
Hat schon Lucindens Reiz bethört;
Doch Jeden, der ihr Liebe schwört,
Sieht man bald ihrer Thränen lachen.
Das gute Mädchen, mir ists klar,
Das gute Mädchen, offenbar,
Ein Vogelgarn versteht sie zwar,
Doch einen Käfich nicht zu machen.

XVI.

Eine Beobachtung Swifts.

Ich wette, lehrt ein weiser Dichter,
So oft Ihr durch die Straßen geht,
Daß Ihr die fröhlichsten Gesichter
Stets in den Trauer-Kutschen seht.

XVII.

Das Kennzeichen.

An einem Zeichen, Freund! kenn' ich den Mann von Geist,
Daß jeder Tropf sogleich sich als sein Feind beweist.

XVIII.

Die verlorenen Dinge.

Im Monde findet Ihr verlorne Dinge wieder,
Berichtet Ariost, ein Meister weiser Lieder.
So mag die edle Zeit, bild' ich mir ein,
Und mancher gute Rath dort wohl zu finden seyn.

XIX.

Der Schwelger.

Bav löst sich Tag für Tag, und lacht der Bücherweisen,
Das schwierige Problem: Was werd' ich heute speisen?
Hat seinen Magen denn der Tropf,
Hat er ihn, gleich dem Krebs, im Kopf?

S p h i n x.

I.

Gasthof.

Mein Erstes speist, als wär' es Glaubens-Pflicht,
Bey aller Welt, nur bey sich selber nicht.
Von meinem Zweyten wird, wer sollt' es nicht erheben?
Dort ein Planet voll Glanz, und hier ein Fürst umgeben.
Das Ganze, selten läßts der Wandrer unbesucht,
Doch beym Verlassen wird es oft von ihm verflucht.

II.

Kirchhof.

Das Erste, wenn das Zeichen wiederkehrt,
Das es fürs Ganze nur entbehrt,
Das Erste kämpft, zum Heil der Starken und der Schwachen,
Schon seit Jahrtausenden mit einem alten Drachen,
Verderblicher, als der, von welchem Schiller sang,
Wie ihn ein kühner Held von Rhodus einst bezwang.
Wenn Euch Geburt und Rang nicht zieren,
So kommt Ihr an das Zweyte nie,
Doch öffnet Ihr mit leichter Müh'
Euch in das Zweyte Thor und Thüren.
Das Ganze, glaubt das Wunder mir!
Hat manches Kreuz, doch keine Leiden.
Entgeht auch Mancher ihm, Ihr dürft ihn nicht beneiden.
Er ist nicht glücklicher, als Ihr.

III.

Gelbschnabel.

Das Erste trennt sich nie vom Gold;
Doch finden wirs, wo sonst nur Rosen prangen,
Ihr Schönen, ach! auf Euren Wangen,
So sind wir ihm und Euch nicht hold.
Das Zweyte, hättet Ihrs, ich sey nicht ehrlich!
Ist es zum Fliegen gleich entbehrlich,
Doch in die Lüfte schwängt Ihr gleich,
So gut als mancher Vogel Euch.
Das Ganze hält nicht viel von reifer Männer Tugend,
Und lebt und stirbt mit unsrer lieben Jugend.
Arm an Verstand, an Dünkel reich,
Schwatzt es mit Elstern in die Wette,
Schwatzt es von jedem Ding, was seyn wird, ist und war.
Quält tolle Reimwuth es, so reimt es nur Sonette.
Es tadelt Gott und Welt, und recensirt sogar.
Bey Frauenzimmern ists nur allzuwohl gelitten.
Doch wenn — er ist nur leicht versteckt —
Es seinen Nahmen hier entdeckt,
So wird es, denkt an mich! es wird sich ihn verbitten.

IV.

Tollhaus.

Seyd Ihr das Erste, liebe Herrn!
Wie ist von Euch die Weisheit fern!
Kein kluges Wörtchen, wollt' ich schwören,
Wird man aus Eurem Munde hören,
Und doch nennt Euch das Publikum
Im Scherz nicht, und im Ernst nicht — dumm.
In große Städte müßt Ihr gehen,
Wollt Ihr das Zweyte häufig sehen.
Oft überragt es manchen Berg;
Oft ists ein lächerlicher Zwerg.
Wer es besitzt, dem ist es theuer;
Drum fürchtet doppelt er das Feuer.
Entbehren kann der Mensch es nicht,
Ist Mancher gleich, dem es gebricht.
Das Ganze, fest ist es verriegelt,
Kennt Manchen, der zu viel geklügelt.
Hier setzt, denn hier ists ihm erlaubt,
Der Bettler Kronen sich aufs Haupt.

Hier leuchten manche helle Lichter,
Goldmacher, Philosophen, Dichter,
Und ach! ein Ziel dem frechen Spott,
Liegt hier an Ketten mancher Gott.

V.

Hühnerauge.

Mit Federn wohlgeschmückte Frauen,
Zwar nicht so schön, allein auch nicht so stolz, wie Pfauen,
Die mancher Hof, der Alles sonst entbehrt,
In großer Menge schützt und nährt,
Durch sie lernt Ihr mein Erstes kennen,
Und wißt Ihrs ja noch nicht zu nennen,
So strengt den Witz ein wenig an,
Und denkt den Harem Euch von einem Groß-Sultan,
Bey dem, ob noch so sehr die Moralisten schelten,
Statt der Gesetze nur Gewalt und Stärke gelten,
Der, wenn er gleich den Frevel schwer oft büßt,
Doch stets voll Eifersucht der Brüder Blut vergießt,
Denkt diesen Harem Euch, dem, um Nichts zu ver-verhehlen,
Selbst die Verschnittenen nur selten fehlen,
Und geht auch so der Sinn Euch immer noch nicht bey,
So eßt, doch mit Verstand — ein Ey.

Mein Zweytes ist, sowahr ich lebe!
Hier ist es schwarz, dort ist es blau,
Grün ist es oft, oft gelb, noch öfter grau.
Beym Würfel findet Ihrs, Ihr findets bey der Rebe;
Mit Achtung nennts der Mensch, wenn er vom Luchse spricht,
Doch rühmen will er es beym Elephanten nicht;
Es folgt des Adlers Flug in ungemessne Fernen,
Und bricht sich kühn die Bahn bis zu den Wandelsternen;
Es ist, was man nicht klein bey jener Göttinn fand;
Oft spricht aus ihm der Muth, oft Schalkheit, oft Verstand;
Aus ihm spricht Lust und Schmerz; man siehts vor Unmuth glühen;
Den finstern Uhu zwingts, das heitre Licht zu fliehen;
Bewaffnet sehen wirs, doch nicht zu seinem Preis,
Beym schwachen Stutzer fast noch öfter, als beym Greis;
Zum Morden, ach! mißbraucht, wie Tieger ihre Zähne,
Ein Ungeheuer es, und — schrecklich! — manche Schöne.
Verliert Ihr — dieses Los, wie Viele traf es schon! —
Verliert Ihr den Gebrauch davon,

So laßt die Lust Euch nur vergehen,
Die Welt und was sie Schönes hat, zu sehen.
Schwer fällt, oft fühlt Ihrs mit Verdruß,
Das Gehen Euch mit meinem Ganzen,
Und zehnmahl schwerer noch das Tanzen;
Denn ohne Zipperlein seyd Ihr nicht gut zu Fuß.

VI.

Käsebier.

Ein tiefes Räthsel löset mir!
Mein Erstes speist, mein Zweytes trinket Ihr.
Dort wurde Speis' aus dem Getränke,
Hier aus der Speise Trank, man denke!
Mein Ganzes ward — verkannte nicht
Der Neid schon oft die schönsten Gaben? —
Ein Opfer seiner Ordenspflicht,
Und eine Speise für die Raben.

VII.

Grabschrift.

Oft pflegt, wenn Ihr mein Erstes denkt,
Es gleich dem Tod Euch zu erschüttern,
Und dennoch bleibt, die es Euch schenkt,
Die beste stets von allen Müttern.

Wie Mancher wird, gesteht es nur!
Durch eigne Thorheit seine Beute!
Trotz Eurer Furcht, trotz der Natur,
Und trotz der Warnung kluger Leute.

Gebührt ihm noch kein Recht an Euch,
Und seyd Ihr dennoch sein, o Jammer!
Kein Schmerzgefühl kommt Eurem gleich,
Selbst nicht die Pein der Folterkammer.

Mein Zweytes, seht Ihr Schwarz und Weiß,
So seht Ihr seine Lieblings-Farben.
Schimpf bringt es Diesem, Jenem Preis,
Und läßt nicht selten Beyde darben.

Reich ists an Worten, und doch stumm;
Bescheid gibt es von allen Sachen.
Klug zeigt sichs oft, noch öfter dumm;
Bald machts Euch weinen, und bald lachen.

Es singt, es betet, flucht und tobt,
Wagt oft die Mächtigsten zu strafen,
Belohnt und züchtigt, tadelt, lobt,
Erhält Euch wach, und heißt Euch schlafen.

Oft buhlt um unverdientes Lob
Sein Witz, pedantisch-steif und hölzern,
Und oft entsprudelts bäurisch-grob
Den ungehirnten Schulumwälzern.

Wollt Ihrs erschaffen, Hand und Kopf
Braucht Ihr dazu vor allen Dingen;
Doch unternimmt das Werk ein Tropf,
So kanns die Hand allein vollbringen.

Gebräch' es uns, dann lebte nie
Dein Nahm', Achill! in einem Liede,
Die Zeit, verschlungen hätte sie
Selbst Deinen Ruhm, o Mäonide!

Mein Ganzes, so wills der Gebrauch,
Ehrt nur die Großen und die Reichen,
Doch erst, wenn sie, die Stolzen, auch
Den Armen und Geringen gleichen.

Ein Thraso heißt oft ihm ein Held;
Es rühmt des Wuchrers Menschenliebe,
Nennt manchen Duns ein Licht der Welt,
Preist selig Mörder gar und Diebe.

Nie pflegt es, forderts gleich das Recht,
Sich eine Rüge zu erlauben,
Und Schlechtes heißt ihm nimmer schlecht.
Drum will ihm auch kein Mensch mehr glauben.

VIII.
Handschuh.

Mein Erstes ficht mit Schwert und Kiel,
Und kunstvoll rührts das Saitenspiel.
Zum Mahlen hat es große Gaben,
Und schämt sich dennoch nicht zu graben.

Es reicht, und fordert keinen Dank,
Oft reichts Euch Speise, reicht Euch Trank,
Und — glaubt, daß ich die Wahrheit spreche! —
Und zahlt sogar für Euch die Zeche.

Allein so oft und viel es gibt,
Ists doch im Stehlen wohl geübt,
Auch soll es, hör' ich täglich klagen,
Es soll sogar die Leute schlagen.

Mein Zweytes, manches schöne Kind
Dankts einem Wurm und einem Rind.
Wenn Reiter stets sich seiner schämen,
Läßt sichs dafür kein Tänzer nehmen.

Mein Ganzes, Kunst erschafft es nur,
Borgt meist vom Ersten die Figur,
Und dient ihm, will es sich verstecken,
Zur Freystatt, wie das Haus den Schnecken.

Wenn Ihr die Nase höhnisch rümpft,
Und auf mein Räthsel krittelnd schimpft,
Nur her mit Eurer stumpfen Lanze!
Ich werf' Euch trotzig hin das Ganze!

IX.

Milchstraße.

Den Müttern, so wills die Natur,
Das Erste dankt man ihnen nur,
Und doch, kein Zweifler widerspricht,
Ist einer Mutter Kind es nicht.

Das Zweyte, tretet nur heraus!
Liegt lang und breit vor Eurem Haus.
Taugt es nicht viel, so schmäht Ihr frey
Das Wetter und die Polizey.

Das Ganze, was es Euch verspricht
Durch seinen Nahmen hält es nicht,
Sonst schlürfte manche Dame gern
Den Morgentrank auf einem Stern.

Und Wunder! über unsrem Kopf,
Zum Schrecken manchem armen Tropf,
Gings hurre, hurre, hop, hop, hop,
Mit Roß und Wagen im Galopp.

X.

Schlaftrunk.

Das Erste, hold ist es den Sehern, wie den Blinden;
Doch läßt es sich nicht leicht mit offnen Augen finden.
Trotz ihrem Flehen kehrts bey Kranken selten ein,
Und dennoch pflegt es oft die Krankheit selbst zu seyn.
Es liebt die Stille nur, der Lärm jagt es von dannen;
Doch mancher Prediger pflegt schreyend es zu bannen.
Am Liebsten stellt es sich, beschwört es ein Poet;
Allein kein Wieland ist, wer diese Kunst versteht.
Dem Elend selber schafft es oft die höchste Wonne;
Doch nie beschleiche Dich in seinem Arm die Sonne!
Das Zweyte fordert zwar zu seinem Dienst ein Gott;
Doch liebst Du es zu sehr, wirst Du der Kinder Spott.
Es war der Ahnherrn Lust im Schatten ihrer Eichen,
Und ach! der Enkel kann auch hier sie nicht erreichen.
Dankt Ihrs, wie Diogen, nur keuscher Nymphen Huld,
Dann büßt Ihr schmerzlich nie des wilden Taumels Schuld.

Flieht Euch mein E r st e s oft, gleich ungetreuen Schönen,
Vermag mein G a n z e s leicht mit Euch es zu versöhnen,
Und dieses Mittel, traun! liebt, trotz der Aerzte Rath,
Weit mehr noch, als den Zweck, manch heiliger Prälat.
Im Schauspiel opfert' ihm die Wehmuth manche Zähre,
Wenn das, was ein Fragment nur blieb, ein Ganzes
wäre.

XI.

Schlagfluß.

Mein Erstes, leichter wirds gegeben, als empfangen;
Drum reizt es selten nur das lüsterne Verlangen.
Oft gibts die Liebe zwar, doch öfter gibts der Haß!
Oft macht es beym Donat des Knaben Auge naß.
Denkt, in der Mehrzahl läßt, o schwerste schwerer Sünden!
Es mancher Haus-Tyrann die arme Frau empfinden.
Mein Zweytes eilt durchs Land mit ungehemmtem Lauf,
Dann nimmt in seinen Schooß ein Stärkerer es auf.
Oft muß es, wenn es gleich die Zecher alle scheuen,
Dem Trank, den Bacchus Huld uns schenkt, den Nahmen leihen.
Mein Ganzes, ein Trabant des Todes, zaudert nicht,
Wie Asthma, Nierenstein, wie Schwindsucht, oder Gicht.
Meist pflegt es seinen Raub nach wenig Augenblicken
Dem Schiffer an dem Strand des Lethe zuzuschicken.

XII.

Räthsel im Räthsel.

Ich setze — billig ists, daß ich mich selber lobe —
Den Scharfsinn und den Witz auf manche schwere
Probe.
Durch mich trug einst ein Weiser einen Thron,
Und — o der Glückliche! — noch eine Frau davon.
Vergebens sucht Ihr oft, Ihr Blinden!
Von meinem tiefen Sinn die ächte Spur zu finden.
Doch forscht nur jetzt mit Ernst! Denn hier
Entdeckt Ihr gar mich selbst in mir.

XIII.

Nichts.

Was größer ist als Gott, und schlimmer als der
Teufel?
Seyd gute Christen Ihr, so kennt Ihrs ohne Zweifel.
Die stumme Bürgerschar in Plutos dunklem Reich,
Vom Durst und Hunger frey, trinkt es und ißts zu-
gleich;
Doch darf kein Lebender es sich zur Nahrung wählen,
Sonst werdet Ihr auch ihn bald zu den Schatten
zählen.
Im Beutel findet Ihrs bey manchem armen Tropf,
Bey manchem ärmeren im Kopf.
In dicken Büchern gibt, mit vornehm-stolzem Wesen,
Ein Heer von Scriblern es dem Publikum zu lesen.
Aus manchen Liedern, traun! und Oden weicht es
nicht;
Doch nirgends findet Ihrs mehr als im Klinggedicht.
Man sagt, daß selten es in den Romanen fehle;
Im Lust- und Trauerspiel ist es oft gar die Seele.

Für Schweiß und Sorgen ists nicht selten der Gewinnst,
Und — o der Großmuth! — oft belohnt es das Verdienst.
Das wunderbare Ding! Beynahe wollt' ich schwören,
Daß es die Blinden sehn, daß es die Tauben hören.
Der eitlen Hoffnung ward von jeher es zu Theil.
Oft pflegen Leute, die mit Rang und Titel prahlen,
Mit ihm die Schulden zu bezahlen,
Und dennoch ist dafür die freye Luft kaum feil.
Es ist ein Schatz, nach dem nicht Diebe graben;
Es dient dem Geiz statt milder Gaben;
Kein Sterblicher wünscht es zu haben,
Und selbst ein Diogen, der Armuth ärmster Sohn,
Spricht ihm mit seinem Faß und seinem Mantel Hohn.
Es ist, kann man zu viel es preisen?
Es ist der zweyte Stein der Weisen.
Mit ihm nennt Ihr den ganzen Werth
Von manchem Götzen, den der Pöbel knechtisch ehrt.
Sein eigner Herr bekommt es nie zu sehen;
Manch hochgelehrter Mann soll es allein verstehen.
Nach ihm strebt ängstlich mancher Geck,
Und ach! von seinem Thun ists oft allein der Zweck.

Nun zum Beschluß, Ihr Herrn und Damen!
Dem Bösen, das der Muse Scherz
Euch sammt und sonders wünscht, ihm gibt ihr gutes Herz
Mit meinem Räthsel gleichen Nahmen.

XIV.

Bauernstolz.

Mein Erstes glänzte zwar zu keiner Zeit
Durch höfische Geschliffenheit;
Doch ist — nur selten wird das Widerspiel sich zeigen —
Dafür ihm Biedersinn und Kinder=Einfalt eigen.
In Hütten lebt es, während im Pallast
Der Uebermuth oft seinen Schweiß verpraßt;
Doch ruhten einmahl seine regen Hände,
Mit allem Prassen hätt's ein Ende.
Ernst tadl' ich Jeden, dem mein Zweytes ganz gebricht.
Am meisten wills dem Mann von Werth gebühren;
Doch hast Du es, Freund! so vergiß es nicht,
Je minder Du es zeigst, je mehr wird es Dich zieren.
Stoff gibt nicht selten uns dazu das liebe Geld,
Ein leerer Titel oft, und leider!
Den schönen Frauen gar ein bloßes Werk vom Schneider.
Den Kleinen läßt, so wills der Lauf der Welt,
Durch dieses Mittel oft der Große nicht vergessen,
Daß neben sich er ihn für eine Nulle hält;

Doch pflegt ihm Jener oft mit gleichem Maß zu messen.
Verrückt hat's Manchem schon den Kopf,
Und, wie zu jeder Frist uns die Erfahrung lehrte,
Im größten Uebermaß besitzt es stets der Tropf,
Der es am besten ganz entbehrte.
Sollt' ihm, o königlicher Pfau!
Sollt' ihm ein Thier als Opfer fallen,
So träfe, Liebling Dich der ersten Götterfrau,
Mit Recht das Todeslos vor allen.
Mein Ganzes, ist es gleich ein Kind der Unvernunft,
Und gab ihm gleich die Niedrigkeit den Nahmen,
Beherrscht nicht selten doch die feinsten Herrn und Damen.
Ein dringt es sich sogar in die gelehrte Zunft,
Und dient — der Umstand zwingt die Musen zum Erröthen —
Oft statt des Selbstgefühls hochstrebenden Poeten.

Huldigungen der Ehrfurcht.

Nachträge.

I.

Ihr Bild.

Was durch die Kunst, die Zauberinn,
Hier die entzückten Augen schauen,
Ist die erhabne Königinn
Der Württemberger und — der Frauen.

II.

An Ihre Majestät

Die Königinn Catharine.

Bey der Geburt einer Prinzessinn.

Im Nahmen mehrerer Glieder der jüdischen Gemeinde in Stuttgart.

Ein Volk, das Väter=Glaube lehrt,
Der Tugend Huldigung zu weihen,
Die Dich, der Kronen schönster werth,
Die, Erste Dich im Frauenreihen!
Mehr als der Königsschmuck verklärt,
Darf wohl auch Deiner Huld sich freuen.

Was tobt der Jubel, laut und wild?
Ein Engel — selbst der Muse Streben
Kann ihr, die Aller Herzen schwillt,
Kann Worte nicht der Wonne geben —
Ein Engel, Dein getreues Bild,
Ein Engel grüßt durch Dich das Leben.

Er, unser Stolz auf Christophs Thron,
Der jedes Glück von Dir empfangen,
Das je im höchsten Feyerton
Des frommen Lieds die Dichter sangen,
Er sollte noch, o süßer Lohn!
Durch Dich zum Vater-Glück gelangen.

Doch durch die Tochter nicht allein
Soll Dich, geschaffen zum Beglücken,
Soll Dich, der höchste Ruhm ist Dein!
Soll Dich der Nahme **Mutter** schmücken.
Noch nennt Dich segnend im Verein,
Noch nennt Dich so des Volks Entzücken.

III.

Anklage des Neids.

Der Neid — gern soll er ja das Edelste benagen —
Von dieser Königinn wird er der Nachwelt klagen,
Sie habe täglich, sich zum Fest,
Der Armuth Thränen ausgepreßt,
Und kann er andre Thränen meinen,
Als welche frommer Dank und süße Freude weinen?

Lyrische Gedichte.

Nachträge.

I.

Lieder-Zueignung an Psyche.

Der Schönsten darf sich nur das Schönste weihen!
Und doch ertönt Dir, Psyche! mein Gesang,
Und doch wirst Du Dein Ohr dem Sänger leihen,
Der nur allein Dir zu gefallen rang.
Dein Freund, er weiß, daß Göttliche verzeihen;
Verzeihe denn der Laute schwachen Klang!
Nicht durch mein Lied wird einst Dein Nahme leben;
Unsterblichkeit soll er dem Liede geben.

Um Lauras Ruhm nach Würden zu besingen,
Braucht ein Petrarch der Sänger nur zu seyn.
Doch wer, o Psyche! darf den Kranz Dir bringen,
Den Musen Dir und Huldgöttinnen weihn?
Läßt Phöbus selbst die goldnen Saiten klingen,
Dann lausche Du! Sein hohes Lied ist Dein.
Entzückt wird ihn das Chor der Götter hören,
Und Du, verschämt, darfst ihm Dein Lob nicht wehren.

Schon wagt er sie, die kühnern Melodieen.
Ach! wundervoll singt er ein Wunder — Dich!
Soll ich verzagt, soll ich dem Kampf entfliehen?
Nein, trotz dem Gott, erhebt Dein Freund noch sich.
Mir, ruf' ich, sey der schönste Sieg verliehen!
Mir lass den Preis, wo nicht, vertilge mich!
Und Heil! er spricht, und reicht mir selbst die Leyer:
Mein ist die Kunst, und Dein des Busens Feuer!

II.

Ein Stuttgartisches Tagblatt am neuen Jahr.

Schweres, ach! ist Dir geboten,
Heute, liebes Blatt, fürwahr!
Singen sollst Du gar nach Noten,
Will das neugeborne Jahr.

Doch das Zagen, es ist nichtig!
Wag' es nur, ich wett', es geht.
Mancher prangt, ists gleich nicht richtig
Ihm im Kopf, doch als Poet.

Worte lassen leicht sich zerren;
Bricht das Hackbret, flickts der Leim.
Ob die Musen auch sich sperren,
Kommt doch ohne sie der Reim.

Jauchzt, daß wieder mit Gesange
Ihr das Jahr begrüßen hört!
Denn die Zeit, ach! allzulange
War sie keines Liedes werth.

Nimmer schreckt des Kriegs Geschmetter;
Nimmer würgt des Schwertes Wuth.
Endlich — ists kein Traum, Ihr Götter? —
Schwand ein Jahr uns ohne Blut.

Drum sieht man die Lust nur walten,
Hier am Neckar, dort am Rhein;
Froh die Jungen, froh die Alten,
Froh sind sie auch ohne Wein.

Minder drücken neue Plagen;
Jeder denkt der alten Noth,
Denkt, das Schwerste ward ertragen,
Und vergißt das theure Brot.

Lass ein frohes Heil denn klingen,
Lied, von reiner Gluth entflammt!
Selbst ein Heil ist ja das Singen,
Wenn aus frommer Brust es stammt.

Jedem sey rings auf der Erde
Das verdiente Glück beschert,
Und wer keins verdient, der werde
Des versagten künftig werth!

Uebt die Tugend, haßt den Frevel!
Hören Sünder auf zu seyn,
Dann, mit ihrem Qualm und Schwefel,
Geht die Hölle selber ein.

Auch ein Wort an Dich verzeihen
Wirst Du, Sonne! meiner Pflicht.
Wie im alten Jahr, im neuen
Spiele doch die Spröde nicht!

O des Jammers! Welche Spuren
Läßt zurück Dein finstrer Haß!
Mißwachs straft die öden Fluren
Fast noch mehr, als den Parnaß.

Längst — ach! kennst Du kein Erbarmen? —
Reift der Rebe Frucht nicht mehr.
Alle Fässer, weh' uns Armen!
Fast sind alle Fässer leer.

Doch kein Gram soll heut uns quälen;
Jede Sorge sey verbannt!
Deinen Ruhm, Dein Glück erzählen
Soll mein Lied, o Vaterland!

Deine Söhne, welcher Preise
Sind die Stattlichen nicht werth!
Deutsch sind sie nach alter Weise,
Nicht, wie neuer Schwindel lehrt.

Schweres weiß ihr Muth zu zwingen;
Für Bedrängniß fehlt nicht Rath;
Großes sieht man sie vollbringen,
Und kein Lärm erzählt die That.

Tugend heißt der Edlen Ehre;
Ihre Weisheit ist das Recht,
Und der ungeprüften Lehre,
Keiner weiht sich ihr zum Knecht.

Auch die edelsten der Frauen
— Dreyfach-edle hast Du schon —
Sieht man einst auf Deinen Auen;
Denn ein Beyspiel glänzt vom Thron.

Und was wir noch ferner haben,
Was des Volkes Jubel nennt,
Ist die köstlichste der Gaben,
Ist ein gutes Regiment.

Drob schwillt uns die Brust nicht wenig,
Und wir fragen dort und hier:
Wer hat einen bessern König,
Stolze Völker, sprecht! als wir?

III.

Ein junger Klavierspieler am Geburtstage seines Vaters.

Süßer heute laßt erklingen,
Holde Saiten, jeden Ton!
Ihn, der Väter besten, singen
Will entzückt der fromme Sohn.

Heut, an seines Werdens Feste,
Das zu froher Lust uns eint,
Weiht Ihr billig Ihm das Beste;
Denn Ihr weiht es Eurem Freund.

Voll das Herz von edlen Gluthen,
Ohne Prunk, und treu und wahr,
Bringt dem Schönen und dem Guten
Täglich er sein Opfer dar.

Ist, o sprecht! des Theuren Seele,
Ist als Ihr sie minder rein?
Daß ich ganz mich Euch vermähle,
Ist der schöne Wunsch nicht sein?

Drum, die schönsten Eurer Töne
Mischt in unser frommes Chor,
Steigt, daß jedes Heil Ihn kröne,
Unser Wunsch zu Gott empor!

IV.

Die Lästerzunge.

Ein Straflied.

Frau Schuhu, vulgo heißt sie nur
Das Austernweib im Lästern,
Ist fast noch schlimmerer Natur,
Als ihre Seine-Schwestern.

Mit Gift bespritzt Euch ohne Rast
Ihr Vipernmund, und Galle,
Und tauft mit Ekelnahmen fast
Die guten Nachbarn alle.

Vom Spinnhaus hör' ich Euch voll Wuth,
Von Staup' und Pranger sprechen.
Allein Ihr könnt mit kaltem Blut
An ihr Euch besser rächen.

Frau Schuhu nennt sie nur mit Glimpf,
Schmäht Euch die Pöbeldame.
Die größte Schmach, der ärgste Schimpf
Ist längst ihr eigner Nahme.

Verbesserungen.

Seite 109. Lin. 11. Statt Uns, lese man: Und.

— 160. Lin. 9. Nach: Fühlt, ist das Ausrufungszeichen wegzustreichen.

— 383. Lin. 14. nach: noch, fehlt das Ausrufungszeichen.

— 483. Statt der Zahl XX. ist XXV. zu setzen.

— 495. Lin. 6. nach: wohl, statt des Kolons ein Komma.

— 583. Lin. 2. von unten, statt scheuhen, lese man: scheuen.

Einige Mahl steht erbost, statt erboßt, Schaar, statt Schar, Loos, statt Los.

Im Allgemeinen wird bemerkt, daß, da der Verfasser unbedingt und ohne Ausnahme der Sprachlehre Adelungs folgt, jede Abweichung von derselben in seinen Schriften als ein Druckfehler zu betrachten ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weisser, Friedrich Christoph,

Sämmtliche Werke

Bd.: 1. (1817)

Stuttgart u.a. 1817

P.o.germ. 1568 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122963-4